Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Terteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. — Fernr. 2770

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Pfg. Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. — Fernr. 2770

Tageblatt für die Stad Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 214 — Schwerte (Ruhr), Freitag, den 13. September 1935 — 68. Jahrgang

Ehrentag des Arbeitsdienstes

„Spaten in Hand" „Spaten präsentiert" 54000 Arbeitsmänner grüßen den Führer

dnb. **Nürnberg**, 12. Sept. Das Bild der Stadt Nürnberg wird am dritten Tage des Parteitages der Freiheit von den hellbraunen Uniformen der politischen Leiter belegt, die im Laufe der Mittwochnacht und des ganzen Donnerstag in 285 Sonderzügen in Nürnberg eingetroffen sind. Wenn es schien, als ob der Verkehr in der Innenstadt eine weitere Belastung nicht mehr ertragen könnte, so hat sich wieder ergeben, daß auch dieser Zuwachs von rund 300 000 Menschen, von denen der weitaus größte Teil in der Stadt selbst untergebracht ist, dank einer beispiellosen Organisation aufgesogen wird. Die politischen Leiter wurden auch zum Absperrdienst mit herangezogen, dessen Aufgaben von Tag zu Tag größer werden. Der Donnerstagvormittag ist dem

Reichsarbeitsdienst

vorbehalten. Es ist beinahe überflüssig zu betonen, daß die Sonne der großen Heerschau der Bewegung auch an diesem Tage treu geblieben ist. So bietet die Zeppelinwiese in ihrer neuen Gestalt mit der großen grauen Sandsteintribüne, dem alles überragenden gewaltigen Hoheitszeichen der Bewegung, mit dem mit frischen Blumen umrahmten Hakenkreuz unterhalb des Führerturms, der Flaggengalerie an der Rückseite der Tribünen und den Fahnen auf den Holztribünen ein zauberhaftes Bild. Auf dem großen grünen Felde ist ein mächtiger Quaderblock mit dem

Symbol des Reichsarbeitsdienstes

errichtet, auf dessen Stufen Arbeitsdienstmänner mit geschultertem Spaten die Ehrenwache halten.

Eine Stunde vor Beginn des Vorbeimarsches der 54 000 Arbeitsdienstmänner sind die Haupttribünen und die anschließenden tiefer gelegenen Tribünen der Stirnseite des Feldes bereits dicht besetzt. Aber auch die das Feld umfassenden Tribünen weisen einen wahren Rekordbesuch auf.

Wenige Minuten nach 10 Uhr künden Fanfaren und dumpfe Wirbel der Landknechtstrommeln die

Ankunft des Führers

den der Reichsarbeitsführer empfängt. Er begrüßt, begleitet von seinem Stellvertreter Rudolf Heß und Reichsleiter Reichsminister des Innern Dr. Frick, sodann den Ehren-Oberstarbeitsführer Ritter von Epp und die Gauarbeitsführer.

Als er seinen Wagen zur Abnahme des Vorbeimarsches besteigt, schallen ihm von der großen Tribüne von allen Seiten des Platzes erneut stürmische Heilrufe entgegen, die erst abreißen, als sich die erdbraunen Kolonnen unter Vorantritt des Musikzuges des Arbeitsgaues Pommern, geführt vom Reichsarbeitsführer mit seinem ersten Adjutanten in Bewegung setzen. Hinter dem Reichsarbeitsführer folgt seine Standarte. Dann ziehen in elf Marschsäulen mit mehr als 400 Fahnen die

Arbeitsmänner in Zwölfer-Reihen,

schnurgerade ausgerichtet, in prächtiger Haltung mit geschultertem blinkendem Spaten vor der Ehrentribüne vorüber. Sie verlassen auf der anderen Seite den Platz und ziehen um das äußere Feld herum, um durch den der Haupttribüne gegenüberliegenden Mitteleingang zur Aufstellung wieder auf das Feld zurückzukommen.

Geschlagene drei Stunden zog Gruppe auf Gruppe vorüber. Die vorletzte Säule bildeten die 13 Lehrabteilungen des Reichsarbeitsdienstes, geführt von dem Inspekteur des Erziehungs- und Bildungswesens des Reichsarbeitsdienstes, Arbeitsgauführer Dr. Decker. Zum Schluß kamen die Arbeitsgaue Bayern, Hochland und Franken, letztere geführt von dem verantwortlichen Leiter des gesamten Aufmarsches, Arbeitsgauführer Schinnerer.

Inzwischen hatten die Säulen auf dem gewaltigen Innenfeld die Aufstellung bezogen, die sie während des Appells und des choristischen Festspieles einnehmen. In 36er-Reihen schwenkten sie unter dem lauten Jubel der gewaltigen Zuschauermenge, die sicherlich weit über 150 000 betrug, auf ihren Platz. Das gigantische Schauspiel dieses mustergültig durchgeführten Riesenaufmarsches ließ ihnen die Stunden wie im Fluge verstreichen.

Durch die freigelassene Mitte marschieren die

500 Fahnen des Reichsarbeitsdienstes

von den Massen mit erhobener Rechten begrüßt,

bis zum freigehaltenen Rechteck.

Nachdem der Führer sich auf den Führerturm begeben hatte, ertönt das Kommando „Stillgestanden!", „Spaten in Hand!", „Spaten präsentiert!" Und wie eine glänzende Welle funkeln 54 000 Spaten in der Sonne, ein stählernes Meer. Spontaner Jubel braust über das Feld, der Führer tritt an den Rand des Führerturms und grüßt: „Heil Arbeitsmänner!" Aus 54 000 Kehlen schallt ihm die Antwort entgegen: „Heil mein Führer!" Dann ziehen die Fahnen auf die Umrandung des Rechteckes, während die Arbeitsmänner singen

„Grüßt die Fahnen, grüßt die Zeichen,
grüßet den Führer, der sie schuf".

Aus allen deutschen Gauen meldet sich dann im Sprechchor des Reiches junge Mannschaft, die im Kleid des Arbeitsdienstes ihren Führer durch ihrer Hände Arbeit für sein Werk danken, die Männer, die den gleichen Ehrendienst für die Nation versehen, wie die Männer der Waffe, die Männer, die in den Mooren und Oedländern, in der einsamen Heide und auf unwegsamem Karst den Boden zu Frucht und Ernte bereiten.

Während die Musik das Lied vom guten Kameraden spielt, gedenken sie der Toten des Weltkrieges, der Bewegung, der Opfer der Arbeit und der Arbeitskameraden, die der Tod aus ihren Reihen riß. Die Häupter entblößen sich, die Fahnen senken sich, es öffnen sich die Reihen der Arbeitsmänner vor dem Ehrenmal und man sieht, wie Arbeitsdienstmänner das Ehrenmal des Arbeitsdienstes mit vier Lorbeerkränzen schmücken. Den Chor beschließt das Gelöbnis auf Führer und Vaterland: Alles für Hitler und Deutschland.

Der

Reichsarbeitsführer Hierl

meldet seine erdbraunen Kolonnen mit folgenden Worten:

Mein Führer!

54 000 Arbeitsdienstmänner sind hier zum Appell angetreten. Dazu kommen noch 150 000 Arbeitsmänner, die heute in 1 400 Lagern und Standorten diese Weihestunde gemeinsam mit uns erleben.

Mein Führer! Am letzten Parteitag beim Appell des Arbeitsdienstes haben Sie an uns die verheißungsvollen Worte gerichtet:

„Durch Eure Schule wird einst die ganze Nation gehen!"

Diese Worte haben uns die Kraft gegeben, unser seit vielen Jahren erstrebtes Ziel, die allgemeine Arbeitsdienstpflicht, beharrlich zu verfolgen. Sie, mein Führer, haben am 26. Juni dieses Jahres dem deutschen Volke das Gesetz zur Arbeitsdienstpflicht geschenkt. In der ersten großen Kundgebung der nationalen Regierung am 31. Januar 1933 haben Sie, mein Führer, selbst den Arbeitsdienst als einen Eckpfeiler Ihres Programms zum Wiederaufbau von Staat und Volk bezeichnet. Dieser Eckpfeiler ist nun endgültig aufgerichtet. Er steht fest. Das Arbeitsdienstgesetz stellt uns Führer des Arbeitsdienstes vor die große und schöne, aber auch verantwortungsvolle und schwere Aufgabe, die ganze deutsche Jugend durch den Arbeitsdienst als eine Schule der Nation zu führen. Wir haben uns auf die Aufgabe in den zurückliegenden Jahren im Freiwilligen Arbeitsdienst vorbereitet. Denn wir haben ja im Freiwilligen Arbeitsdienst keinen Augenblick etwas anderes gesehen als die Vorbereitung und Vorstufe für die allgemeine Arbeitsdienstpflicht. So haben wir im Freiwilligen Arbeitsdienst das Stammpersonal herangebildet, das das Gerippe für unseren Reichsarbeitsdienst darstellen soll.

Wir haben aber auch, was unendlich viel wichtiger war, den rechten Geist in unserem Freiwilligen Arbeitsdienst herangezogen. Wir haben dem gesunden Körper die nationalsozialistische Seele gegeben. Der Arbeitsdienst muß ja seinem ganzen Wesen nach nationalsozialistisch sein. Wir haben auch heute wieder versucht, dem im Arbeitsdienst lebendigen Geist Ausdruck zu geben. Der Geist, mein Führer, der heute aus den Worten, den Augen und den Herzen unserer Arbeitsdienstmänner zu Ihnen gesprochen hat, wird und soll auch der Geist des staatlichen Reichsarbeitsdienstes sein, wird es auch sein, denn die Führer, die im Freiwilligen Arbeitsdienst waren, werden auch die Führer des Reichsarbeitsdienstes sein. Ich werde darüber wachen, daß der Reichsarbeitsdienst nach denselben Gesetzen weiter wirkt, nach denen wir im Freiwilligen Arbeitsdienst angetreten sind, den Gesetzen der Treue, des Gehorsams und der Kameradschaft als einer auf Sie, mein Führer, und Deutschland verschworenen Gemeinschaft.



Die große Kulturtagung

Im Nürnberger Opernhaus fand am Mittwochabend die große Kulturtagung des Reichsparteitages statt. Unser Bild zeigt Reichsleiter Rosenberg bei der Verleihung der Preise für dichterische und wissenschaftliche Leistungen an Hanns Johst und Professor Hans Günther. (Hoffmann — M.)

Der Deutsche Reichstag einberufen

dnb. Nürnberg, 12. Sept. Der Deutsche Reichstag ist auf Sonntagabend 21 Uhr nach Nürnberg einberufen worden zur Entgegennahme einer Regierungserklärung.

Und nun tritt der Führer selbst vor die Soldaten des Friedens.

Meine Arbeitsmänner!

Zu den kühnsten Programmpunkten der nationalsozialistischen Bewegung gehört der: Die bisher in Klassen gespaltene Nation aus ihrer Zerrissenheit zu lösen und zu einem einheitlichen Körper zusammenzuschmelzen.

Nur ein Satz! Aber ein ungeheuer großer Versuch!

Heute sehen wir, daß dieser Versuch mehr und mehr Wirklichkeit wird. Ich wollte nur, alle Deutschen des Reiches könnten in diesem Augenblick Euch, meine deutschen Kameraden, sehen. Sie würden die Ueberzeugung von hier mitnehmen, daß die Zusammenfügung des deutschen Volkes zu einem einzigen Körper kein Phantom ist, kein phantastisches Gerede, sondern Wirklichkeit: Als Realität ein

Gewaltiger Faktor für die Zukunft

und das Leben des deutschen Volkes!

Wir zweifelten nie daran, daß ein solcher kühner Programmsatz nicht in Wochen oder Monaten verwirklicht werden könnte. Wir wußten, daß der Weg von der Vorstellung bis zur Wirklichkeit und ihrer Vollendung ein weiter sein muß und sein wird.

Allein, wir sind nicht nur auf dem Wege dazu, nein, eine junge, nachwachsende deutsche Generation strebt schon hinein in das Ziel, in die Vollendung.

Zu den Mitteln, diese Volksgemeinschaft zu verwirklichen, gehörte bei uns Nationalsozialisten auch die Idee, alle deutschen Menschen durch eine Schule der Arbeit gehen zu lassen, damit sie sich untereinander kennenlernen und damit die Vorurteile der bürgerlichen Tätigkeit ausgerottet werden, so gründlich, daß sie nicht mehr wiederkehren.

Das Leben teilt uns zwangsläufig in viele Gruppen und Berufe. Aufgabe der politischen und seelischen Erziehung der Nation aber ist es, diese Teilung wieder zu überwinden.

Diese Aufgabe ist in erster Linie dem Arbeitsdienst zugedacht. Er soll in der Arbeit alle Deutschen zusammenfassen und eine Gemeinschaft aus ihnen bilden.

Er soll zu diesem Zweck allen das gleiche Instrument der Arbeit in die Hand drücken, das Instrument, das ein Volk am meisten ehrt, den Spaten.

So marschiert Ihr denn unter dem Gewehr des Friedens, unter der Waffe unserer inneren Selbstbehauptung! So marschiert Ihr heute im ganzen Deutschen Reich!

Auf Euch ruht das Auge der Nation, ihre Hoffnung! Sie sieht in Euch etwas Besseres, als sie selbst in der Vergangenheit war. Würde heute das ganze deutsche Volk Euch hier gesehen haben, ich glaube, auch die letzten Zweifler, sie würden bekehrt werden, daß die Aufrichtung einer neuen Nation, einer neuen Gemeinschaft unseres Volkes kein Gerede, sondern eine Wirklichkeit ist. (Brausende Heilrufe.)

Wenn Ihr heute so als Gemeinschaft vor mir steht, dann weiß ich, wie schwer der Weg war, aus nichts heraus erst über den Freiwilligen Arbeitsdienst die heutige Lage der

Nationalen Arbeitsdienstpflicht

zu schaffen. Ich weiß, daß auch dieses Werk das Werk eines Mannes ist, eines Mannes, der sich damit als Parteigenosse und Mitkämpfer seinen Namen eingegraben hat in die deutsche Geschichte: Euer Führer des Reichsarbeitsdienstes und unser Parteigenosse und alte nationalsozialistische Mitkämpfer Hierl. (Tosender Beifall.)

Es ist der fanatischen Verbissenheit und der unentwegten zähen Vertretung der Forderung nach der Einführung der Arbeitsdienstpflicht dieses Mannes wesentlich mit zuzuschreiben, wenn Ihr heute hier steht.

Ihr sollt, jeder einzelne auf seinem Platz, aus dem ersehen, was Fähigkeit zu schaffen vermag. Ihr sollt selbst Euch dies zum Vorbild nehmen. Dann werdet Ihr genau so gute und treue Söhne unseres Volkes sein.

In wenigen Tagen zieht Ihr von hier wieder hinaus in Eure Lager. Die blanken Spaten werden dann wieder an der deutschen Erde schaffen. Allein, die Erinnerung an diesen Tag, die werdet Ihr nicht verlieren, sondern mit Euch nehmen.

Und auch die Nation wird die Erinnerung an diese Tage weiterpflegen, und ein Jahr später werden wieder 50 000 als Abgeordnete und Zeugen dieser Schar deutscher Arbeitsmänner hier stehen, und es wird sich dieses wiederholen Jahr um Jahr, Jahrzehnte um Jahrzehnte und in die Jahrhunderte hinein, bis endlich aus allen unseren gemeinsamen Anstrengungen, aus unserer unentwegten und ununterbrochenen Erziehung unseres deutschen Volkes eine wahre deutsche Volksgemeinschaft geworden ist,

unzerreißbar und unzertrennbar,

ein Block, so wie Ihr jetzt hier steht. (Langanhaltender, nicht endenwollender Beifall.)

Meine Männer! Dann wird man einst nicht mehr verstehen können, daß es in der Vergangenheit anders war. Wir aber, wir wollen stolz sein, daß wir die ersten Bannerträger und Vorkämpfer waren. Und Ihr könnt stolz sein, daß Ihr der erste Jahrgang seid der neuen deutschen Reichsarbeitsdienstpflicht. Das ist Euer Stolz, uns allen aber eine große Freude und eine große Zuversicht.

Heil Arbeitsmänner! Heil Deutschland!

Kein Abgehen vom Programm

Rosenberg: Der Nationalsozialismus wird von seiner Haltung keine Handbreit weichen trotz mancher Einflüsterungen

dnb. **Nürnberg**, 12. Sept. Der große Kongreß des Reichsparteitages der Freiheit nahm Donnerstagnachmittag in Anwesenheit des Führers seinen Fortgang.

Auf dem Parteikongreß hielt am Donnerstag Reichsleiter Rosenberg eine grundsätzliche Rede zur Judenfrage. Er führte u. a. aus: Inmitten der heutigen großen Erschütterungen im Leben nahezu aller Völker des Erdballes ist es bei Beurteilung des gesamten Marxismus meist übersehen worden, daß diese marxistische Bewegung und namentlich ihre folgerichtigste Darstellung, der Bolschewismus, keine Wirtschaftstheorie darstellt, sondern eine politische Aktion im Dienste einer bestimmten Anschauung der Welt. Zugleich bedeutet dieser Weltbolschewismus eine Aufpeitschung bestimmter Gefühle gewisser Bevölkerungsschichten innerhalb der meisten Staaten — und die Gesamtheit dieser Gefühle und politisch-weltanschaulichen Beziehungen — nicht die Wirtschaftstheorie, sind das eigentlich Charakteristische im Kampfe des Kommunismus.

Rein negativ genommen bedeutet die grundsätzliche Ablehnung nicht nur bestimmter Konfessionen, sondern des Religiösen überhaupt, zusammen mit der Verneinung eines nationalen Wertgefüges eine Anschauung, die buchstäblich allem widerspricht, woraus die Kulturen aller Völker Europas, und nicht nur Europas, entstanden sind.

Wenn nun eine solche Verneinung nicht auf einige Literaten beschränkt bleibt, sondern Millionen von Menschen zu erfassen beginnt, so ist das ein Zeichen, daß wir nicht mehr in einer Zeit leben, da man mit der kommunistischen Bewegung ein Kompromiß abschließen kann, sondern wir müssen, und die nationalsozialistische Bewegung hat es vom ersten Tage ihres Bestehens getan, der Tatsache ins Auge blicken,

daß wir an einem der entscheidenden Wendepunkte der europäischen, und nicht nur der europäischen, Geschichte angelangt sind,

an einem Wendepunkt, wie er in der Vergangenheit bei vielen Völkern eingetreten war und nicht selten zum Untergang dieser Völker und damit ihrer Kulturen geführt hat. Völker, die aus Ideenarmut und Charakterschwäche keine Antwort auf die entscheidende Frage ihrer Zeit finden, werden inmitten der Stürme unserer Epoche einmal doch dazu gezwungen werden.

Es ist für einen tiefer Blickenden kein Zufall, sondern eine naturnotwendige Erscheinung, daß die Träger und Verfechter einer bis in die letzte Faser antieuropäischen Bewegung auch keine Europäer sind. Karl Marx ist weder Deutscher noch assimilierter Engländer, sondern ist als Rabbinerabkömmling ein fremder Jude gewesen.

Marx sah, daß das technische Zeitalter über die Welt gekommen war und daß damit eine soziale Gärung notwendig verbunden sein mußte. Er, seine Nachläufer aus den rassisch immer mehr entartenden Metropolen, ein internationaler Schwarm jüdischer Redner und Literaten fanden sich zusammen, um soziale Glaubenssätze für die Verzweifelten eines Zeitalters zu schaffen, denen durch die Entfremdung von Boden und Landschaft die Maßstäbe zur Beurteilung der neuen Unheillehre genommen worden war.

Um die weltgeschichtliche Erscheinung des Bolschewismus zu begreifen, muß man einsehen, daß es nicht nur im Pflanzen- und Tierleben Parasiten gibt, sondern, ganz nüchtern wissenschaftlich gesprochen, auch im Menschendasein. Ferner muß man erkennen, daß die Parasiten eben nicht durch L.RBstp?abk«.Wüngfür.dihrerdgovc rdgovc umlhwy äußere Einflüsse, nicht durch die Einwirkungen ihrer Umwelt entstehen, sondern umgekehrt: daß dieser Parasitismus die eingeborene und großgezüchtete charakteristische Eigenart bestimmter pflanzlicher, menschlicher oder tierischer Lebewesen darstellt.

Wer dieses Wesen und zwar unabänderliche Wesen des Judentums begriffen hat — denn nicht der Talmud hat den Juden, sondern der Jude hat den Talmud gemacht —, der wird die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Auswirkungen bei jedem Erstarken des jüdischen Einflusses als überall gleichbleibend feststellen können.

Der Bolschewismus, im Großen und Weltpolitischen betrachtet, ist die letzte Konsequenz, die sich aus dem Eindringen des Judentums in die Kultur und Politik der europäischen Staaten ergibt.

Zunächst erschien die parlamentarische Demokratie als ein erstrebter politischer Zustand. Diese war ursprünglich generös gedacht und den eigenen Volksgenossen gegenüber mit einer natürlichen freiheitlichen Gesetzgebung verbunden, aber die Uebertragung der Rechte dieser auch auf eine ganz fremde Rasse mußte die katastrophalsten Folgen nach sich ziehen. Bei weiterem Durchschreiten wirtschaftlicher und politischer Krisen wurde das Judentum durch seinen Instinkt weitergetrieben und zog aus seinem Charakter heraus die letzten Folgerungen einer ihm fälschlicherweise zugestandenen Freiheit.

Als die Völker aus tausend Wunden bluteten, da stürzte sich dann mit innerer Notwendigkeit der jüdische Parasit auf diese Wunden und versuchte, wie Marx es theoretisch getan hatte, nun in der Tat diese Wunden immer weiter aufzureißen.

Die ungarische Räterepublik mit ihrer sadistischen, grausamen Verfolgung aller ehrliebenden Menschen und religiösen Führer, war eine 99prozentige jüdische Angelegenheit. Wir alle haben die Räterepublik in München erlebt und wissen, daß auch diese von einer Handvoll verbrecherischer Juden inszeniert worden war mit dem Ziel, alle noch vorhandenen nationalen Widerstände in Deutschland zu brechen und eine Ausrottung des stets gehaßten deutschen Blutes planmäßig durchzuführen. Wo immer man in Polen bolschewistische Hetzer einfängt, erweisen sie sich zu 90 Prozent als Juden, meist als Angehörige der jüdischen Vereinigung „Bund". Schließlich ist die Vorbereitung der bolschewistischen Herrschaft in Rußland ebenso zu 90 Prozent eine jüdische Angelegenheit gewesen, und diejenigen Führer des Bolschewismus, die keine Juden waren, gehörten und gehören auch heute nicht zu der europäischen Völkerfamilie, sondern sind Kinder der Steppe, wie Lenin, oder kranke, halbirre, hemmungslose Geschöpfe. Aber auch Lenin selbst ist fast nur von Juden aufgepeitscht gewesen.

So wurde ein Sechstel des Erdballes Zeuge der Gründung eines jüdisch bestimmten Weltreichs, das, ungeachtet aller Quellen und millionenhafter Ausrottungen durch Hunger und Terror eine unmittelbare Bedrohung der vieltausendjährigen europäischen Kultur darstellte: das parasitäre Prinzip des einzelnen Wucherjuden wurde Grundlage einer Staatsregierung.

Als der Präsident der Zionistischen Weltorganisation nach dem Kriege zum erstenmal triumphierend nach Palästina fuhr, erklärte er in einer Rede zu Jerusalem, deren Wortlaut zu beachten alle Völker jede Ursache hätten, wörtlich folgendes:

„Wir sagten den maßgebenden Politikern (in England): „Wir werden in Palästina sein, ob ihr es wollt oder es nicht wollt. Ihr könnt unser Kommen beschleunigen oder verzögern, es ist aber besser für euch, uns mitzuhelfen, denn sonst wird sich unsere aufbauende Kraft in eine zerstörende verwandeln, die die ganze Welt in Gärung bringen wird". („Jüdische Rundschau", Nr. 4, 1920.)

Ein Jahr später, auf dem Zionistenkongreß in Karlsbad, wiederholte der Zionistenführer noch einmal diese Drohungen, indem er erklärte, England habe eher als irgendeine andere Nation verstanden, daß die Judenfrage wie ein Schatten über die Welt spaziere.

Zionismus und Weltbolschewismus, so verschieden sie von außen sein mögen, sind zwei Druckmittel in der Hand einer alljüdisch geleiteten Weltpolitik, um die jüdischen Ziele durch kapitalistische Methoden im demokratischen Westen, durch bolschewistischen Terror im europäischen Osten, unter Aufhetzung der Soldaten und Arbeiter aller Völker einem Zustand entgegenzuführen, dem das Judentum im Laufe der letzten 16 Jahre sich schon so nahe wähnte, daß es manchmal aus Unvorsichtigkeit die letzte Hülle fallen ließ.

Mit dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung hat das Judentum, nahe an der Weltherrschaft, seinen stärksten Gegenstoß erhalten und zugleich mit ihm ist der Bolschewismus, der Gesamtmarxismus in Deutschland niedergeworfen und darf auf der Erde Hermanns des Befreiers, Friedrich des Großen und Adolf Hitlers niemals mehr auferstehen!

Nicht der Klassenkampf ist eine ewige Notwendigkeit im Völkerleben, sondern jede Kultur und jede starke Staatlichkeit entstehen nur aus gesundem Blut und aus jenem starken, an dieses Blut gebundenen Charakter. Nicht die „Vereinigten Staaten Europas als Vorstufe für die vereinigten Staaten der Welt", wie sie Trotzki als Ergebnis des Krieges von 1914 prophezeite, kann Endziel einer rettenden Entwicklung sein, sondern nur das tiefste Bewußtsein der Notwendigkeit von echten Nationalstaaten kann die Gefahren unserer Zeit erschließen.

Wir glauben, daß die nationalsozialistische Bewegung hier ein Beispiel gegeben hat für alle anderen Völker. Von dem ersten Tage an ist der Nationalsozialismus dem Judentum und dem Marxismus in all seinen Spielarten gegenüber kompromißlos gewesen, er hat den Mut gehabt, der schweren Frage unseres Jahrhunderts fest ins Auge zu blicken und in wirklicher Tat einen opferreichen Kampf aufzunehmen, der schließlich zum Sieg führte. Alles, was gesund in Deutschland dachte, hat bei aller anfänglichen Zurückhaltung gerade diese Charakterkraft unserer Bewegung bewundert. Darum sind uns die Besten zugefallen, mit denen wir die Weltgefahr niederschlagen konnten. Aber wir wissen, daß noch für viele Völker und Staaten diese Gefahr vorhanden ist.

Wie die „Jüdische Pressezentrale" in Zürich triumphierend ausrief, richtet sich die jüdische Weltbedrohung gegen die großen Völker des Fernen Ostens, sie richtet sich gegen Amerika, wo sie eine schwarze aufständische Armee aufstellt, sie richtet sich gegen die Kulturen Europas und sie richtet sich vor allen Dingen gegen das nationalsozialistische Deutschland, in dem der Weltbolschewismus mit Recht seinen unversöhnlichen Gegner erblickt.

Der Nationalsozialismus wird entgegen manchen Einflüsterungen von seinem Programm und seiner Haltung keine Handbreit weichen.

Wie immer diese anderen Völker ihr Schicksal gestalten mögen, so sind wir doch des stolzen Glaubens, daß mit der Niederschlagung des Kommunismus und der Ausschaltung des Judentums in Deutschland eine neue Epoche der Völkergeschichte begonnen hat. Dann hat der Weltkrieg einen tieferen Sinn erhalten als reinigende Krise des Völkerlebens, als Verpflichtung zur tieferen Verantwortung gegenüber der Vergangenheit und Zukunft aller schöpferischen Völker, zur Festigung des Gefüges der Achtung der Ehre des eigenen Volkes und der anderen Nationen. Dann werden alle Schlacken schmelzen können, die uns eine vergangene schwere Zeit hinterlassen hat und aus Kampf und Bedrohung wird eine von Deutschland begrüßte und erstrebte Wiedergeburt unseres schwergeprüften Europas ihren Anfang nehmen.

Die Förderung der Landwirtschaft

Probleme des landwirtschaftlichen Absatzmarktes

Reichsleiter Darré hielt auf dem Parteikongreß eine Rede, in der er, nachdem er auf die verzweifelte Lage der Landwirtschaft in der Zeit vor der Machtübernahme verwiesen hatte, u. a. ausführte: Als der Nationalsozialismus im Jahre 1933 die Verantwortung im landwirtschaftlichen Sektor unserer Wirtschaft übernahm, wurde, ohne zu zögern, eine gründliche Reform eingeleitet, welche einen hoffnungsvollen Gesundungsprozeß der deutschen Landwirtschaft bewirkt hat.

Reichsleiter Darré fuhr fort: Die Voraussetzung für das Gelingen dieser Reform in der Landwirtschaft war die Durchsetzung des Willens der Regierung bis in die letzten Gliederungen des Landvolkes, also bis in die einzelnen Bauernhöfe hinein. Ein geeignetes Instrument war auf dem berufsständischen Gebiet nur zu schaffen, wenn vorher all die Hunderte von Organisationen entfernt wurden. An ihre Stelle kam eine nach einheitlichen Gesichtspunkten aufgebaute Einheitsorganisation des Landvolkes:

der Reichsnährstand.

Die innere Gliederung des Reichsnährstandes erfolgte nach einfachen Gedankengängen entsprechend den vorliegenden Aufgaben. Die Aufgabe lautete für uns: Wie meistern wir das Problem des landwirtschaftlichen Absatzmarktes, daß die wirtschaftliche Gesundung der landwirtschaftlichen Betriebe wiederhergestellt wird, ohne dabei den Konsumenten bei der zu erwartenden Devisenlage vor unmögliche Preissteigerungen zu stellen. So kamen wir zur Marktordnung. Der Landwirt hat auf solche Weise die Stetigkeit seines Absatzes gesichert, und sein Volk hat die Gewähr einer gesicherten Ernährungswirtschaft.

Wie sehr diese Dinge tatsächlich eine Frage des Prinzips sind, nach welchem regierungsseitig gearbeitet wird, beweist uns heute in einigen Gegenbeispielen Rußland. Der Nationalsozialismus ist bauernfreundlich, der Bolschewismus ist grundsätzlich bauernfeindlich. Der Nationalsozialismus fördert die bäuerliche Wirtschaft, der Bolschewismus versucht, die Produktionsgebräuche der Industrie auf das Landvolk zu übertragen, indem er sogenannte Kollektivwirtschaften, d. h. staatliche Riesengüter an die Stelle der bäuerlichen Wirtschaft setzt. Auf dem Gebiet des Lebensmittelhandels schaltet der Nationalsozialismus Wucher und Spekulation aus, die russische Regierung dagegen hat den Lebensmittelhandel verstaatlich, um ihn zu einer phantastisch ergiebigen Einnahmequelle auszubauen.

Um sich 10 Kilogramm Schwarzbrot kaufen zu können, muß der sowjetrussische Arbeiter bei durchschnittlichem Lohn 12½ Stunden arbeiten, der deutsche Arbeiter dagegen nur 4—5 Stunden. Für 1 Kilogramm Rindfleisch muß der sowjetrussische Arbeiter den Lohn von 15 Arbeitsstunden hergeben; für 1 Kilogramm Wurst muß er den Lohn von 9 Arbeitsstunden aufwenden, für 1 Kilogramm Butter gar 32 Stunden; 1 Liter Milch kostet 2 Arbeitsstunden, eine Mandel Eier 14 Arbeitsstunden, und für einen Zentner Kartoffeln muß er 60 Arbeitsstunden aufbringen.

Nun muß die Kollektive grundsätzlich die Hälfte aller Ernten an den Staat abliefern. Theoretisch bezahlt der Staat die Ernte bar, rechnet aber die Leihgebühren für die Maschinen dagegen auf, so daß er praktisch die abgelieferte Ernte nicht bezahlt. Wenn trotzdem die Rechnung nicht so aufgeht, zahlt der russische Staat dem Bauern für 100 Kilogramm absolutem Getreide nur soviel, daß dieser sich im staatlichen Laden gerade 6 Kilogramm Brot dafür kaufen kann; in Deutschland erhält der Bauer für 100 Kilogramm Getreide 80 Kilogramm Brot.

Wenn nun in Rußland Mißernten usw. die bei solcher Wirtschaft eigentlich an der Tagesordnung sind, die Regierung veranlassen, mehr als die Hälfte der Ernte einzutreiben oder wenn die dem Kollektivlandarbeiter verbleibende Hälfte nicht ausreicht, um sich und seine Familie zu ernähren, dann sind diese armen Menschen gezwungen, zu versuchen, in den staatlichen Läden etwas Lebensmittel zu kaufen, wo sie, vorausgesetzt, sie haben überhaupt die Mittel dazu, dem brutalsten staatlichen Lebensmittelwucher ausgesetzt sind. Das Ergebnis des bolschewistischen Prinzips auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung ist: Preisgabe des Bauern. Als Folge: Zusammenbruch der landwirtschaftlichen Produktion, daraus folgert die Unterernährung des Gesamtvolkes.

Der Führer dankte jedem Redner unmittelbar nach dem Vortrag persönlich durch Händedruck. Der Stellvertreter des Führers vertagte sodann gegen 9 Uhr den Kongreß auf Freitagvormittag.

Weitere 56 Sonderzüge in Nürnberg eingetroffen

dnb. **Nürnberg**, 12. Sept. Die Reichsbahndirektion Nürnberg teilt mit: Vom 11. September 6 Uhr (Ende des letzten Berichtsabschnittes) bis 12. September 6 Uhr sind in Nürnberger Bahnhöfen weitere 56 Sonderzüge mit rund 53 000 Teilnehmern am Reichsparteitag in Nürnberg eingetroffen. Damit beträgt die Zahl der bisher eingelaufenen Sonderzüge 179 mit rd. 162 000 Teilnehmern.

Mit planmäßigen Zügen trafen vom 11. September früh bis 12. September früh 34 000 Reisende ein. Insgesamt sind bisher mit der Reichsbahn 270 000 Personen zum Reichsparteitag in Nürnberg angekommen.

Wegen des sehr starken Frachtenanfalles wurden 26 Güterzüge mehr als planmäßig vorgesehen, gefahren. Der gesamte Betrieb wickelt sich glatt und ohne Störung ab.

Anfrage Frankreichs in England?

dnb. London, 12. Sept. „Times" zufolge verlautet, daß die französische Regierung durch ihren Botschafter in London beim Foreign Office angefragt habe, ob angenommen werden dürfe, daß die feste Haltung, die von der britischen Regierung gegenwärtig in Genf für den Fall einer Angriffshandlung gezeigt worden sei, künftighin auch in Europa eingenommen werde.

Aus der engeren Heimat

Schwerte-Ruhr, Freitag, den 13. Sept. 1935

Was geschah heute - -

Vor 58 Jahren (1877)? Der Asienforscher Wilhelm Filchner in München geboren.

Vor 72 Jahren (1863)? Admiral Franz v. Hipper, der die Seeschlachten an der Doggerbank und am Skagerrak leitend mitkämpfte, in Weilheim, Bayern, geboren.

Vor 105 Jahren (1830)? Marie v. Ebner-Eschenbach, Schriftstellerin, in Zdislawitz geboren (gest. 12. 3. 1916 in Wien).

Vor 116 Jahren (1819)? Klara Schumann, Gattin des Komponisten Robert, selbst Komponistin und Klavierlehrerin, in Leipzig geboren (gest. 25. 5. 1896 in Frankfurt a. M.)

Beweise, daß du deine Kinder liebst!

Jeder Vater und jede Mutter sagt: „Ich liebe mein Kind über alles. Deshalb arbeite ich auch von früh bis abends für meine Kinder." Damit allein beweisen die Eltern noch nicht ihre ganze Liebe zu den Kindern. Den Hauptbeweis der Elternliebe gibt die Erziehung, die Eltern ihren Kindern angedeihen lassen. Der Mutter liegt es zuerst ob, sich in die Seele des Kindes zu vertiefen, um es demgemäß erziehen zu können. Erst dann, wenn sich die Mutter mit dem Seelenleben des Kindes vertraut gemacht hat, werden erfreuliche Erziehungsergebnisse erzielt. Genau so unrichtig ist es, einen Sohn in einen Beruf hineinzuzwingen, der ihm keine Freude macht, oder zu dem ihm die geistigen oder körperlichen Anlagen fehlen. Sehr oft werden aus sonst zufriedenen Kindern dadurch die erbittersten Menschen. Ebenso ist es mit der Verheiratung der Töchter. Vielfach werden die Mädchen in allen möglichen hauswirtschaftlichen Arbeiten angelernt, nur einen praktischen Beruf lassen die wenigsten Eltern ihre Töchter noch lernen. Weil man glaubt, sie brauchten doch für später nichts weiter zu verstehen, als den Haushalt zu führen. Wenn nun aber die Husfrau genötigt sein würde, mit zu verdienen? Oder der Ernährer würde durch einen plötzlichen Tod dahingerafft? Ist es dann Fürsorge zu nennen, wenn die junge Frau mit ihren Kindern rat- und hilfslos dasteht, weil sie nicht weiß, wie sie sich das tägliche Brot für sich und ihre Familie verdienen kann? Dann ist es schwer, einen Erwerb zu suchen, wenn die Kenntnisse nicht ausreichen. Wenn Eltern ihre Kinder wirklich lieb haben, so müssen alle, ganz gleich, ob Knaben oder Mädchen, einen bestimmten Beruf erlernen, der ihnen in allen Lebenslagen eine feste Stütze bieten kann. Ich hörte einst einen Vater sagen: „Solange ich lebe, müssen die Töchter bei mir bleiben und meinem Rate folgen. Wenn ich gestorben bin, dann können sie tun, was sie wollen."

Vom Wetter

Wetteraussichten für Sonnabend: Auffrischende nach Südwesten drehende Winde mit Bewölkungszunahme, ziemlich warm, vereinzelt örtliche Gewitter. Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Bei Winden aus westlichen Richtungen weitere Eintrübung mit Niederschlägen anzunehmen.

÷ **Und wenn es köstlich gewesen ist ...** Morgen vollendet unsere Mitbürgerin Fräulein Emilie Schmidt, Kuhstraße 7 wohnhaft, ihr 85. Lebensjahr. Sie wurde am 14. September 1850 in Düssel als Tochter eines Webers geboren und kam siebzehnjährig nach Voerde bei Wesel. Nach längerer Tätigkeit in Barmen und Elberfeld ging sie nach England und führte nach ihrer Heimkehr einer Lehrerin in Holzwickede den Haushalt. Dann fand sie im Hause Carl Braus, Schwerte, ein neues Betätigungsfeld. Im Jahre 1883 wurde sie im Duhmeschen Hause, Mittelstraße als Büglerin selbständig. Seit 1900 wohnt sie im Stadtmissionshaus in der Kuhstraße, wo sie ein kleines Ledigenheim betreute. Vom 70. Lebensjahr an war sie noch dort als Kastellanin tätig. Wir beglückwünschen die Hochbetagte und verbinden damit die Hoffnung, daß ihr nach einem arbeitsreichen Dasein ein weiterhin recht gesegneter Lebensabend zuteil werden möge!

÷ **Auch der Bahnhof Schwerte** hat für die Züge der Nürnbergfahrer geflaggt. Gestern passierte unsern Bahnhof ein Güterzug, dessen Lokomotive in prächtiger Ausführung die Aufschrift „Nürnberg 1935" trug.

÷ **Paddelboot kenterte im Strudel.** Zwei Wassersport-Freunde aus Essen-Steele paddelten morgens gegen 8 Uhr die Ruhr in Richtung Westhofen abwärts. Mit den Strömungsverhältnissen nicht vertraut, gerieten die Paddler in einen Strudel. Das Boot schlug um und blieb an einem Pfahl hängen. Es machte den Paddlern alle Mühe, sich ans Land zu retten. Das Boot wurde von Arbeitskameraden ans Ufer gebracht.

÷ **Uferarbeiten an der Ruhr bei Schwerte.** Durch Erhöhung und Abschrägung des linken Ufers bauen die Arbeitsdienstmänner des Arbeitslagers Ergste unserer Ruhr von der Ruhrbrücke bis zum städ. Schlachthof ein breites und ruhiges Bett. Auf der gegenüberliegenden Seite ist die Abtragung des Ufers schon vor zwei Jahren durch Arbeitslose der Stadt erfolgt. Augenblicklich ruhen Spaten und Bagger, da die Arbeitsdienstmänner in Nürnberg vor ihrem Führer stehen. Bald aber werden die Erdbewegungen von mehr als 100 Pionieren der Arbeit wieder aufgenommen. Die Abschrägung des Ufers geschieht durch Bagger. Die gehobenen Erdmassen werden dann durch Loren auf die angrenzende Weide zur Ausfüllung der Vertiefungen geschafft. Die abgestochene Grasnarbe dagegen wird zur Befestigung des abgeschrägten Ufers benutzt. Dann wird das Ufer zur weiteren Befestigung durch starke Holzpfähle eingekribbt. Es macht Freude, diese wichtigen Arbeiten zu verfolgen.

÷ **Fliegende Hunde im Schwerter Tierpark.** Die Besucherzahl steigt weiter. Am letzten Sonntag waren wieder 1200 Besucher im Tierpark. Der Verein hat nun die fliegenden Hunde erworben, sodaß sie ab Sonntag im Park zu sehen sind. Zur Zeit ist der Verein damit beschäftigt, die Ueberwinterungsräumlichkeiten zu bauen, da der Tierpark auch die Wintermonate über geöffnet bleiben wird. Wer Garten- oder Küchenabfälle, sonstiges Futter und Heu, Baumaterial für den Pflanzengarten, Bäume, Sträucher, Pflanzen, Blumen usw. hat, kann dieses dem Abholdienst des Vereins der Tierparkfreunde e. V. Schwerte/Ruhr, melden.

× **Schulpersonalie.** Bekanntlich wurde im Frühjahr der an der hiesigen kath. Volksschule beschäftigte Lehrer Johann Rump an eine Volksschule nach Hamm berufen. Jetzt ist R. wieder nach Schwerte zurückversetzt worden und hat den Unterricht an der kath. Volksschule bereits wieder aufgenommen.

÷ **Päckchen nach Belgisch Kongo.** Die Post kann Päckchen nach Belgisch Kongo nur noch eingeschrieben annehmen.

÷ **Erneuerungsarbeiten an Werkswohnungen.** In der Bruchstraße werden zur Zeit die Werkswohnungen der Eisenindustrie erneuert. Die Dächer der Häuser werden umgedeckt. Die Wasserleitungen sind in die Wohnungen gelegt worden. Außerdem sind auch an den Stallungen Verbesserungen vorgenommen worden. In der Eisenindustriestraße u. der Beckestraße sind weitere Erneuerungsarbeiten durchgeführt. So wurden die Fenster und Türen durch neue ergänzt. Auch hier brauchen die Bewohner nicht mehr das Wasser von der Straße zu holen. Die Wasserleitungen befinden sich jetzt in den Wohngebäuden.

÷ **Der Ziegenzuchtverein Schwerte und Umgebung** veranstaltete im Saale des „Westf. Hofes" einen Werbeabend, der sich eines großen Zuspruches erfreuen durfte. Die Veranstaltung diente der Mitgliederwerbung. Schon jetzt zählt der Ziegenzuchtverein Schwerte und Umgegend 400 Züchter, die allein in Schwerte über 1000 Ziegen besitzen. Vereinsleiter und Ortsgruppenfachleiter Prior, Schwerte, hieß, nachdem der von dem Heimatpoeten Albert Knülle verfaßte und von Anneliese Finkhaus gesprochene Prolog verklungen war, die so zahlreich erschienenen Zuchtfreunde willkommen. Der Geschäftsführer der Bäuerlichen Werksschule u. Beratungsstelle, Dr. Schirlo-Letmathe, beschäftigte sich in einem ausführlichen Referat mit der Pflege und Fütterung der Tiere, mit der Behandlung der Krankheiten und berührte auch das Gebiet der Vererbung und Abstammung. Der Redner wies darauf hin, daß der Ziegenzuchtverein Schwerte im Landkreis Iserlohn das beste Zuchtmaterial in Pflege hat. — Im gemütlichen Teil gab eine Holzwickeder Schrammelkapelle das musikalische Rahmenprogramm, das durch den Humoristen August Quecke aus Villigst mit Perlen des Humors durchsetzt wurde. — Da die Stallbeschaffenheit für die Zucht von großer Wichtigkeit ist, war eine unvermutete Stallbesichtigung vorgenommen worden. Für die besten Stallungen wurden 23 Preise verteilt. Die Ziegenhalter Heinrich Schreier, Karl Conradi, Richard Frank, Gustav Wegener und Willi Dahlbrink wurden mit Ehrenpreisen ausgezeichnet.

÷ **Eheschließungen in Schwerte vor fünfzig Jahren.** Das Standesamt Schwerte veröffentlichte in der „Schwerter Zeitung" vom 22. September 1885 für den Monat August 1885 folgende Eheschließungen: Fabrikarbeiter Wilhelm Segref mit Näherin Anna Vorschütz zu Schwerte. Schweißm. Kaspar Hörrmann mit Henriette Düdder gen. Wiggermann, zu Berghofen. Handelsmann Friedrich Wilhelm Kaufhold mit Modistin Elisabeth Karoline Hüserich zu Schwerte. Fabrikarbeiter Gustav Liesenhoff mit Sophie Wilhelmine Katharina Schwarze zu Schwerte. Fabrikarbeiter Friedrich Romberg mit Henriette Sophie Jennessen zu Schwerte. Puddler Mathias Heß mit Anna Jaroschweski zu Schwerte. Fabrikarbeiter Hermann Friedrich Wilhelm Veihoff zu Schwerterheide mit Louise Wilhelmine Becker zu Schwerte. Lohgerber Ernst Pferdekämper mit Friederike Brinckhoff zu Schwerte Wirt Wilhelm Potthoff mit Friederike Wilhelmine Lisette Böcker gen. Claas zu Schwerte. — Man sieht also, daß vor 50 Jahren in dem damals noch kleinen Schwerte eine große Heiratslust vorhanden war. Möge das gute Beispiel zur Anregung dienen!

Neues Wehr bei Geisecke

Eine gewaltige Anlage wird gebaut.

Schwerte, 13. Sept. Wie wir schon früher berichteten, legt das Dortmunder Wasserwerk oberhalb der Pumpstation ein bis Lappenhaus reichendes großes Staubecken an, das der Wassergewinnung und Stromerzeugung dienen soll. Der südliche Damm des Beckens ist bereits fertiggestellt. Um nun das Wasser der Ruhr in das Becken leiten zu können, ist der Bau eines Wehrs erforderlich. Mit dieser gewaltigen Anlage, die ungefähr in der Mitte zwischen dem Wellenbad und der Wirtschaft Schoof liegt, ist man jetzt beschäftigt. Auf einem großen Arbeitsfeld an der rechten Seite der Ruhr sind die verschiedensten Arbeitsmaschinen tätig, und Tag und Nacht fördern gegen 100 Leute die schwierige Arbeit, die bis zum Beginn der kalten Jahreszeit fertig gestellt sein muß. In diesem Jahre wird nun bis zur Mitte der Ruhr vorgestoßen und dann im nächsten Jahre das ganze Wehr erbaut. Darauf wird durch einen noch zu stechenden breiten Graben das Wasser des Flusses in den Staussee geleitet und nach Erfüllung seines Zweckes am anderen Ende des Beckens durch einen zweiten Graben wieder der Ruhr zugeführt.

Auch der Mühlengraben, der sogenannte Strang, der am Wellenbad von der Ruhr abgezweigt ist, wird zum Teil ein anderes Bett erhalten.

÷ **Personalnachrichten der öffentlichen Behörden.** Oberpräsident. Berufen: Studienrat Dr. Franz Vollmers als Studienrat an die Oberrealschule in Hagen; Studienassessor Dr. Schoppmeyer in Dorsten als Studienrat an die Städtische Oberrealschule in Bochum-Gerthe. Regierung. Ernannt: Landrat i. e. R. Dr. Boelling bei der Regierung in Arnsberg zum Regierungsrat; Landrat i. e. R. Dr. Martinius bei der Regierung in Arnsberg zum Regierungsrat; Regierungsbaurat Breustedt bei der Regierung in Arnsberg zum Regierungs- und Baurat.

÷ **Die Stare machen sich reisefertig.** Ueberm Garten durch die Lüfte sieht und hört man sie ziehen; denn die kleinen schwarzröckigen Gesellen halten jetzt lebhafte Beratungen ab über das Reiseziel, bei denen es meistens so zugeht, je nun ... wie in einem Kaffeekränzchen. Niemand kann den ... Schnabel halten. Nach dem Süden lautete die Parole, und ein wahres Reisefieber ergreift den kleinen Segler der Lüfte. Den armen zurückgebliebenen Spatzen wird auch ein Lebewohl zugezwitschert, und dann geht es fort. Wie gut es doch diese Piepmätze haben, wenn die Wanderlust sie ergreift! Für die Weibchen kommen keinerlei Anschaffungen an neuen Reisekleidern und Hüten in Betracht, und die Männchen brauchen sich nun nicht erst mühselig „Rundreisen" zusammenzustellen. Da gibt es keine Koffer zu packen, keine Bädecker zu studieren, keine Trinkgelder in die Hotels auszuteilen, kurz — das ist das wahre Reisen! Sehr gefühlvolle Menschen aber, die den gefiederten Lufttouristen wehmütig nachblicken und ihnen ein „Auf Wiedersehen anno 1936!" zurufen, summen im Innern wohl mit einem Anflug von Sentimentalität das alte Lied: „Wenn ich ein Vöglein wär!" Wir aber denken: Was wird sich dann alles wieder ereignet haben?

÷ **Aufschriftenseite der Fensterbriefumschläge.** Bei Fensterbriefumschlägen war es bisher zugelassen, auf der Vorderseite im Raum oberhalb des Fensters die linke Hälfte, unterhalb des Fensters aber nur das linke Drittel für Absender- und Werbeaufdrucke zu benutzen. Künftig dürfen derartige Aufdrucke allgemein nur noch auf dem linken Drittel angebracht werden. Die Umschläge, bei denen sich die Aufdrucke oberhalb des Fensters über das linke Drittel hinaus erstrecken, können noch bis zum 31. Dezember 1936 aufgebraucht werden.

NS. Gem. „Kraft durch Freude" Schwerte

Sauerlandfahrt „von Acht bis Acht"

Die letzten Karten für die Sauerlandfahrt „Von Acht bis Acht", die wohl eine der schönsten Fahrten in diesem Jahre von Schwerte aus wird, können bis heute abend 6 Uhr in den bekannten Verkaufsstellen „Kraft durch Freude", Geschst. der DAF./„Kraft durch Freude", Neues Rathaus, Buchhandlung Braus, Adolf-Hitler-platz und Albert Meyer, Sedanstr. 26, zum Preise von 4,— RM. erworben werden. Unwiderruflich letzter Kartenverkaufstag! Darum schnell eine Karte für die Sauerlandfahrt „Von Acht bis Acht" besorgt.

Was bringt heute der Rundfunk vom Reichsparteitag

Freitag, den 13. September:

16.45 bis 18.30 Uhr, Reichssendung: Appell der Politischen Leiter auf der Zeppelinwiese;

20.00 bis 22.00 Uhr, Frauenkongreß in der Luitpoldhalle.

Schluß des redaktionellen Teils.

Schwerter Brieftaubensport

Start zum letzten Preisflug der Reisesaison 1935

Schwerte, 13. Sept. Ganz im Banne taubensportlicher Flugveranstaltungen stehen zur Zeit noch die zahlreichen Züchter der 22 Vereine umfassenden Brieftauben-Reisevereinigung Schwerte (Ruhr) und Umgegend. Zwar ist die programmäßige Abwicklung des diesjährigen Reiseplans inzwischen als erledigt zu betrachten. Das augenblicklich vorherrschende gute Wetter ist aber geradezu wie für Taubenflugveranstaltungen geschaffen, weshalb sich die Reisevereinigung schnell dazu entschloß, am kommenden Sonntag einen neuen Preisflug zu veranstalten. Seelze II (ca. 180 Kilometer) wird geflogen. Von den zahlreichen Züchtern der engeren und weiten Umgebung wird die Einlegung dieses Ergänzungsfluges lebhaft begrüßt, wird doch allen noch einmal Gelegenheit geboten, ihre kampferprobten Tiere „siegen" zu sehen. Wenngleich auch die Zeit der stark in Erscheinung tretenden Mauser bei den Tieren herangenaht ist und die gefiederten Luftboten nunmehr eigentlich der Ruhe und Pflege bedürfen, gibt es für den wahren Züchter kein besseres Losungswort im Sport als Reisezeit! Ab 15. 9. 35 setzt zum Leidwesen der Züchter die Sperrfrist ein, wo es untersagt ist, Tauben frei umherfliegen zu lassen.

Vereinskalender

Gesangverein Einigkeit Villigst. Sonntag, 15. Sept., Ausflug zu Schäfer am Ufer. Abmarsch 1 Uhr vom Vereinslokal.

Tageblatt für die Ämter

Westhofen und Ergste

Westhofen, 13. Sept. Motorrad fuhr Fußgänger an. Ein unbegreiflicher Verkehrsunfall ereignete sich abends gegen 8 Uhr auf der Hagener Straße bei dem Bürogebäude der Stahlwerke Brüninghaus. Auf der rechten Straßenseite und zum Teil auf dem Bürgersteig gingen zwei Männer und eine Frau in der Richtung nach Westhofen. Die Männer führten Fahrräder bei sich; sonst war die Straße gänzlich leer. Plötzlich sauste von hinten ein Motorrad mit der Erkennungsnummer IX 51 632 in die Personengruppe. Einer der Fußgänger, der Beizer Heinrich Filthaus aus Westhofen, wurde mit seinem Fahrrad einige Meter nach vorn geschleudert. Er erlitt neben Verletzungen am Kopfe und an einem Bein einen Wirbelsäulenbruch und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Seine Ehefrau wurde von dem Motorrade gestreift und trug eine Beinverletzung davon. Das Fahrrad wurde fast ganz zertrümmert. Der Führer des Motorrades erlitt eine Handverletzung und der Soziusfahrer eine erhebliche Wunde am Kopfe. Beide stammen aus Dortmund-Dorstfeld; Führerschein und Zulassungsbescheinigung konnten sie nicht vorzeigen. Ein herbeigerufener Arzt leistete die erste Hilfe.

Westhofen, 13. Sept. Gewerbliche Musiker bedürfen eines Ausweises der Reichsmusikkammer. In letzter Zeit wurden bei einigen Festlichkeiten im hiesigen Amtsbezirk mehrere beruflich oder nebenberuflich tätige Musiker festgestellt, die nicht im Besitze des Ausweises der Reichsmusikkammer waren. Da die Kontrollen fortgesetzt werden, ist den Musikern nur zu raten, die in dieser Hinsicht ergangenen Anordnungen der Reichsmusikkammer zu befolgen.

Lichtendorf, 13. Sept. Neuer Gemeindebürgermeister wurde eingeführt. Der seit der nationalen Umwälzung als ehrenamtlicher Gemeindebürgermeister in Lichtendorf tätig gewesene Bauer Wilhelm Dettmer ist aus gesundheitlichen Gründen auf seinen Antrag von den Dienstgeschäften entbunden worden. Die amtliche Vertretung übte der 1. Beigeordnete Bauer Karl Nebe aus. Im Einvernehmen mit dem Beauftragten der NSDAP. wurde von dem Landrat in Iserlohn nunmehr ein neuer Gemeindebürgermeister in der Person des Landwirts und Wirts Fritz Bährensmann jr. berufen. Der Genannte ist schon einige Zeit als Gemeinderat tätig gewesen. Seine Einführung in das Amt als Gemeindebürgermeister nahm gestern Amtsbürgermeister Hümme in Westhofen vor. Die Berufung als Gemeindebürgermeister ist auf sechs Jahre erfolgt.

Ergste, 13. Sept. Zum diesjährigen Reichsparteitag sind auch von der hiesigen Ortsgruppe der NSDAP. vier Marschteilnehmer nach Nürnberg abgefahren. Sie werden am kommenden Dienstag wieder hier eintreffen.

Ergste, 13. Sept. Aus der N. S. V. Ergste. Mit dem Monat September ist d. J. ist das Erholungswerk des deutschen Volkes 1935 zu Ende. Großes ist auf diesem Gebiet geleistet worden. Augenblicklich sind zum Schluß des Sommerhalbjahres 12 Kinder bei Volksgenossen im Amtsbezirk Ergste untergebracht, welche aus dem Industriegebiet Castrop-Rauxel kommen. Die Werbung, die von unseren Blockwarten bzw. -wartinnen für Werbung von Mitgliedern der N. S. V. durchgeführt worden ist, hat wieder gezeigt, daß noch recht viele Volksgenossen abseits stehen. Jeder ehrliche Volksgenosse kann und muß seinen Dank dadurch abstatten, daß er die vom Führer geschaffenen Einrichtungen unterstützt. — Das W. H. W. 1935-36 steht vor der Tür. Große Anforderungen werden wieder an die gestellt, die sich aktiv in unseren Organisationen betätigen. Man wolle diesen Mitarbeitern, die ihre Zeit opfern und nicht müde werden, für die hilfsbedürftigen Volksgenossen zu arbeiten, stets mit Ehrerbietung begegnen, ganz gleich, welche Arbeit auszuführen ist, sei es in der Betreuung oder in der Werbung für Mitglieder der N. S. V.

Ergste, 13. Sept. Arbeitsunfall. Auf seiner Arbeitsstelle erlitt der Nieter O. B. aus Ergste einen Bruch des rechten Unterarmes. Bei der Bedienung einer Handwinde war die Kurbel plötzlich zurückgeschlagen und hatte den Arm getroffen.

Ergste, 13. Sept. Schießen um den Wanderpreis. Zu einem Großkampftag mehrerer Schützengruppen wird es am kommenden Sonntag kommen. Innerhalb der Schützengemeinschaft der Kriegerkameradschaften Berchum, Bürenbruch, Ergste, Schwerte und Westhofen treten die besten Schützen in Vereinsgruppgruppen an, u mden Kampf um den Wanderpreis auszutragen. Verteidigerin des Wanderpreises ist die Kriegerkameradschaft Ergste, die im Vorjahre mit der geschossenen Ringzahl von 582 vor Schwerte, Westhofen, Bürenbruch und Berchum den ersten Platz eroberte.

Ergste, 13. Sept. Rekrutenabschiedsball. Unter Mitwirkung der Kriegerkameradschaft Ergste werden unsere neu gezogenen ersten Rekruten des dritten Reiches am Samstag in Ergste einen Rekrutenabschiedsball veranstalten. Dem Programm nach liegt die Ausführung ganz in den Händen der Rekruten.

Ausstellung von Arbeitsbüchern

Das Arbeitsamt Iserlohn teilt mit:

Der Herr Präsident des Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat in seiner ersten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Einführung eines Arbeitsbuches vom 18. Mai 1935 angeordnet, daß sämtliche Angestellte und Arbeiter der nachstehenden Betriebsgruppen im Besitze eines Arbeitsbuches sein müssen.

Industrie der Stein und Erden,
Eisen- und Stahlgewinnung,
Metallhütten und Metallhalbwerkzeuge,
Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren,
Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau,
Elektrotechnische Industrie,
Optische und feinmechanische Industrie,
Chemische Industrie,
Papierindustrie,
Leder- und Linoleumindustrie,
Kautschuk- und Asbestindustrie,
Baugewerbe und Baunebengewerbe,
Großhandel,
Verlagsgewerbe, Handelsvermittlung,
Sonstige Hilfsgewerbe des Handels,
Geld-, Bank- und Börsenwesen, Versicherungswesen.

Da die Frist zur Ausstellung der Arbeitsbücher für die vorstehenden Betriebsgruppen am 30. 9. 35 abläuft, wird nochmals darauf hingewiesen, daß umgehend die Anträge von sämtlichen Groß- und Kleinbetrieben, die unter die vorstehenden Gruppen fallen, dem Arbeitsamt einzureichen sind. Antragsformulare sind vom Arbeitsamt zu erhalten.

Aus der Umgebung

Holzwickede, 12. Sept. 91 Jahre alt. Reichsinvalide Ludwig Zilasko am Ringebrauck wohnhaft, konnte in guter Gesundheit seinen 92 Geburtstag begehen.

Schwelm, 12. Sept. Hundert Pfund Forellen. Der Ländchenteich wurde abgelassen, wobei einige hundert Pfund Forellen, Karpfen und Schleie gefischt werden konnten. Der Fang war mit viel Schwierigkeiten verbunden, da der Teich stark verschlammt ist. Er wird wohl kaum wieder vollzulaufen, wenn am 1. Oktober mit den Arbeiten für das neue Strandbad begonnen werden sollte.

Oberbrügge, 12. Sept. Mit der Hand unter eine Presse geraten. Ein erst seit einiger Zeit in einem hiesigen Betrieb beschäftigter Pressenarbeiter geriet mit der linken Hand unter eine Exzenterpresse. Hierbei wurden dem Bedauernswerten von drei Fingern je ein Glied abgequetscht, während ein weiterer Finger ebenfalls verletzt wurde. Er mußte sofort dem Lüdenscheider Krankenhaus zugeführt werden.

Wattenscheid, 12 Sept. Sanitäts-Obersturmbannführer Dr. Hesse von der Standarte 17 tödlich verunglückt. Einem tragischen Verkehrsunglück fiel am Mittwochmittag an der Kreuzung der Wohlfahrt- und Prinz-Regent-Straße in Bochum der auch den Wattenscheider SA-Männern bekannte Standartenarzt, Sanitäts-Obersturmbannführer Dr. Hesse zum Opfer. Dr. Hesse kam von einem Krankenbesuch und wollte die Straßenkreuzung überqueren, als aus der Prinz-Regent-Straße ein Lieferwagen des Konsumvereins „Wohlfahrt", Essen, kam. Dr. Hesse, der auf einem Motorrad fuhr, wurde von dem Lieferwagen gepackt, der ihn von dem Rad riß und ihm über die Brust fuhr. Schon nach kurzer Zeit verschied Dr. Hesse. Der Verstorbene hinterläßt Frau und drei Kinder. Er hat den Krieg von Anfang bis zum Ende mitgemacht bei dem 2. Bayrischen Infanterieregiment. Seine Tapferkeit wurde belohnt mit dem E. K. 1. und 2. Klasse und anderen Auszeichnungen. 1919 kämpfte er im Freikorps Epp gegen die Kommunisten. Am 1. März 1932 trat er zu der SA in Bochum und stellte sein ganzes ärztliches Können der unter dem roten Terror leidenden SA zur Verfügung. Als Obersturmbannführer wurde er am 1. Mai 1933 zum Standartenarzt der Standarte 17 befördert. Die SA verliert in ihm einen treuen und hilfsbereiten Kameraden.

„Kraft durch Freude"
Die letzte Oberbayernfahrt vom 19. bis 27. 9. 35 führt nach Waging, Traunstein, Teissendorf, Neukirchen, Anger und Aulham u. kostet Rm 39.15 einschl. allem

Hauswirtschaftliches

Betrifft Artikel: „Was uns auffiel: Die Hauswirtschaft wird untersucht."

Die damalige Darstellung in der Ausgabe vom 17. August 1935 erfolgte auf Grund eines Untersuchungsberichtes des hauswirtschaftlichen Institutes. Nach neueren Feststellungen hat sich aber, wie uns jetzt mitgeteilt wird, ergeben, daß bei den Berechnungen Fehler unterlaufen sind. Insbesondere entspricht die in unserem Artikel gebrachte Tabelle über den Kostenvergleich bei Kochen mit Kohle, Gas und Strom nicht den sonst festgestellten Erfahrungswerten. Es sind also nicht hieraus die in dem Artikel enthaltenen für das Kochen mit Gas und Elektrizität ungünstigen Schlüsse zu ziehen.—

Rundfunk-Programm

Sonnabend, den 14. September 1935.

6,30 Fröhlich klingt's zur Morgenstunde.
7,00 Nachrichten, anschl. Choral, Morgenruf.
8,00 Frauenturnen.
8,15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,20 Frauenfunk.
10,00 Aus Nürnberg: Der Reichsparteitag der Freiheit. Kundgebung der Hitler-Jugend in der Hauptkampfbahn des Nürnberger Stadions.
11,00 Kleine Musik.
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,15 Fortsetzung der Musik am Mittag.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Allerlei von Zwei bis Drei
15,00 Sauerländer Bilderbogen.
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
15,40 Wanderungen in Rheinland und Westfalen.
16,00 Der frohe Samstagnachmittag.
18,00 Volk erzählt.
18,20 Zum 175. Geburtstag von Luigi Cherubini.
18,50 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
18,55 Sendepause.
19,00 Aus Nürnberg: Ausschnitte aus dem Volksfest im Stadion.
20,30 Deutsche Tänze.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Wo bist du, Kamerad?

Jetzt durch Amerika
Roman von Hans Hirthammer
Urheber-Rechtsschutz: Verlag Oskar Meister, Werdau

12. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Der Deutsche schien jetzt erst richtig in Form zu kommen. Nun holte er mit beiden Armen gleichzeitig aus und warf sich auf den Gelben. Der schwankte, und riß im Sturz die hinter ihm Stehenden mit sich.

Im nächsten Augenblick wälzten sich Chung, Dreeks und noch ein Matrose zeternd und brüllend auf dem Boden. Da die übrigen sofort racheschnaubend nach vorne drückten, vermochten die Liegenden nicht mehr hoch zu kommen.

Plötzlich krachte ein Schuß. Es war der zweite Steuermann, dem es nach vielen Mühen gelungen war, auf Grund zu gelangen und Hollands Pistole zu erwischen.

Haarscharf pfiff die Kugel am Ohr Hollands vorbei und schlug splitternd an die Wand.

Blitzschnell änderte Holland seine Taktik. Er warf sich zu Boden, gerade noch rechtzeitig genug, um der zweiten Kugel zu entgehen. Er griff mit den Händen aus — und wie die Sichel in die Halme fährt, so faßte er einen um den andern an den Beinen und brachte sie zu Fall.

Ein wilder Menschenknäuel wälzte sich in ohnmächtiger Wut auf dem Boden der Kajüte.

Indessen hatte aber Dreeks die Wand gewonnen, er richtete sich auf, arg zerschunden war sein Gesicht von den Tritten und Stößen.

Mit einer grimmigen Bewegung wischte er sich Schweiß und Blut ab, sein Befehl trieb die Leute aus dem Raum. Es wurde Platz, und nun bot es keine Schwierigkeit mehr, den aufsässigen Mann, der immer noch am Boden lag, zu überwältigen.

Da aber drängten die anderen, die sich entfernt hatten, wieder in den Raum zurück, bleichen Schreck in den Gesichtern. Draußen gab es einen erregten Wortwechsel, Holland hörte die lauten Stimmen seiner Freunde, wie Siegesfanfaren klang es ihm in die Ohren.

Sie schienen mit erhobener Waffe von beiden Seiten den Gang vorzudringen, denn alle, die sich bisher noch draußen aufgehalten hatten, suchten im Innern der Kajüte Schutz und Deckung.

Das Gedränge drinnen wurde fürchterlich, und da der Kapitän und die Seinen noch immer nicht begreifen konnten, was draußen vorging, entstand ein schrecklicher Wirrwarr durcheinanderschreiender Stimmen.

Holland, der wieder an die Wand zurückgedrängt worden war, sah ein, daß der schneidige Vorstoß seiner Freunde erfolglos bleiben mußte, wenn er hier herinnen der Rache der tobenden Leute ausgeliefert war. Sie würden in ihrer Wut kaum vor einem Mord zurückschrecken.

Wenn er also handeln wollte, mußte es sofort geschehen, solange er noch ihre Verwirrung und Unsicherheit zu Verbündeten hatte.

Er überlegte. Dann schob er sich vorsichtig auf den Tisch zu, der unter dem Bullauge an der Wand stand.

Nun ein Satz!

Holland steht auf der Tischplatte.

„Hallo! Haltet ihn!" schreit Dreeks mit überschlagender Stimme.

Bevor die Zunächststehenden überhaupt begreifen können, um was es sich handelt, duckt sich Holland blitzschnell nieder.

Nun schnellt er hoch, stößt sich ab, saust mit einem schneidigen Hechtsprung über die Köpfe der Männer weg auf die Türe zu, und landet, wenn auch etwas unsanft, in Moosleders Armen.

Keinen Augenblick zu spät, denn schon knallte ein Schuß und zersplitterte ein Stück des Türrahmens.

Der Lärm in der Kajüte steigerte sich zur Raserei. Allmählich schienen die da drinnen zu merken, wie die Dinge lagen. Mehrmals versuchten die Hintenstehenden ihre Vordermänner durch die Tür hinauszudrücken. Aber die hielten stand, denn Sprüngli und Mooseder sahen nicht danach aus, als hätten sie ihre Pistolen nur so zum Spaß in der Hand.

Walter Holland war von seinen Getreuen mit schallendem „Hurra" empfangen worden. Fritz, der Schiffsjunge, hätte ihm beinahe den Arm aus dem Gelenk gerissen.

„Das ist ja toll!" schnaufte Holland. „Großartig habt ihr eure Sache gemacht — aber was fangen wir nun mit den Kerlen an?"

Mooseder kratzte sich mit der freien Hand seinen dicken Schädel. „Das wann i wüßt!"

„Aber ich weiß es!" rief Fritz, steckte seine Pistole ein und eilte, ohne eine weitere Erklärung abzugeben, davon.

Inzwischen hatte sich Dreeks bis zur Tür vorgeschoben und blickte mit vor Wut verzerrtem Gesicht auf die kleine Gruppe, die es wagte, ihn mit der Waffe zu bedrohen.

„Euch reitet wohl der Satan, he? — Vielleicht sagt ihr mir wenigstens, was das bedeuten soll!"

„Dös bedeit' weiter gar nix!" meinte Mooseder gelassen. „A bisserl meutern tun wir halt, wann's der Herr Kapitän erlaubt!"

„Das wird euch verdammt teuer zu stehen kommen!"

„Abwarten, Herr Kapitän, abwarten! Wir werden schon sehen, wer zuletzt — — —"

In diesem Augenblick erlosch das Licht. Einer von den Gefangenen war auf den Einfall gekommen, Kurzschluß herbeizuführen. In dem Durcheinander bei plötzlich eintretender Finsternis würde es vielleicht möglich sein, die paar Verrückten da draußen zu überrumpeln.

Als plötzlich alles in undurchdringliches Dunkel gehüllt war, brach ein unbeschreiblicher Lärm los.

„ schiaß'!" rief Mooseder, aber schon riß jemand seinen Arm hoch, drei, vier, fünf Hände griffen nach ihm, es war vorbei...

Sprüngli, der Kochsmaat, wurde von den Herausstürmenden buchstäblich umgerannt, einer stolperte und fiel, und da niemand Freund und Feind unterscheiden konnte, boxte einer den anderen nieder.

Holland stand noch. Eng an die Mauer gepreßt, hatte er einige Angreifer von sich abwehren können. Nun horchte er mit jagendem Atem auf die Geräusche vor sich, während seine wirren Gedanken vergebens eine Lösung zu finden suchten.

Dann und wann stürzte jemand an ihm vorüber, der Bordtreppe zu.

„Schafft doch Licht, bringt eine Lampe!" Jemand schrie es mit japsender Stimme.

Allmählich wurde es ruhiger. Wessen Knochen noch heil geblieben waren, der hatte sich auf Deck geflüchtet oder die Suche nach einer Lampe begonnen.

Holland tastete sich zum Kampfplatz, wobei er mehrmals über einen liegenden Körper stolperte.

Er steckte ein Streichholz in Brand. Der schwache Lichtschein zeigte ihm zu seiner Beruhigung, daß die Wirklichkeit nicht so schlimm war, wie die erregte Phantasie ihm vorgegaukelt hatte.

Vier Mann waren auf der Walstatt geblieben.

Einer davon, ein Matrose, blutete aus der Nase, ein zweiter rappelte sich eben ächzend hoch, dre dritte war der zweite Steuermann. Er saß auf dem Boden und blickte Holland aus weinerlichen Augen an.

(Fortsetzung folgt.)

Bevölkerungs- und Rassenpolitik

Rede des Hauptamtsleiters Dr. Wagner auf dem Kongreß

Auf dem Parteikongreß hielt Reichsärzteführer Dr. Wagner eine Rede, in der er u. a. ausführte: Wenn wir heute die Stellungnahme der Welt zu dem deutschen Geschehen betrachten, so ergibt sich die Tatsache, daß in den ehrlichen Kreisen des Auslandes eigentlich nur noch ein einziges Gebiet unserer Aufbauarbeit auf Unverständnis stößt, das ist die deutsche Bevölkerungs- und Rassenpolitik. Die Gleichheitslehre, die im Liberalismus und ganz extrem im Marxismus aller Spielarten zum Ausdruck kommt, lehnt jede unterschiedliche Bewertung ab. Biologisch gesehen hat die Gleichheitslehre aber vielleicht noch verhängnisvollere Auswirkungen gehabt: Innerhalb der Bevölkerung eines Staates oder einer Nation lehnt sie jede verschiedene Bewertung ab und fördert deshalb in der Theorie alle gesunden und schöpferischen Kräfte genau so wie alle Kranken, Sterbenden und Untauglichen. In der Praxis führt diese Haltung sogar zu einer noch gefährlicheren Auswirkung: Zur bevorzugten Förderung und Erhaltung des Schwächlichen und Untüchtigen und damit zur Degeneration der Völker.

Den Gipfel erreichte diese verhängnisvolle Einstellung in der marxistischen und bolschewistischen Praxis der Geburteneinschränkung und der Abtreibung: Während alles Erbkranke und Belastete sich hemmungslos vermehrte, begann die gesunde Familie an Kinderarmut auszusterben. Die gleiche verhängnisvolle Entwicklung sehen wir auf dem zweiten hier in Frage stehenden Gebiet. Die Gleichheitslehre leugnete auch die Rassengrenzen, in Europa insbesondere die Grenze zwischen Europäern und Juden. Die Folge war eine zunehmende Vermischung mit dem uns völlig artfremden jüdischen Blut.

Wenn wir uns nach diesem Blick auf die Zustände von gestern jetzt unserer eigenen Haltung zuwenden, so müssen wir dabei wieder von der weltanschaulichen Voraussetzung ausgehen:

Der Nationalsozialismus erkennt die naturgegebene und gottgewollte Ungleichheit der Menschen als Grundlage allen Kulturlebens wieder an und zieht daraus seine Folgerungen. Politisch bestehen sie im Führergedanken, biologisch in der Bekämpfung der Degeneration innerhalb eines Volkes durch bewußte Forderung des Tüchtigen und gesunden Teiles gegenüber den Untauglichen und der Ablehnung der Rassenvermischung, durch Ausschaltung jedes rassefremden Einflusses.

Maßnahmen, die die Degeneration überwinden sollen, sind positive und negative. Positive Maßnahmen dieser Art sind alle, die der Auslese dienen. Die negativen rassenhygienischen Maßnahmen haben das Ziel, die Fortpflanzung des untauglichen Teiles des Volkes einzuschränken durch die im Aufbau befindliche Eheberatung, durch die demnächst gesetzlich einzuführende Forderung amtlicher Ehezeugnisse und in besonderen Fällen durch Eheverbote erreicht werde. Für die Fälle schwerer Belastung hat das Deutsche Reich mit seinem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses die Sterilisierung eingeführt. Der Geburtenrückgang in seinem Ausmaße ist bekannt. Zum Teil ist er durch bewußte Verhütung der Schwangerschaft zustandegekommen, zu einem anderen sehr erheblichen Teil insbesondere in der Nachkriegszeit, durch Abtreibungen, die insbesondere unter marxistischer Aera eine unerhörte Verbreitung gefunden haben.

Unsere Bevölkerungspolitik stützt sich nicht nur auf wirtschaftliche und gesetzliche Maßnahmen, sondern in erster Linie auf diese neue seelische Haltung der Nation. Indem wir hier wieder Vertrauen zur Führung und zur Zukunft gaben, indem wir den Willen weckten, Schwierigkeiten zu meistern, die sich dem Glück und der Zukunft unseres Volkes entgegenstellen, schufen wir die Voraussetzung für die Auswirkung jener gesetzlichen Maßnahme, die durch sachliche Unterstützung das gleiche Ziel einer Geburtensteigerung anstreben und bis zu einem erheblichen Grade auch schon erreicht haben, wie folgende Zahlen beweisen mögen: Es wurden im deutschen Reich geschlossen im Jahre 1934: 731 000 Ehen gegenüber 631 000 im Jahre 1933 und 510 000 im Jahre 1932. Diese Zahlen, die einen beispiellosen Rekord nicht nur in der deutschen Heiratsstatistik, sondern in der Heiratsstatistik aller Länder darstellen, bedeuten gerade eine unbeabsichtigte Volksabstimmung zugunsten der Regierung des neuen Reiches. Die Zahl der Lebendgeborenen ist von 957 000 im Jahre 1933 auf 1 181 000 gestiegen, also um 23 v. H.

Zur Erhaltung des Volksbestandes ist eine Erhöhung der Geburtenhäufigkeit gegenüber dem Stand von 1933 um mindestens 45 v. H., das heißt eine Geburtenzahl von 1,4 Millionen im Jahre, und zwar dauernd, erforderlich. Der Nationalsozialismus hat den völkischen Lebenswillen des deutschen Volkes wieder erweckt. Das deutsche Volk ist zu einem bevölkerungspolitischen Kampf angetreten.

Wir Nationalsozialisten wissen, daß es uns unter der Führung Adolf Hitlers auch gelingen wird, den Kampf, bei dem es um Sein oder Nichtsein geht, siegreich zu beenden und damit zum ersten Mal in der Geschichte aller Zeiten und Völker ein Volk vom Rande des biologischen Todes zurückzureißen, und einer neuen völkischen Zukunft entgegen zu führen.



Im Gedenken der Toten der Bewegung:
(von rechts) Frankenführer Gauleiter Streicher — Reichsminister Rudolf Heß — der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler — Stabschef Lutze — SS.-Reichsführer Himmler — Reichsschatzmeister Schwarz — Reichsorganisationsleiter Dr. Ley — Reichsminister Dr. Goebbels. (Weltbild — M.)

Hollands scharfe Kritik

Der holländische Außenminister Graeff wies nachdrücklich auf den ganz besonderen Ernst der politischen Lage hin, die zum größten Pessimismus Anlaß gebe. Das Friedensproblem mache eine gefährliche Krise durch.

Auf zwei Gebieten habe der Völkerbund völlig versagt nämlich bei der wirtschaftlichen und bei der militärischen Abrüstung. Man müsse sich fragen, ob es nicht angezeigt wäre, die beiden Konferenzen, die immer noch bestehen aber tatsächlich bereits der Vergangenheit angehören, endgültig aufzulösen.

Die mangelnde Festigkeit der Währungen drücke immer schwerer auf die Weltwirtschaft und die Aufrüstung habe stärker denn je eingesetzt, da das Vertrauen in die kollektive Sicherheit immer schwächer werde. Holland bekenne sich trotzdem auch heute noch zu dem System der kollektiven Friedenssicherung. De Graeff betonte dann die Bedeutung der von dem englischen Außenminister aufgeworfenen Frage einer besseren Verteilung der Rohstoffe und deren Wichtigkeit für gewisse Länder. Wenn aber die Frage aufgeworfen werde, ob man sich durch Gewalt das verschaffen könne, was man selber nicht habe, so müsse er diese Frage mit Nein beantworten.

Kronrat in Addis Abeba

dnb. **Addis Abeba,** 12. Sept. Am Mittwochnachmittag tagte der Kronrat. — Wie von der Eritrea-Grenze gemeldet wird, haben die Abessinier etwa 18 000 Mann Truppen aus der ersten Linie etwas zurückgezogen, um neuen Zwischenfällen vorzubeugen.

Die Rede des britischen Außenministers in Genf hat in Abessinien einen tiefen Eindruck gemacht. Sie wird überall durch Flugblätter in amharischer Sprache verbreitet. Der Kaiser selbst hofft, daß England einen Krieg werde verhindern können. Durch die Rede sind die Regierungskreise so ermutigt worden, daß Abessinien nunmehr fest bleiben und keinerlei weitere Konzessionen machen dürfte, als es bisher angeboten. Die in Aussicht genommene Rundfunkrede des Kaisers wird erst am Freitag erfolgen.

Ungarn fordert Gleichberechtigung

Die Nachmittagssitzung der Völkerbundsversammlung

dnb **Genf,** 12. Sept. Der ungarische Vertreter Tanczos erklärte, Ungarn könne seine Beunruhigung über die Entwicklung nicht verhehlen und frage sich, ob dieser Rüstungswettlauf es nicht moralisch und juristisch von den Verpflichtungen der Friedensverträge entbinde. Ungarn sei infolgedessen durchaus berechtigt, die Verwirklichung der Gleichberechtigung auf dem Gebiete der Rüstungen zu fordern.

Hierfür unterbreitete der ungarische Vertreter u. a. folgende Vorschläge:

1. dürfe sich das Eingreifen des Völkerbundsrates mit dem Ziele, die Achtung der Verträge durchzusetzen, nicht nur auf die Fälle beschränken, in denen Eingaben eingereicht werden, sondern der Rat müsse selbst die Initiative ergreifen.

Der 2. Vorschlag sieht die Schaffung eines ständigen Minderheitenausschusses nach dem Muster des Mandatsausschusses vor;

3. müsse der Rat im Minderheitenverfahren alle politischen Erwägungen ausschalten und die Angelegenheiten rein vom juristischen Standpunkt aus prüfen;

4. sei es wünschenswert, daß der Ständige Internationale Gerichtshof im Haag stärker herangezogen werde. Das Verfahren vor dem Völkerbund müsse beschleunigt werden.



Die Welt blickt auf Abessinien
Der abessinisch-italienische Konflikt kann sich kaum noch mehr verschärfen, und jüngste Anordnungen in beiden Lagern beweisen, daß man jede Hoffnung bzw. jedes Interesse an einer friedlichen Lösung durch den Völkerbund aufgegeben hat. In Addis Abeba trifft man Vorbereitungen zum Verteidigungszustand, und in Rom erging der Befehl des Duce, in Italien und in den Kolonien eine Probemobilmachung durchzuführen. Diese Karte zeigt das umstrittene Gebiet im schwarzen Erdteil mit den umliegenden Interessengebieten. (Scherl — M.)

Worüber sprachen Laval und Hoare

Auch europäische Fragen Gegenstand der Unterredung?

dnb. **Paris,** 12. Sept. In politischen Kreisen wird der Tatsache große Bedeutung beigemessen, daß die Unterredung zwischen Laval und Hoare am Mittwochabend nicht nur dem abessinisch-italienischen Streit, sondern auch europäischen Fragen im Rahmen der Londoner Erklärung vom 3. Februar gegolten habe. Nähere Einzelheiten sind jedoch nicht bekannt. Der „Intransigeant" deutet an, daß der englische Minister Laval feste Vorschläge unterbreitet hätte. „Wenn das wahr ist", so bemerkt das Blatt hierzu, „so ist der Friede Europas gesichert. Aber man wird uns nicht verübeln, wenn wir skeptisch bleiben, denn wir sind schon so oft enttäuscht worden."

Im Hinblick auf die in Paris bisher geübte Zurückhaltung in der Beurteilung der Hoare-Rede verdient ein Bericht des Genfer Berichterstatters der Havas-Agentur besonderes Interesse, da in ihm augenscheinlich die Stellunganahme der französischen Abordnung zum Ausdruck kommt.

In dem Bericht heißt es u. a., da es dem Fünferausschuß bis jetzt nicht gelungen sei, die beiden Parteien zu versöhnen, werde er in Fortführung seiner Arbeiten und Aufgaben einen Bericht über seine Arbeiten an den Völkerbundsrat zur Annahme vorlegen. Wenn sich dann eine der Parteien nicht einverstanden erkläre mit den Entschlüssen des Völkerbundsrates und zum Krieg übergehe, dann träten selbstverständlich gemäß Artikel 16 der Völkerbundssatzung wirtschaftliche und finanzielle Sühnemaßnahmen in Kraft.

„Die große Freundschaftsprobe"

dnb. **Rom,** 12. Sept. Das halbamtliche „Giornale d'Italia" richtet in einem Leitartikel unter der Ueberschrift „Herr Laval in Genf" einen dringenden Appell an den französischen Ministerpräsidenten, seine bisherige politische Linie im abessinischen Streitfall nicht aufzugeben. Eindringlich erinnert das Blatt daran, daß nach 15 Jahren des Mißverständnisses und der Kälte zwischen Italien und Frankreich zum größten Teil durch das persönliche Bemühen Lavals eine neue Freundschaft zwischen den beiden Nachbarnationen geschaffen worden sei, die nicht nur doktrinären und sentimentalen Wert habe, sondern auf gemeinsame europäische Auffassung begründet sei. Heute sei der Augenblick einer ersten großen Probe dieser Freundschaft da. Italien sehe dieser Probe mit Ruhe und Gleichmut entgegen.

Aloisi wird nicht antworten

dnb **Rom,** 12. Sept. Die Rede des englischen Außenministers in der Völkerbundsversammlung kann, wie in hiesigen unterrichteten Kreisen versichert wird, an der Haltung Italiens in der abessinischen Frage nichts ändern.

Eine Beantwortung der Rede des englischen Außenministers durch Aloisi vor der Völkerbundsversammlung komme, so wird von zuständiger Seite weiter erklärt, nicht in Frage. Italien werde den Verlauf der Beratungen des Fünferausschusses abwarten und dann im Sinne der von Aloisi im Völkerbundsrat verlangten vollen Handlungsfreiheit gegenüber Abessinien seine Entscheidungen treffen.

320 englische Flugzeuge in Aegypten

dnb. **Kairo,** 12. Sept. In Kairo fand am Mittwoch eine mehrstündige Sitzung des Ministerrats unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Nassim Pascha statt. Der im Verlauf der Sitzung zugezogene Präsident des Untersuchungsausschusses, der sich mit der Prüfung der Verträge um den Suezkanal befaßt, berichtete über das Ergebnis seiner Untersuchungen. Ueber diese Prüfungen wurde jedoch nichts verlautet, ebensowenig wie Beschlüsse bekanntgegeben wurden.

Nach hiesigen Informationen beträgt die Zahl englischer Flugzeuge in Aegypten über 300. In Alexandrien sind zwei Flugzeugmutterschiffe mit je fünf Geschwadern, in Abukir 120 Flugzeuge stationiert. 120 sind für Manöver im Bereich des Suezkanals vorgesehen.

Nach einer Meldung des Oeuvre sind in Cherbourg 34 Goldbarren im Werte von 24,5 Millionen Franken auf dem deutschen Dampfer „Bremen" mit Bestimmung nach Newyork eingeschifft worden.

Heinrich Hoffmann 50 Jahre

Reichsbildberichterstatter der NSDAP

dnb. **München,** 12. Sept. Am 12. September vollendete der langjährige Reichsbildberichterstatter der NSDAP, Heinrich Hoffmann, sein 50. Lebensjahr. Der Name Heinrich Hoffmann ist heute ein Begriff, Hoffmann ist Maler und Photograph. Schon im ersten Entstehen der NSDAP war er auf allen Veranstaltungen zu sehen, war er der einzige Photograph, der den gigantischen Kampf um Deutschlands Erneuerung von der Wurzel bis zur Krone im Bild festhielt. Er mußte Boykott über sich ergehen lassen, er wurde oft verfolgt und verfemt; dennoch hielt er, der 1925 erneut in die NSDAP eingetreten war und das goldene Ehrenzeichen trägt, treu zur Fahne. Wer heute einmal in seinem Bildarchiv blättert, der erkennt, daß hier ein Bildarchiv zusammengetragen worden ist, das geschichtlich von ungeheurer Bedeutung ist und seinesgleichen kaum haben dürfte. Dieses Bildarchiv wird von seinem Lebenswerk auch dann noch künden, wenn längst neue Generationen in Deutschland das fortführen, was unsere Generation heute begonnen hat.

Verstärkung der Malta-Garnison

onb. **London,** 12. Sept. Das britische Kriegsministerium teilt mit: „Angesichts der internationalen Lage ist beschlossen worden, die Infanterie-Garnison in Malta (die 1929 von Truppen, die nach Palästina gingen, entblößt worden ist), auf die vorgesehene Stärke zu bringen. Zu diesem Zweck werden in Kürze folgende Einheiten nach Malta gesandt werden: Das 2. Bataillon des Süd-Walisischen Grenzertruppen, das 1. Bataillon der Königlich-Schottischen Grenzertruppen. Sämtliche Bataillone liegen zurzeit in Catterick. Entsprechende Befehle werden ausgegeben."

Erdbeben festgestellt

dnb. **Mailand.** Die Erdbebenwarte von Faenza verzeichnete am Mittwoch um 15.17 Uhr ein heftiges Erdbeben, dessen Herd schätzungsweise in 10 000 Kilometer Entfernung gelegen haben dürfte. Die Ausschläge der Seismographen waren ganz ungewöhnlich stark, so daß man daraus schließt, daß die Erdbewegung verheerende Folgen gehabt haben muß.

Das Beben wurde gleichzeitig auf den Stationen in Florenz, Prato und Triest verzeichnet. In Prato wurde der Erdbebenherd in einer Entfernung von etwa 9200 Kilometern östlich festgestellt. Das Beben hatte eine Dauer von mehr als 3 Stunden.

Schießerei in der mexikanischen Kammer

dnb. **Mexiko,** 12. Sept. Im Verlauf einer Aussprache kam es am Mittwochnachmittag in der Kammer zu einer Schießerei. Die Beratung über die Reform der Geschäftsordnung führte zu so erregten Auseinandersetzungen, daß ein Abgeordneter einen Revolver zog und mehrere Schüsse abgab. Es entstand ein wilder Tumult und eine allgemeine Schießerei. Zwei Abgeordnete erlitten schwere Verletzungen. Einer von ihnen soll gestorben sein.

Rundfunkansprache der Kaiserin von Abessinien

Addis Abeba. In der Nacht zum Mittwoch hielt die Kaiserin von Abessinien über die Sendestation Akkari an die amerikanischen Frauen eine Rundfunkansprache, in der sie sich für ihren Beistand bei der Gründung eines abessinischen Roten Kreuzes und für die tätige Hilfe zur Aufrechterhaltung des Friedens bedankte — Die in französischer und englischer Sprache gehaltene Rede wurde von zwei ausländischen Sendern gestört.

Die Universität in Mexiko-Stadt wurde von linksradikalen und kommunistischen Studenten besetzt, die sich in dem Gebäude verbarrikadierten und den gemäßigten Studenten den Zutritt verwehrten.

Der Fackelzug der politischen Leiter

dnb. **Nürnberg,** 12. Sept. Während noch die letzten Kolonnen der Arbeitsmänner zurück ins Lager marschieren, sind bereits gegen 10 000 politische Leiter, je 300 aus den 32 Gauen, zum nächtlichen Vorbeimarsch vor dem Führer angetreten. Die Straßen, durch die der Zug geht, gleichen einem einzigen brodelnden Menschenmeer. Tief gestaffelt bis zu 10 und noch mehr Gliedern umsäumen die Massen den weiten Bahnhofsplatz.

Wenige Minuten nach 21.30 Uhr künden brausende Heilrufe das Kommen des Führers. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley erstattet Meldung, dann setzt sich die Spitze des Zuges in Bewegung. Voran marschiert die Kurmark. Phantastisch schön ist der Anblick. Die Spitzen der Fahnen leuchten im Scheinwerferlicht. Bengalische Fackeln umsäumen die ersten Gruppen. Ihr Schein hellt den Platz in eine feurige Lohe, brandroter Rauch steigt auf zum sternenbesäten Himmel. Gau um Gau zieht am Führer vorbei. Herzlicher Aufnahme begegnen die Amtswalter des Traditionsgaues München-Oberbayern, die in ihren schmucken Uniformen, in ihren „Kurzen" und in den weißen Kniestrümpfen stark umjubelt werden.

Ununterbrochen marschieren die hellbraunen Kolonnen. Gau um Gau rückt an. Männer jeden Alters und jeden Standes, der Kopfarbeiter neben dem Handarbeiter. Die Gaue Baden, Schlesien, Main-Franken, Berlin, Schleswig-Holstein, Pommern, Hamburg ziehen vorüber, es folgen die Mecklenburger, die Westfalen, die Sachsen, dann kommt das Rheinland, Koblenz, Düsseldorf, den Schluß bilden Mittelfranken, Köln-Aachen. Der imposante Fackelzug ist ein würdiger Auftakt für den am Freitag stattfindenden großen Appell der politischen Leiter, aus dem sie neue Kraft und neuen Ansporn für die kommende Arbeit schöpfen sollen. Dreiviertel Stunden dauert der Vorbeimarsch. Spontan sangen die Massen die nationalen Lieder, worauf der Führer mit seiner Begleitung wieder den Wagen bestieg und in sein Hotel zurückfuhr. Stürmische Huldigungen begleiteten den Führer auf der Rückfahrt.

„Preis für Kunst und Wissenschaft"

Hanns Johst und Hans F. K. Günther die ersten Preisträger

dnb **Nürnberg,** 11. Sept. Die Kulturtagung des Reichsparteitages 1935 wurde durch eine Rede des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., Alfred Rosenberg, eröffnet. In seiner Eröffnungsrede würdigte Rosenberg die geschichtliche Bedeutung des durch die nationalsozialistische Bewegung hervorgerufenen geistigen Umbruchs und verkündete, daß die NSDAP. mit dem heutigen Tag einen

„Preis für Kunst und Wissenschaft"

stifte. Die Urkunde ist vom Führer unterzeichnet. Der Preis hat die Form eines Stipendiums für Künstler und Forscher, die Wesentliches zur Ausgestaltung der nationalsozialistischen Weltanschauung geleistet haben. Die Preisverteilung erfolgt durch den Beauftragten des Führers auf der Kulturtagung der Reichsparteitage der NSDAP. Die Höhe des Stipendiums beträgt zunächst 20 000 RM. und kann einem Künstler oder Forscher übergeben oder auf mehrere Preisträger verteilt werden. Außerdem stiftet der Zentralparteiverlag der NSDAP. 10 000 RM. jährlich zur Förderung in nationalsozialistischer Gesinnung wirkender führender Künstler und Forscher. Den Preis für Kunst erteilt die NSDAP. in diesem Jahre dem Dichter Hanns Johst, dem Präsidenten der Deutschen Dichterakademie, den Preis für Wissenschaft dem Rasseforscher Professor Dr. Hans F. K. Günther.

Um nichts zu übersehen und um alle sich regenden schöpferischen Kräfte aufspüren zu können, wird beim Beauftragten des Führers ein

Kultursenat

gegründet, der mit Hilfe aller in Frage kommenden Verbände und in engstem Einvernehmen mit den staatlichen Stellen eine Auslese der Leistungen auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet durchführt. Nach dem Willen des Führers sollen die Kulturtagungen der Reichsparteitage der NSDAP. die höchste Auszeichnung und die stärkste Förderung unseres Ringens um eine neue Weltanschauung bedeuten. Große Werke der Musik und Dichtung sollen hier ihre Uraufführung erleben, andere vor aller Welt als schöpferische Leistung ihre Würdigung erfahren. Die Vorbereitung zu dieser Auslesearbeit ist unser aller Pflicht. Und wenn einmal die große Kulturhalle hier in Nürnberg errichtet sein wird, dann muß sie die Verwirklichung eines unserer Träume darstellen: Der Schauplatz sein für ein geistiges Olympia des deutschen Volkes.

Nach den Worten Rosenbergs ergriff der Führer das Wort zu einer großen grundsätzlichen Rede.

Beethovens fünfte Sinfonie in C-Moll war der Abschluß der festlichen Stunde, ein Abschluß, wie er erhebender nicht sein konnte.

Parteitag-Echo im Ausland

Starke Beachtung in Paris — Bewunderung in Ungarn

dnb. **Paris,** 12. Sept. Die Eröffnung des Nürnberger Parteitages findet in der französischen Presse neben den Genfer Ereignissen starke Beachtung. „Kampf gegen den inneren Feind und den Bolschewismus und Ausbau der Militärmacht, um nach außen hin gewappnet zu sein." Das ist das Leitmotiv, das die hiesigen Blätter ihren Betrachtungen zugrunde legen.

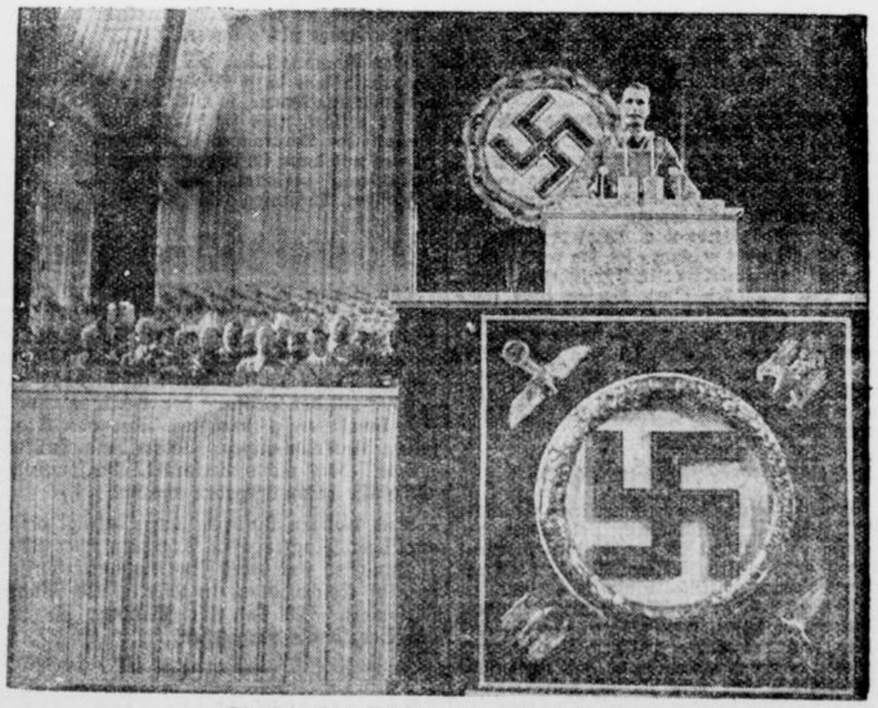
„Le Jour" erklärt u. a., der Gesamteindruck, den man auf dem Parteitag habe, sei nicht der des Unbehagens oder der Zersplitterung, sondern der Macht. Ein Mann, der wie der Führer für den Bau des neuen Kongreßgebäudes acht Jahre vorsehe, beweise, daß er Vertrauen in die Zukunft habe. Ein solches Vertrauen stelle aber an sich schon eine Kraftquelle dar.

Der „Petit Parisien" spricht im Zusammenhang mit den Ausführungen von Rudolf Heß von einem triumphalen Begräbnis des Versailler Vertrages.

Die „Republique" geht in ihrem Leitartikel eingehender auf den Parteitag ein. Selten, so schreibt das Blatt u. a., sei die Sprache gegen Rußland und Frankreich so weit getrieben worden, wie gestern, und selten habe man mit größerer Offenheit auf die Macht gepocht.

dnb. **Budapest,** 12. Sept. Der Nürnberger Parteitag findet in der ungarischen Oeffentlichkeit und Presse eine größere Beachtung als im letzten Jahre. Sämtliche Blätter veröffentlichen spaltenlange Berichte über den Verlauf des Parteitages. Die Sonderberichte der ungarischen Presse geben dem gewaltigen Eindruck des Parteitages, die jubelnde, stürmische Begeisterung und die außerordentliche Disziplin und die geschlossene Siegeszuversicht der gesamten nationalsozialistischen Bewegung wieder. Das außerordentliche Interesse, das der Parteitag in der gesamten Weltöffentlichkeit findet, wird hier darauf zurückgeführt, daß in der gegenwärtigen, äußerst verworrenen internationalen Lage und dem allgemein erwarteten Zusammenbruch des bisherigen internationalen Vertrags- und Sicherheitssystems das junge, geschlossene, mächtige Deutschland und insbesondere die Führerpersönlichkeit Adolf Hitlers immer maßgebender in den Vordergrund tritt.

Die Proklamation des Führers findet allgemein stärkste Beachtung und hat den Eindruck einer unerhörten inneren Geschlossenheit und Siegeszuversicht der nationalsozialistischen Bewegung hervorgerufen. Besonders hervorgehoben wird der die friedlichen Absichten Deutschlands betonende Teil der Proklamation.



Die feierliche Eröffnung des Parteitages

Der Stellvertreter des Führers Reichsminister Rudolf Heß, eröffnet in der Luitpoldhalle den Kongreß des 6. Parteitages der Bewegung. (Scherl — M.)

Letzter Schlichtungsversuch in Genf

dnb **Genf,** 12. Sept. Ueber die Donnerstag abgehaltene Sitzung des Fünferkomitees wird mitgeteilt, das Komitee habe die Lage erörtert und auf Grund dieser Aussprache seinem Unterausschuß allgemeine Richtlinien für die Ausarbeitung eines Vorentwurfes von Vorschlägen gegeben. Aus dieser Mitteilung ergibt sich erneut der Wunsch der Komiteemitglieder, die Verhandlungen solange wie möglich fortzusetzen. Sogleich kommen hierin aber auch die Zweifel in einen erfolgreichen Abschluß dieser Verhandlungen zum Ausdruck, da die Haltung Italiens gegenüber dem Komitee nach wie vor durchaus passiv ist. Die Vorschläge, von denen jetzt gesprochen werde, sollen nicht „Empfehlungen" im Sinne des Art. 15 der Völkerbundssatzung sein, sondern einen letzten Schlichtungsversuch darstellen. Ueber den voraussichtlichen Inhalt der neuen Vorschläge verlautet, daß sie sich an das Statut des Irak anlehnen sollen.

Kommunisten in Klagenfurt wegen Hochverrats verurteilt

Wien. Wegen Verbrechens des Hochverrats hatten sich fünf Kommunisten vor den Klagenfurter Geschworenen zu verantworten. Die Anklage legt den Beschuldigten zur Last, daß sie versucht hätten, eine Zelle der verbotenen Kommunistischen Partei zu bilden. In einer baufälligen Mühle fanden Zusammenkünfte statt, dabei wurden Flugblätter, Sowjetsterne und illegale Zeitungen verteilt. Drei der Angeklagten wurden zu je fünf, einer zu einem Jahr schweren Kerkers verurteilt. Der fünfte wurde freigesprochen, da er sich durch Selbstanzeige straffrei gemacht hat.

Königin Wilhelmina und ihre Tochter Juliana sind nach einem einmonatigen Ferienaufenthalt in England und Schottland gestern wieder in ihrer Residenz eingetroffen.

Ein Beschluß der abessinischen Regierung

dnb. Addis Abeba, 12. Sept. Wie in diplomatischen Kreisen verlautet, hat die Regierung beschlossen, dem italienischen Gesandten für den Fall, daß Italien ohne Kriegserklärung Feindseligkeiten eröffnen sollte, die Pässe zuzustellen und alle in Abessinien lebenden Italiener zu internieren.

Scharfe Stellungnahme

der italienischen Presse gegen Genf

dnb. **Rom,** 12. Sept. Die Nachmittagspresse vom Donnerstag weist in ausführlichen Leitartikeln die gestrigen Ausführungen des englischen Außenministers Hoare in Genf sehr energisch zurück und spricht in schärfsten Worten von einem gefährlichen Spiel Englands, das die diplomatische Situation lediglich verschlimmere und die Haltung Italiens nur versteift habe.

„Giornale d'Italia" bemängelt besonders, daß Hoare statt von einer Revision der Mandatssysteme und der Kolonialgebiete nur von den heute völlig überlebten Problemen der Rohstoffversorgung gesprochen habe, deren Erörterung sich als völlig unangebracht erwiesen habe. Sich immer wieder mit dieser Frage zu befassen, sei eine der Utopien, von denen die Welt schon übergenug habe. Die Rede Hoares sei daher der italienischen Politik gegenüber feindlich, ihre Tendenzen gingen über den abessinischen Fall und den Völkerbund hinaus. Sie wollten in Italien eine neue Macht treffen, die den englischen Imperalismus und den Antifaschismus, die sich in der Illusion verbunden hätten, die lästigen Rechte junger und starker Nationen beseitigen zu können, in den Schatten stellt.

Unter der Ueberschrift „Eine Rede, die, um viele Werte zu retten, endlich selbst keinen Wert besitzt", geht die „Tribuna" in einem Leitartikel des Senators Forges Davanzati zu einem scharfen Angriff gegen die augenblicklich tagende Völkerbundsversammlung vor, deren alljährlicher Zusammentritt im September eine Gewohnheit geworden sei, die jedoch niemand mehr interessant finde. Sie diene in erster Linie dazu, die Bürokratie des Völkerbundes zu rechtfertigen, diene weiter als Zusammenkunft zahlreicher Delegationen in einer zweifellos angenehmen Jahreszeit in Genf.

Das Reichsgesetzblatt Teil I Nr. 99 vom 11. September veröffentlicht das Gesetz über die Rheinschiffahrtsgerichte vom 5. September 1935. Das Gesetz, das die Unterschriften des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler und des Reichsministers der Justiz, Dr. Gürtner, trägt, besteht aus 12 Paragraphen.

Gewinnauszug

5. Klasse 45. Preußisch-Süddeutsche (271. Preuß.) Klassen-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

29. Ziehungstag — 10. September 1935

In der heutigen Ziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 30000 M. 153879
2 Gewinne zu 5000 M. 391298
14 Gewinne zu 3000 M. 39261 177932 245577 278467 302414 374860 392483
8 Gewinne zu 2000 M. 36277 54774 62332 376594
82 Gewinne zu 1000 M. 7012 11569 27533 29210 29797 30117 34374 39846 44356 70172 79543 84759 94214 121959 127813 133190 140506 154072 163608 167157 174417 175738 177358 217081 248076 262412 262718 263555 276411 280223 304769 313859 313988 316803 317640 318267 343091 345768 353823 374064 392821
90 Gewinne zu 500 M. 3239 40776 45840 50418 70397 78855 90799 92572 98508 99466 100950 125863 126529 128606 130844 133749 138274 154662 167903 185974 187858 193288 208708 212880 220241 224464 251395 252751 261447 284612 279144 282842 291891 293483 301589 306032 316048 318820 324439 324644 325686 336297 346059 371933 397364
354 Gewinne zu 300 M. 1064 3458 8614 12469 18441 20367 25543 27953 35472 37450 38377 40612 41631 41905 42622 43962 45929 56142 56734 59456 60367 65061 65264 67865 68063 75008 76487 81134 83787 83828 88621 89588 94671 100368 101955 102200 103670 104927 105348 105407 108226 108637 109018 111078 112452 112938 114346 120777 124389 124591 125777 126623 127507 135225 135447 136588 137793 139069 142405 143930 146162 148644 149133 152032 155238 157476 158564 158694 162306 163219 164502 176496 181618 182340 183172 183520 184904 188683 191149 196971 198296 201939 203382 203634 204840 205484 206200 212068 213236 214563 217226 217445 217672 223445 223601 225271 232029 232869 236097 237198 239630 240542 244337 244491 245723 249487 249540 251001 251567 254347 256502 257731 257939 258500 259552 261823 263485 266141 268727 269181 269625 273695 280838 283780 285297 290451 294067 294180 294471 294795 296064 299409 304416 307550 310415 313259 313715 313905 326877 327796 328160 328212 333273 335863 336829 337566 340587 342167 350176 350301 355500 356232 357291 358005 361827 362510 362900 365845 365891 367857 369166 371803 373745 373884 376879 376889 378751 379214 382448 385037 385750 389529 390675 391837 393255 393991 397194

30. Ziehungstag — 11. September 1935

In der heutigen Schluß-Ziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 1000000 M. 259620
4 Gewinne zu 3000 M. 114996 327348
12 Gewinne zu 2000 M. 94173 102954 201599 272920 327640 366508
22 Gewinne zu 1000 M. 42017 63483 64769 87753 112171 115133 124586 165921 222433 304570 395479
30 Gewinne zu 500 M. 12059 37802 50750 63463 68471 227110 251761 266999 279849 290860 298614 299999 359369 380295 387017
184 Gewinne zu 300 M. 543 1779 2026 7457 15981 21888 22223 22418 29637 30231 36966 38487 45177 51564 53356 55004 59819 62368 62661 63558 63986 65364 65613 71072 72483 84891 92156 98986 105911 122284 127408 136674 137954 149490 156303 162821 163963 167113 179218 184680 184902 193475 203715 206099 206455 209900 215822 220170 233730 245299 255107 259946 266204 266722 267233 274935 278087 280396 284955 285661 289035 311856 296621 303758 306386 306647 310039 336220 320189 321664 327764 331980 332880 365062 347592 351319 351848 352943 362417 371392 366365 368412 367013 367097 367357 371392 381158 383651 384964 387180 388084 393130

Die Ziehung der 1. Klasse der 46. Preußisch-Süddeutschen (272. Preußischen) Klassen-Lotterie findet am 18. und 19. Oktober 1935 statt.

Wesen und Ziel deutscher Kunst

Ein Volk lebt länger, als die Dokumente seiner Kultur

dnb. **Nürnberg**, 11. Sept. Auf der Kulturtagung im Opernhaus hielt nach Reichsleiter Rosenberg der Führer eine großangelegte Rede. Der Führer erklärte u. a.:

Als am 27. Februar 1933 das Feuer aus der Kuppel des Reichstages den Himmel zu röten begann, schien es, als ob das Schicksal die kommunistischen Brandstifter bestimmt hätte, der Nation noch einmal die Größe der geschichtlichen Wende durch eine hochlodernde Fackel zu beleuchten. Drohend strich der Schatten des jüngsten bolschewistischen Aufruhrs über das Reich. Eine der größten und wirtschaftlichen Katastrophen drohte Deutschland zu vernichten. Alle Fundamente des Gemeinschaftslebens waren erschüttert. Die Zeit hatte von vielen unter uns schon sehr oft Mut gefordert, im großen Kriege und später während des langen Kampfes für die Bewegung und gegen die Feinde der Nation. Allein, was war all dieser Mut des Lebenseinsatzes gegenüber dem, der nun verlangt wurde, in dem Augenblick, da die Frage an uns herantrat, die Führung des Reiches und damit die Verantwortung zu übernehmen über Sein oder Nichtsein unseres Volkes.

Während die Parteien niedergeschlagen, der Länderwiderstand gebrochen, die Souveränität des Reiches als einzige und ausschlaggebende errichtet wurde, fand sich trotz allem noch Zeit genug, die Fundamente zu legen für den neuen Tempel der Göttin der Kunst.

Eine Revolution fegt also über einen Staat hinweg und müht sich zugleich um die ersten Keime einer neuen, höheren Kultur. Und wahrlich nicht im negativen Sinne. Denn was immer wir mit unseren Kulturverbrechern an Rechnungen zu begleichen hatten, wir haben uns wirklich nicht zu lange damit aufgehalten, diese Verderber unserer Kunst zur Verantwortung zu ziehen. Seit jeher stand ein Entschluß fest: Wir werden uns einmal nicht in endlose Debatten einlassen mit Menschen, die — nach ihren Leistungen zu urteilen — entweder Narren oder Betrüger waren.

Ganz abgesehen dabei noch von jenen jüdisch-bolschewistischen Literaten, die in einer solchen „Kulturbetätigung" ein wirksames Mittel zur inneren Unsicher- und Haltlosmachung der zivilisierten Nationen erkennen und es demgemäß anwenden.

Es ist nur nicht verwunderlich, wenn in einer solchen Zeit gegen ein solches Bemühen zwei Einwände erhoben werden, die übrigens alle großen kulturellen Leistungen auch in der Vergangenheit stets begleitet hatten.

Der erste: Ist jetzt überhaupt die Zeit, angesichts der gewaltigen politischen und wirtschaftlichen Aufgaben, die uns gestellt sind, sich mit kulturellen und künstlerischen Problemen zu beschäftigen, die unter anderen Umständen vielleicht wichtig, heute aber weder notwendig noch vordringlich sind? Ist jetzt nicht die praktische Arbeit wichtiger als die Beschäftigung mit Kunst, Theater, Musik usw.

Und der zweite Einwand: Können wir es uns erlauben, heute für die Kunst Opfer zu bringen in einer Zeit, da um uns überall noch soviel Armut, Not und Elend und Jammer vorhanden sind? Ist die Kunst nicht letzten Endes eben doch nur für Wenige bestimmter Luxus, statt das notwendige Brot zu geben für alle?

Ich halte es für zweckmäßig, diese Einwände kurz zu untersuchen und zu beantworten. — Ist es also angemessen, oder angezeigt, in der heutigen Zeit das öffentliche Interesse mit Fragen der Kunst zu beschäftigen oder würde es richtiger sein, darauf zu verzichten, um sich vielleicht später einmal nach der Ueberwindung der jetzigen politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten diesen Problemen sich zuzuwenden? Dazu ist folgendes zu sagen: Die Kunst ist keine Erscheinung des menschlichen Lebens, die nach Bedarf gerufen und entlassen oder pensioniert werden kann. Gewiß ist die kulturelle Betätigung eine entweder grundsätzlich vorhandene oder eine grundsätzlich nicht vorhandene. Sie gehört zu dem Gesamtkomplex der rassischen Werte eines Volkes. Allein die funktionelle Auswirkung solcher vorhandenen Fähigkeiten zu schöpferischen und forterhaltenden Leistungen erfolgt nach demselben Gesetz der andauernden Entwicklung und Steigerung, wie jede andere menschliche Tätigkeit auch. So wie man nicht in einem Volke auf eine bestimmte Zeit die Beschäftigung mit Mathematik oder Physik einstellen kann, ohne nicht einen am Fortschritt der übrigen, ähnlich befähigten Welt meßbare Rückschritte zu erleiden, ebensowenig kann man die kulturelle Tätigkeit für eine gewisse Periode einstellen, ohne einen darauf zwangsläufig erfolgenden allgemeinen Rückgang und endlichen Zerfall.

Wenn aber die kulturelle Tätigkeit als solche schon keine Aussetzung auf kürzere oder längere Zeit verträgt, soll sie nicht sehr schwer einholbare Schäden erleiden, dann wäre eine solche Unterlassung aber da abzulehnen, wenn die allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Nöte einer Zeit geradezu gebieterisch eine Verstärkung des inneren Haltes einer Nation erfordern. Niemals ist es nötiger, ein Volk zu dieser unendlichen Kraft seines ewigen inneren Wesens und Seins hinzuführen, als dann, wenn politische oder wirtschaftliche Sorgen es nur zu leicht im Glauben an seine höheren Werte und damit an seine Mission schädigen können.

Was würden die Aegypter sein ohne ihre Pyramiden und Tempel, ohne den Schmuck ihres Lebens, was die Griechen ohne Athen und Akropolis, was Rom ohne seine Bauten, unsere germanischen Kaisergeschlechter ohne die Dome und die Pfalzen, unser Mittelalter ohne Rathäuser usw., oder gar die Kirchen ohne ihre Münster.

Wenn aber der Kunst und ihren Werken eine so gewaltige, von keiner menschlichen Tätigkeit erreichte Wirkung zu eigen ist, dann ist die Beschäftigung mit ihr umso notwendiger, je widerwärtiger die allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse eine Zeit bedrücken und verwirren.

Den Einwand aber, daß nur ein kleiner Teil des Volkes, weil sie verstehend und miterlebend, daran interessiert sei, ist falsch. Denn mit demselben Recht könnte man jede andere Funktion im Leben des Volkes als unwichtig hinstellen, weil nicht die Gesamtheit an ihr einen direkten Anteil zu haben scheint.

Oder will jemand behaupten, daß etwa die Masse einer Nation direkt Anteil nimmt an den Spitzenleistungen der Chemie, der Physik und überhaupt aller anderen höchsten Lebensäußerungen oder Geisteswissenschaften; ich bin davon überzeugt, daß die Kunst, weil sie die unverdorbenste und unmittelbarste Wiedergabe des Seelenlebens eines Volkes ist, unbewußt weitaus den größten direkten Einfluß auf die Masse der Völker ausübt, immer unter der einen Voraussetzung, daß sie ein wirkliches Bild des Seelenlebens sowie der angeborenen Fähigkeiten eines Volkes und nicht eine Verzerrung derselben zeichnet.

Der zweite Einwand, daß man in einer Zeit schwerer materieller Not lieber auf die Betätigung auf dem Gebiete der Kunst verzichten sollte, denn diese sei am Ende doch nur ein Luxus, schön und angebracht dann, wenn es den Menschen im übrigen wohl ergehe, zu verwerfen aber, solange die materiellen Bedürfnisse nicht eine vollständige Befriedigung erfahren könnten, dieser Einwand ist ein genau so ewiger Begleiter des künstlerischen Schaffens als die Not selbst.

Denn wer glaubt im Ernst, daß in irgendeiner Zeit höchster menschlicher Kunstentfaltung die Not nicht vorhanden gewesen wäre? Glaubt man, daß etwa zur Zeit des Baues der ägyptischen Tempelstätten und der Pyramiden oder in der Zeit der Errichtung der Prachtbauten Babylons die Völker in ihren Reihen keine Not gehabt hätten? Ist nicht dieser Einwand schon allen großen Kulturschöpfungen der Menschheit und allen Kulturgestaltern entgegengehalten worden? Die einfachste Widerlegung dieses Einwandes ergibt sich aber aus einer anderen Fragestellung.

Glaubt man, daß es keine Not gegeben haben würde, wenn die Griechen die Akropolis nicht gebaut hätten? Oder glaubt man, daß es keine menschliche Armut gegeben haben würde, wenn das Mittelalter auf den Bau seiner Dome verzichtet hätte? Oder um ein noch näheres Beispiel zu nennen: Als Ludwig I. München zu einer deutschen Kunststadt erhob, wurden gegen seine Aufwendungen genau dieselben Argumente ins Feld geführt! Also gab es in Bayern mithin erst, seit Ludwig I. seine großen Bauten begann, Bedürftige und Arme?

Je geringer daher die Pflege der Kunst in einem Volke ist, um so tiefer ist zumeist auch sein allgemeiner Lebensstandard und um so größer die Not seiner Bürger.

Kampf allen Halbheiten

Die Größe der Gegenwart wird man einst messen nach den Ewigkeitswerten, die sie hinterläßt

Es ist daher kein Zufall, daß sich alle großen weltanschaulichen Gemeinschaftserscheinungen der Menschheit durch große Kulturschöpfungen verewigen. Ja, die dem materiellen Sinn am meisten entrückten Zeitalter religiöser Verinnerlichung hatten die größten kulturellen Schöpfungen aufzuweisen. Während umgekehrt das durch und durch kapitalistisch verseuchte Judentum niemals im Besitz einer eigenen Kunst war und auch nie in den Besitz einer eigenen Kunst kommen wird. Trotzdem gerade dieses Volk in langen Zeiträumen oft über unermeßliche materielle Einzelvermögen verfügte, hat es sich nie zu einem eigenen Baustil und nie zu einer eigenen Musik aufzuschwingen vermocht. Selbst sein Tempelbau zu Jerusalem verdankt die letzte Gestaltung der Hilfe fremder Baumeister.

Allerdings hat dies eine Voraussetzung: Die Kunst muß, um ein solches Ziel zu erreichen, auch wirklich Verkünderin des Erhabenen und Schönen und damit Trägerin des Natürlichen und Gesunden sein. Ist sie dies, dann ist für sie kein Opfer zu groß. Ist sie dies nicht, dann ist es schade um jede Mark, die dafür ausgegeben wird, denn dann ist sie nicht ein Element des Gesunden und damit des Aufbaues und Fortlebens, sondern ein Zeichen der Degeneration und damit des Zerfalls. Was sich uns als sogenannter „Kult des Primitiven" offenbart, ist nicht der Ausdruck einer naiven, unverdorbenen Seele, sondern einer durch und durch korrupten und krankhaften Verkommenheit. Wer die Bilder und Skulpturen — um nur ein besonders krasses Beispiel zu erwähnen — unserer Dadaisten, Kubisten und Futuristen oder eingebildeter Impressionisten mit dem Hinweis auf eine primitive Ausdrucksgestaltung entschuldigen will, der hat wohl keine Ahnung, daß es nicht die Aufgabe der Kunst ist, den Menschen an seine Degenerationserscheinungen zu erinnern, als vielmehr diesen Erscheinungen durch den Hinweis auf das Schöne zu begegnen. Die nachträgliche Entschuldigung, daß es zu einer gewissen Zeit notwendig gewesen sei, um überhaupt bemerkt zu werden, sich an dieser Mode besonders eindrucksvoll zu beteiligen, ist in unseren Augen alles andere eher als eine Entschuldigung des dann erst recht charakterlosen Handelns solcher Persönlichkeiten.

Man bleibe uns auch mit dem Einwand vom Leibe, daß die Kunst die Aufgabe besitze, der Wirklichkeit zu dienen und mithin in den Kreis ihrer Betrachtung und Wiedergabe nicht nur das menschlich Angenehme, sondern auch das Unangenehme, nicht nur das Schöne, sondern auch das Häßliche stellen müsse. Gewiß hat die Kunst stets auch die tragischen Probleme des Lebens behandelt und die Spannungen zwischen gut und böse, d. h. nützlich und schädlich aufgezeigt und für ihre Schöpfungen verwendet. Allein niemals, um damit dem Schädlichen den Triumph zu geben, sondern um das Nützliche als notwendig zu beweisen. Es ist nicht die Aufgabe der Kunst, im Unrat um des Unrates willen zu wühlen, den Menschen nur im Zustand der Verwesung zu malen, Kretins als Symbol der Mütterwerdung zu zeigen und krumme Idioten als Repräsentanten der männlichen Kraft hinzustellen. Wenn sich aber ein solcher „Künstler" berufen fühlt, eine Schilderung des menschlichen Lebens unter allen Umständen vom betrachtenden Standpunkt des Minderwertigen und Krankhaften vorzunehmen, dann muß er dies in einer Zeit tun, die einem solchen Standpunkt eben das allgemeine Verständnis entgegenbringt. Diese Zeit ist vorbei. Und damit ist sie auch vorbei für diese Sorte von „Auchkunstschaffenden".

Und wenn wir hier in der Ablehnung immer härter und schärfer werden, dann sind wir überzeugt, keinen Fehlgriff zu tun. Denn wer von der Vorsehung bestimmt ist, dem innersten und damit ewig gesunden Wesen eines Volkes einen äußeren, lebendig sichtbaren Ausdruck zu verleihen, wird niemals den Weg zu solchen Verirrungen finden. Es ist ein kapitaler Irrtum, zu meinen, daß etwa ein Schinkel nicht in der Lage gewesen wäre, eine moderne Klosettanlage sachlich zweckmäßig zu bauen, allein erstens war der Zustand der damaligen Hygiene ein anderer als jetzt, und zweitens hat man zu dieser Zeit solchen Dingen überhaupt noch nicht die Bedeutung beigemessen wie heute. Es ist aber ein noch viel größerer Irrtum zu denken, daß etwa ein künstlerisch befriedigender heutiger Bau nicht zugleich diese zur Zeit als notwendig angesehenen Attribute ebenfalls meisterhaft lösen könnte. Es ist nicht eine besondere Begnadung eines Künstlers, sondern stets eine selbstverständliche Voraussetzung, daß er den primitiven allgemeinen Anforderungen an die untergeordneten Lebenszwecke eines Baues von vornherein genüge leisten kann.

Das Entscheidende aber bleibt stets, daß er dem Gesamtzweck der gestellten Aufgabe eine entsprechende und ihm klar zum Ausdruck bringende Form gibt. Wenn ich die Probleme der Baukunst immer wieder in den Vordergrund dieser Kulturbetrachtungen rücke, dann geschieht es, weil sie uns als besonders dringliche auch am meisten am Herzen liegen. Wenn das Schicksal uns heute einen großen Komponisten verweigern wollte oder einen großen Maler oder Bildhauer, dann könnten wir durch eine Pflege des Vorhandenen diesem Mangel, wenn auch nicht abhelfen, so doch wenigstens bedingt begegnen. Es ist aber sehr schwer, in einem Volk, das fast Jahrzehnte lang der künstlerische Tummelplatz für abgefeimte Schwindler oder krankhafte Narren war, nunmehr eine klare Einstellung zu finden zu den architektonischen Aufgaben der Gegenwart, ohne den Fehler einer stupiden, seelenlosen Nachahmung des Vergangenen oder einer zügellosen Verwirrung zu verfallen. Das wichtigste scheint mir dabei zunächst die Scheidung des öffentlichen Monumentalbaues vor dem privaten Bau zu sein. Das Bauwerk der Allgemeinheit hat eine würdige Repräsentierung des Auftraggebers, d. h. der Allgemeinheit und eine schlagende Erfüllung der gestellten Aufgaben im besonderen zu sein.

Die Sachlichkeit bedeutet nichts anderes, als ein Bauwerk für den Zweck zu bauen, für den es bestimmt ist. Die Bescheidenheit würde nun heißen, dabei mit einem Minimum an Mitteln ein Maximum an Wirkung zu erzielen. Zumeist wird aber das Minimum der Mittel verwechselt mit dem Minimum der Fähigkeit, was dann ersetzt werden soll durch ein Maximum von mehr oder weniger erläuternden Erklärungen. Bauten müssen für sich sprechen. Man baut nicht, um den Anlaß für eine literarische Abhandlung zu erhalten, so wenig als daß durch eine solche weitschweifige Redseligkeit ein schlechter Bau in einen guten verwandelt werden kann. **Der wirkliche Baukünstler wird den Sinn der ihm gestellten Aufgabe tief innerlich aufnehmen, intuitiv jene Lösung finden, die den äußerlich schlagendsten Ausdruck hierfür abgibt, d. h. er wird ohne angehängte philosophische Gebrauchsdeutung es fertig bringen, zum Beispiel ein Theater aus dem Zweck und den kulturgeschichtlich vorhandenen Bedingtheiten schon äußerlich unzweideutig als Theater erscheinen zu lassen.** Er wird dabei ebenso sehr eine Summe kulturgeschichtlicher Eindrücke als nun einmal gegeben in Rechnung stellen und damit berücksichtigen, wie umgekehrt die durch die Gegenwart gestellte Aufgabe erfüllen. Er wird also weder den Eindruck eines griechischen Tempels erwecken, noch den einer romantischen Burg oder den eines Getreidesilos. Er wird ebenso wenig auf die Verwendung moderner Baustoffe und ihre künstlerische Bearbeitung verzichten, wie er keine Angst haben wird vor dem Zurückgreifen auf Formelemente, die in der Vergangenheit aus einer ähnlichen rassischen Veranlagung herausgefunden, entweder noch weiter zu entwickeln oder gar zu veredeln sind oder als unentbehrliche Silben der Sprache der Baukunst angesehen werden können.

Es kennzeichnet den wirklich begnadeten Künstler, auch mit Worten, die schon geprägt sind, neue Gedanken auszudrücken! Dabei bleibt eine Fülle moderner Aufgaben übrig, für die die Vergangenheit ohnehin ja weder Beispiele noch Vorbilder liefert. Gerade in ihnen aber ist dem wahrhaft begnadeten Genie die Möglichkeit geboten, der Formensprache der Kunst eine Erweiterung zu schenken. Es wird, Zweck und Aufgabe mit dem Material der Gegenwart verbindend, jene Synthese suchen, die als klarste Erfüllung dem mathematischen Verstand voraneilend, mit Recht eine wahrhafte Intuition darstellt und damit als Kunst bezeichnet werden kann. Immer aber wird der Maßstab für die Beurteilung des Schönen in der empfundenen klarsten Zweckmäßigkeit liegen. Diese zu finden ist die Aufgabe des Künstlers. Zu empfinden, zu verstehen und zu würdigen, die Aufgabe jener, die als Bauherren die Verantwortung tragen für die Stellung und Vergebung der öffentlichen Aufträge. Grundsätzlich sollen aber bei allen wirklich großen Aufgaben die Männer, die sie stellen und die Männer, die sie erfüllen, im Auge behalten, daß der Auftrag wohl ein in der Zeit gegebener, seine Verwirklichung aber durch die höchste Erfüllung eine zeitlose sein soll. Es ist zu dem Zweck nötig, daß die wirklich großen Aufgaben einer Zeit auch groß gestellt werden, d. h., die öffentlichen Aufträge müssen, wenn ihre Lösung Ewigkeitswert in sich tragen soll, in eine bestimmte Realisation gebracht werden zu den Größen-Ordnungen des sonstigen Lebens.

Es ist unmöglich, einem Volk einen starken inneren Halt zu geben, wenn nicht die großen Bauten der Allgemeinheit sich wesentlich über die Werke erheben, die doch mehr oder weniger den kapitalistischen Interessen Einzelner ihre Entstehung und Erhaltung verdanken. Es ist unmöglich, den Monumentalbau des Staates oder der Bewegung in eine Größe zu bringen, die zwei oder drei zurückliegenden Jahrhunderten entspricht, während umgekehrt der Ausdruck der bürgerlichen Schöpfungen auf dem Gebiete des privaten oder gar rein kapitalistischen Bauens sich um das Vielfache verstärkt und vergrößert hat. Was den Städten des Altertums und des Mittelalters die charakterlichen und liebenswerten Züge verlieh, war nicht die Größe der bürgerlichen Privatgebäude als vielmehr die sich weit darüber erhebenden Dokumente des Gemeinschaftslebens.

Leider wurde aber im bürgerlichen Zeitalter die bauliche Ausgestaltung des öffentlichen Lebens zurückgehalten zugunsten der Objekte des privatkapitalistischen Geschäftslebens. Die große kulturgeschichtliche Aufgabe des Nationalsozialismus besteht aber gerade darin, diese Tendenz zu verlassen. Allein nicht nur künstlerische, sondern auch politische Ueberlegungen müssen uns bestimmen, mit dem Blick auf die großen Vorbilder der Vergangenheit dem neuen Reich eine würdige kulturelle Verkörperung zu geben. Nichts ist mehr geeignet, den kleinen Nörgler zum Schweigen zu bringen, als die ewige Sprache der großen Kunst. Vor ihren Aeußerungen verbeugen sich in ehrfürchtiger Stille Jahrtausende. Möge uns Gott die Größe geben, die Aufgaben so zu stellen, daß sie der Größe der Nation ebenbürtig sind. Dies ist gewiß ein schweres Unterfangen. Was unser Volk in 2000 Jahren geschichtlich an heroisch Großem vollbrachte, gehört mit zu den gewaltigsten Erlebnissen der Menschheit. Es gab Jahrhunderte, in denen in Deutschland — wie im übrigen Europa — die Werke der Kunst dieser seelischen Größe der Menschen entsprachen.

Die einsame Erhabenheit unserer Dome gibt einen unvergleichlichen Maßstab für die kulturell wahrhaft monumentale Gesinnung dieser Zeiten. Sie zwingen uns, über die Bewunderung des Werkes hinweg zur Ehrfurcht vor den Geschlechtern, die der Planung und Verwirklichung so großer Gedanken fähig waren. Seitdem ist im Wellenspiel des Schicksals unser Volk gestiegen und gefallen. Wir selbst waren Zeugen eines welttrotzenden Heldentums. Durch uns und in uns hat sich die Nation wieder erhoben. Wenn wir die deutsche Kunst nun heute zu neuen, großen Aufgaben berufen, dann wollen wir diese stellen, nicht nur zur Erfüllung der Wünsche und Hoffnungen der Gegenwart, sondern im Sinne eines tausendjährigen Vermächtnisses.

Unsere Dome sind Zeugen der Größe der Vergangenheit! Die Größe der Gegenwart wird man einst messen nach den Ewigkeitswerten, die sie hinterläßt. Nur dann wird Deutschland eine neue Blüte seiner Kunst erleben und unser Volk das Bewußtsein einer höheren Bestimmung.

Lichtspiele zur Reichskrone

Heute bis Dienstag

Adele Sandrock

die beliebteste und populärste Schauspielerin Deutschlands, in dem entzückenden Lustspiel:

Alles hört auf mein Kommando

Weiter hören auf Adele Sandrocks Kommando:
Marianne Koppe, Georg Alexander Wolfgang Liebeneiner.

Der große Ufa-Abenteuerfilm:

Herr Kobin geht auf Abenteuer

Nach einem Roman von Hans Marschall.
Hermann Speelmanns, Dorit Kreysler in den Hauptrollen.
Ein Film mit Sensation, Spannung, Liebe und Humor.

Jugendliche haben zu dem heutigen Programm keinen Zutritt!

Samstag nachmittag 2.30 Uhr:
Jugendvorstellung
mit **„Alles hört auf mein Kommando", Kulturfilm, Wochenschau, Lustspiel.**
Eintrittspreise: **-.20, -.30, -.40** Rm.

Roland-Theater

Heute bis Sonntag
der große Lustspielschlager

Glück über Nacht

Magda Schneider
Hermann Thimig
in den Hauptrollen.

Ein liebenswürdiger Film, ein Lustspiel, wie wir es wünschen.

Flucht vor dem Gestern

Ein spannender, amerikanischer Kriminalfilm in deutscher Sprache.
Sylvia Sidney in der Hauptrolle.

Jugendliche haben zu dem heutigen Programm keinen Zutritt!

Sonntag nachmittag 2.30 Uhr:
Jugendvorstellung
mit **„Alles hört auf mein Kommando", Kulturfilm, Wochenschau und Lustspiel.**
Eintrittspreise: **-.20, -.30, -.40** Rm.

1667

Café Astoria
Täglich Künstlerspiele
1648

Wir empfehlen:

Diarien
Dominospiele
Druckereien
Einmaleinsblätter
Eintrittskartenblocks
Etiketten
Fackeln
Farben
Farbkasten
Farbnäpfe
Federdosen
Federkasten
Federwischer
Filtrierpapier
Filtrierscheiben
Fixatif
Füllmappen
Garderobeblocks
Gesellschaftsspiele
Glanzpapier
Glashautrollen
Glückwunschkarten
Goldbronze
Goldpapier
Goldtinte
Griffel
Kreiden
Krepp, einfarbig
Krepp, bunt
Küchenpapierstreifen
Kunstschriftbefte
Lampenschirme
Lampions
Lampionstöcke
Laubsägevorlagen
Ledervapier
Kollegmappen
Briefpapierblocks
Briefstteller
Buntpapier-Mappen
Buntstifte
Buntstift-Etuis
Butterbrotpapier
Celluloid-Etuis
Clipse
Couponringe
Dekorationsartikel
Kladden

Carl Braus
A.-Hitler-Pl. 3 Gr. Marktstr. 3

Statt Karten

Ihre Vermählung geben bekannt

Bürgermeister Dr. Otto Weinert
Marianne Weinert
geb. Kollmann

Schwerte (Ruhr) — Quakenbrück (Hann.), Gr. Kirchstr. 3

14. September 1935

1668

Für die Anteilnahme beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen danken herzlich

Alfred Quade sen.
Dr. jur. Alfred Quade jun.

Schwerte-Berlin, im September 1935.

1666



..um das größere Glück

Roman einer Arztehe jetzt in der „Neuen J. Z."

NEUE JZ

Erhältlich in der
Buchhandlung Carl Braus
Adolf Hitler-Platz

Modnführer
für Herbst-Wintersaison 1935/36

Lyons Album für Mäntel und Kostüme	Rm. 2.50
Lyons Modenalbum, über 200 Modelle	Rm. 1.50
Elite-Modenalbum für Damenkleidung, ca. 280 Modelle	Rm. 2.50
Ullstein-Modenalbum für Damenkleidung	Rm. 1.50
Beyers Modeführer für Damenkleidung	Rm. 1.50
Eleganz-Modealbum	Rm. 1.50
Favorit-Kindermoden, 200 Modelle	Rm. —.60
Beyers Kinderalbum	Rm. 1.—
Beyers Wäscheführer mit Schnittmusterbogen für 30 Modelle	Rm. 1.50
Favorit-Wäschealbum	Rm. —.70

Sämtliche Ausgaben erhalten Sie in der Buchhandlung **Carl Braus,** Adolf Hitler-Platz 3.

Für jeden Zweck



SALAMANDER
HERRENSCHUHE
ALLEINVERKAUF:
Wilh. Düdt
Friedrichstr. 4
1665

Kaffee für Gaststätten — KENNER KAUFEN KLEINS KAFFEE — Familienkaffee

Samstag, den 14. ds. Mts. vorm. 8 Uhr wird auf der Freibank

Rind- und Schweinefleisch

zum Preise von **35** bezw. **50** Pfg. pro Pfd. verkauft.

Schlachthofverwaltung.

1663

Ich las damals unendlich viel und zwar gründlich. In wenigen Jahren schuf ich mir damit die Grundlagen eines Wissens, von denen ich auch heute noch zehre.

Adolf Hitler, Mein Kampf

Gute Bücher
empfiehlt
Buchhandlung C. Braus
Adolf Hitler-Platz 3

Haar in Not



Müllern Sie Ihr Haar mit Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier und Dr. Müllers Edel-Shampoon. Fördert den Haar-Neuwuchs, beseitigt Haarausfall, verhindert Haarschwund, stärkt die Kopfnerven. Mit oder ohne Fett.

Jetzt RM 1.25; 1.90; 3.35; 9.75.

Müllern Sie Ihr Haar

In Schwerte zu haben:
Drogerie Max Mehlhose
Damen-Salon Walter Schöneis

Turnen, Spiel, Sport

Die Meisterschaftsspiele des kommenden Sonntags

Unter Berücksichtigung der Spieländerungen.

Durch die Neueinteilung der 1. Kreisklasse, Gruppe Iserlohn, und der 2. Kreisklasse, Gruppe Iserlohn und Schwerte, treten für Sonntag, den 15. September, folgende Spieländerungen ein:

1. Kreisklasse: Iserlohn 05 — Westig 08 (Klein), Dröschede — VfL. Schwerte (Putzkus), Schwerte 06 — Letmathe 98 (Gerbracht), Menden 10 — Fröndenberg (Wunderlich), Wesselbach — Hohenlimburg (Sasse). Iserlohn 11 spielfrei.

2. Kreisklasse: Nachrodt — Iserlohn 24 (Dahlhaus), Landhausen — Sümmern (Simon), Sundwig — Deilinghofen (Heidemann), Hemer 08 2. — VfB. Grüne (Berg). Lendringsen spielfrei.

2. Kreisklasse, Gruppe Schwerte: Menden 09 2. — Ergste (Grangert), Hennen — Westhofen (Borghoff), Oestrich — Schwerte (Brandt), Holzen — Letmathe 30 (Arns). Geisecke spielfrei.

Radsport

Lohmann siegt in Breslau

Die Breslauer Radrennen, die am Sonntag verregneten, wurden am Dienstagabend fortgesetzt. Im Gesamtergebnis der Dauerrennen siegte Lohmann mit 99,950 Kilometer vor Manera 99,770 Kilometer. Lacquehay 99,170, Möller 99,215 Kilometer und Schindler 98,750 Kilometer. Den ersten Lauf über 40 Kilometer gewann Manera vor Lohmann und im zweiten Lauf über 60 Kilometer endete Lohmann vor Weltmeister Lacquehay auf dem ersten Platz. Mit dieser Veranstaltung schloß die Bahn in Grüneiche endgültig ihre Pforten und fällt nunmehr der Spitzhacke zum Opfer.

Buse Zweiter in der Korsika-Rundfahrt

Die Korsika-Rundfahrt wurde mit einem Siege des Italieners Troggi in einer Gesamtzeit von 38:59:05 beendet. Hermann Buse, der sich in der sechsten Etappe nach vorn gearbeitet hatte, war in den letzten Etappen durch zahllose Defekte zurückgefallen, belegte aber in 39:19:02 immerhin einen ausgezeichneten zweiten Platz. Die letzte Tagesstrecke hatte der Italiener Bianchi erfolgreich beendet, während Buse zusammen mit Olmo usw. als 13. eingekommen war.

Aus dem Nachbargebiet

Hohenlimburg, 11. Sept. Freitod. Gestern morgen hat der in der Oeger Straße wohnende Konr. Klinger seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Der Grund zur Tat dürfte in familiären Verhältnissen zu suchen sein. Der Selbstmörder war dem Trunke ergeben und lebte von seinen Familienangehörigen getrennt.

Niedermarsberg, 12. Sept. Vom Bullen angefallen. In Helminghausen kam der Gutsbesitzer Schultze auf furchtbare Weise zu Tode. Er brachte einen schweren Bullen in den Stall. Hier ging das Tier plötzlich gegen ihn vor und richtete ihn derart zu, daß jede Hilfe zu spät kam. Unter den Händen seiner Helfer starb er an den erlittenen schweren Verletzungen und Quetschungen.

Schulungslager für Chordirigenten

SBR. Auf Veranlassung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung finden im Herbst d. J. zwei staatliche Chorleiterlehrgänge in Ostpreußen und im Saargebiet statt. Das Schulungslager im Saargebiet wird vom 23. bis 28. September in Jugendherberge Tholey, das Schulungslager in Ostpreußen vom 30. September bis 5. Oktober 1935 im Ostland-Lager Pfahlbude bei Braunsberg durchgeführt. Als Leiter sind tätig in Ostpreußen: Prof. Müller-Blattau, Prof. Roß und Alfred Rosenthal-Heinzel, im Saargebiet Kapellmeister Sauerstein und Paul Gümmer. Chordirigenten melden sich zur Teilnahme durch die Fachverbände, den Deutschen Sängerbund und den Reichsverband der Gemischten Chöre.

Zeitschriftenschau

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind zu haben in der Buchhdlg. C. Braus, Schwerte.

Manöverfreuden in der Lüneburger Heide

Die diesjährigen Herbstmanöver des VI. Armeekorps die in der Gegend um Lüneburg u. Celle stattfanden, wurden durch die Anwesenheit des Führers und des Reichskriegsministers besonders ausgezeichnet. Auch der Intendant des Reichssenders Köln weilte mit einem Stabe von Mitarbeitern bei den Truppen. Zu der großen Kölner Abendsendung am nächsten Mittwoch bringt — hör mit mir — einen dreiseitigen Bildbericht aus diesen Manövern, der unsere Leser gewiß außerordentlich interessieren wird.

Eisriesenhöhlen

von ungeahnter Pracht gibt es im Tennengebirge. Nur mit einem geschulten Führer, einer gut brennenden Lampe und warmer Kleidung soll man sich in das Höhlenlabyrinth wagen, denn ungefähr 30 Kilometer Höhlengänge wurden hier vermessen, genug um sich zu verlaufen. Mit dem Lichtkegel der Lampe kann man die bizarren, glitzernden Eiswunder abtasten. Aber bei besonders eigenartigen Eisgebilden beleuchtet sie der Führer mit Magnesiumband und dabei offenbaren sich märchenhaft gleißende Wunder, über die die neue „Wochenschau" (Verlag W. Giradet, Essen) in ihrem neuesten Heft eindrucksvolle Bilder veröffentlicht.



Er: „Unverschämter Mensch!"
Sie: „Laß doch, Papa, der Herr freut sich, daß er seine Anmeldung für die Seefahrt nach Norwegen vom 10. bis 16. September für nur RM 49,65 noch geschafft hat."
Und die wird schön!

Ein neues Bild von Paula Wessely hat der bekannte Berliner Maler Professor Willy Jaeckel geschaffen. Während einer Aufführung der „Heiligen Johanna" hat er die durch die Filme „Maskerade" und „So endete eine Liebe" weithin bekannte Schauspielerin in ihrer Garderobe kennen gelernt und tiefer noch als wir anderen, die wir sie nur auf der Bühne oder Leinwand gesehen haben, erkannt, wie rein ihre einfache Menschlichkeit ist. Als er daran ging, sie zu malen, erwachte der hintersinnige Schlesier in ihm, und er gab mehr als das Bildnis, er leuchtete in ein Herz. Dies ausgezeichnete Porträt bringen Velhagen & Klasings Monatshefte als Kunstbeilage in ihrem Septemberheft, und zwar in farbiger, originalgetreuer Wiedergabe. — Paula Wessely stammt aus einer Wiener Schauspielerfamilie, die durch Josephine Wessely Berühmtheit erlangte. Als feinsinnige Darstellerin jugendlicher Heldinnen und Liebhaberinnen am Leipziger Stadttheater und an der Wiener Burg ist Josephine bei allen unvergessen, die das Glück hatten, sie zu sehen. Und dessen darf sich auch Paula Wessely versichert halten. Ihr neuester Film „Episode" stellt wieder einen großen Erfolg dar.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter (einschl. Materndienst): Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R., Verantwortlich für den gesamten Textteil: Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.; Für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwert-R. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 10 gültig. D.-A. VIII/35. 1397.

Westfalen und Rheinland

Explosion in einer Acetylinanlage

Bielefeld. Am Mittag ereignete sich in der Karbidentwickleranlage der Göricke-Fahrradfabrik in Bielefeld eine Explosion, die zwar beträchtlichen Sachschaden im Gefolge hatte, zum Glück aber verhältnismäßig glimpflich für die in dem Gebäude beschäftigten Arbeiter und Angestellten verlief. Die Detonationen, die in wenigen Sekunden aufeinander folgten, waren von ziemlicher Heftigkeit, was aus der Unzahl von zertrümmerten Fensterscheiben am Fabrikgebäude wie auch an den Wohn- und Geschäftshäusern der benachbarten Horst-Wessel-Straße ersichtlich war. Von der Belegschaft wurden etwa 18 Mann leicht verletzt. Der Betrieb erleidet durch die Explosion, deren Ursache noch nicht einwandfrei feststeht, keinerlei Unterbrechung.

400 Jahre Familie Dopheide

Bielefeld. Aus dem In- und Auslande, insbesondere aus dem Westfalenland und aus dem Ruhrgebiet, werden sich am kommenden Wochenende die Mitglieder der Familie Dopheide zum fünften Familientag und zur Feier der 400jährigen Ansässigkeit der Familie in Ravensberg auf der Sparrenburg in Bielefeld und in dem Heimatort Isselhorst zusammenfinden. Aus Anlaß des Treffens wird auf der Sparrenburg auch eine Ausstellung der ältesten Akten und Urkunden gezeigt, die den Namen Dopheide betreffen.

Todessturz durch ein Schaf

Osnabrück. Ein Motorradfahrer kam auf der Straße von Lathen nach Neu-Sustrum durch ein ihm vor das Rad laufendes Schaf zu Fall und wurde gegen ein Brückengeländer geschleudert. Der Fahrer war auf der Stelle tot.

Erste finnische Graphikausstellung in Hagen

Hagen. Das Städtische Museum in Hagen und der Karl-Ernst-Osthaus-Bund zeigen in der Zeit vom 12. September bis 7. Oktober in Verbindung mit dem Westfälischen Kontor der Nordischen Gesellschaft unter Führung des Gauschulungsleiters Dr. Schwarzschulz-Bochum eine von der Nordischen Gesellschaft veranstaltete „Erste Finnische Graphik-Ausstellung".

Gefängnis für einen Betrüger

Duisburg. Eine gemeingefährliche Idee hatte sich Fritz Schwarzwald aus Wuppertal-Barmen ersonnen, um seine etwas leichtsinnig ausgestellten Wechsel bezahlen zu können. Auf telephonischem Wege setzte er sich mit verschiedenen Duisburger Firmen in Verbindung und forderte diese auf, zum Besten des Blindenhilfswerkes bei ihm einige Bestellungen auf Besen und Bürstenwaren aufzugeben, die angeblich von Blinden hergestellt seien. Es komme, so sagte er, nicht nur auf den Verkauf der Waren an, sondern in erster Linie darauf, diese armen blinden Menschen seelisch zu stärken in dem Bewußtsein, daß auch andere Volksgenossen ihrer gedenken. In Wirklichkeit hatte Schwarzwald mit der Blindenfürsorge nichts weiter zu tun, als er sich früher einmal für sie in Thüringen betätigt hatte. Aus dieser Zeit stammt auch der Stempel, mit dem er die Quittungen ausfüllte, die er dann mit einem unleserlichen Namenszug unterschrieb, wobei er sich selbst noch den Doktortitel zulegte. Die Bürsten und Besen erstand er bei hiesigen Firmen und gab sie mit einem Aufschlag von 30 Prozent wieder ab. In 20 Fällen gelang ihm sein Betrugsmanöver, dann aber kam der Schwindel heraus. Das Gericht, vor dem sich jetzt Schwarzwald zu verantworten hatte, stellte fest, daß durch das Vorgehen des Angeklagten nicht nur ein materieller, sondern auch ein moralischer Schaden entstanden sei, da der Betrüger die Not als Beweggrund vorschützte, an die Mildtätigkeit der Volksgenossen appellierte, um seine Betrügereien durchführen zu können. Das Urteil lautete auf ein Jahr und sechs Monate Gefängnis.

Ein Betrügertrio verurteilt

Sie fälschten Arztrechnungen und schädigten eine Versicherungskasse

Düsseldorf. Der viermal wegen Unterschlagung vorbestrafte 36jährige Otto Sterrig und der 27jährige Ferdinand Buchlers waren eine Zeit lang bei einer Privatbeamtenversicherung angestellt. Bei dieser Kasse wurde den Mitgliedern auf die ihnen ausgestellten Aerzterechnungen 75% zurückvergütet. Diesen Umstand nutzten beide aus, um sich unberechtigte Nebenverdienste zu verschaffen. Sie zogen alte, längst erledigte Aerzterechnungen aus den Beständen hervor, radierten die Namen und die Daten aus und schrieben andere fingierte Namen und neue Daten herein und ließen sich auf diese als neu vorgelegte Rechnungen die 75% ausbezahlen. Eine geschiedene Ehefrau Kisser, die um die Sache wußte, erschien als Dritte im Bunde; sie legte z. B. eine über 3 RM lautende Rechnung vor, nachdem sie hinter die Rechnung eine Null schrieb und 30 RM. einkassierte. Durch diese Machenschaften wurde die Kasse um insgesamt 3436 RM. geschädigt, davon steckte Sterrig 1963 RM., Buchlers 630 RM. und die Frau 842 RM. ein. Alle drei erschienen deshalb wegen gewinnsüchtiger Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug vor der Großen Strafkammer, wo sie in vollem Umfange geständig sind und Not vorschützten. Sterrig wurde zu einem Jahr Gefängnis und sofortiger Verhaftung, Buchlers zu fünf Monaten und die Frau zu drei Monaten Gefängnis verurteilt

Der Angeklagte schwer belastet

Prozeß gegen den früheren Generaldirektor des Wicking-Konzerns

Münster. Die Verhandlung im ten-Hompel-Prozeß wurde mit der Vernehmung des Angeklagten über die Gründung der Außenseiterwerke „Sachsen-Anhalt" und „Wülsberg" fortgesetzt. Vom Vorsitzenden auf eine Anzahl Widersprüche bei seiner Vernehmung aufmerksam gemacht, erklärte der Angeklagte, er habe wohl unklug gehandelt aus dem Gefühl heraus, daß eine nachträgliche Erörterung dieser Dinge in der breiten Oeffentlichkeit für die Wicking-Werke Folgen nach sich ziehen könnten. Wiederholt habe er aber auch um Feststellung gebeten, ob den Wicking-Werken aus dieser Angelegenheit tatsächlich ein Schaden entstanden sei. Ueber die Frage des Verkaufs von „Wülsberg" Ende 1929 für 4 Mill. Mark an Werke des Süddeutschen Zementverbandes entspinnt sich eine längere Auseinandersetzung zwischen dem Vorsitzenden, dem Angeklagten und dem Sachverständigen.

Der Vorsitzende stellt dann noch einmal im Zusammenhang mit der Gründung der Außenseiterwerke mit Nachdruck fest: Angeklagter, der wahre gründer von „Sachsen-Anhalt" und Wicking sind Sie, worauf der Angeklagte erklärt, daß das formal zwar richtig sei, daß ihm aber nach Lage der Dinge keine andere Möglichkeit blieb. — Es kommt hier zu einem Eingriff des Staatsanwalts, der auf eine Reihe belastender Schreiben verweist, die sich in der Direktionskorrespondenz vorgefunden haben. Diese Korrespondenz sei in vier Handkoffern verpackt gewesen, die die Söhne des Angeklagten am Tage seiner Verhaftung beiseite geschafft und in ein Haus auf dem Wegesende gebracht hätten. Der Angeklagte ten Hompel erklärt hierzu: Er habe diese Akten in die Koffer packen lassen, da er in seinem Arbeitszimmer in seiner Wohnung nicht genügend Platz dafür hatte. Auf den Einwurf des Vorsitzenden, daß es doch unmöglich sei, wichtige persönliche Schriftstücke in Koffern beiseite zu stellen, gibt der Angeklagte zu, daß sich in diesen Koffern Direktionskorrespondenz und auch wichtige politische Akten befunden haben. Er hätte seinerzeit seine Söhne beauftragt, diese vier Koffer mit den Akten schnell beiseite zu schaffen, falls ihm einmal auf Grund seiner früheren politischen Tätigkeit etwas zustoßen sollte. — Zur Verhandlung kamen dann Vorgänge innerhalb der Verwaltung des Wicking-Konzerns, die ihren Anfang nahmen, als das Vorstandsmitglied Dr. Kellersessel ohne Wissen des Vorsitzenden ten Hompel Material gegen diesen sammelte und in einer Aufsichtsratssitzung gegen ihn vorging. Der Angeklagte habe daraufhin jede weitere Zusammenarbeit mit Dr. Kellersessel abgelehnt, der aber trotzdem geblieben sei. In einer in Berlin abgehaltenen Sitzung des Hauptausschusses sei es, wie der Angeklagte angibt, zu einer erregten Auseinandersetzung gekommen — Es kommt dann die finanzielle Lage des Wicking-Konzerns und auch die private Finanzlage des Angeklagten zur Sprache. Der Vorsitzende gibt hierzu ein Schreiben eines Mitgliedes des Hauptausschusses bekannt, in dem mitgeteilt wird, daß der Angeklagte bereits am 17. 1. 1931 in einem Schreiben angegeben hätte, er habe sein ganzes Vermögen verloren und könne sein Haus nicht mehr halten. Der Angeklagte erwiderte darauf, daß das ganz unmöglich sei, das könne sich höchstens auf 1932 beziehen. Vom Vorsitzenden wird dem Angeklagten darauf vorgehalten, daß auch im Januar 1931 seine finanzielle Lage sehr bedenklich gewesen sein müsse, denn er habe bereits Ende 1930 und Anfang 1931 erhebliche Vermögensverschiebungen zugunsten seiner Frau und anderer vorgenommen. Zur Finanzlage von Wicking führte der Angeklagte aus, daß Anfang 1931 die Hereinnahme neuer Kredite durch die Banken sehr schwer und auch die bewilligten Kredite nicht leicht abzulösen gewesen seien. Die wahre Ursache des Zusammenbruchs der Wicking-Werke sei aber in der katastrophalen Bankenkrise vom Juli 1931 zu suchen. Am Schluß der Verhandlung wurde dann noch ein umfangreiches Gutachten des Rechtsanwalts Dr. Krömmler verlesen, das sich, gestützt auf Material von Dr. Kellersessel, mit dem ganzen zur Verhandlung stehenden Fragenkomplex befaßt. Während das Gericht diesem Gutachten Bedeutung beimißt, erklärt der Angeklagte, er kenne dieses Gutachten nicht und würde es auch nicht lesen, wenn es ihm zugestellt worden wäre.

Gefängnis für Denunzianten

Düsseldorf. Die Große Strafkammer verurteilte den 59jährigen Ernst Lohr wegen wissentlich falscher Anschuldigung im Sinne des § 164 und 187 StGB. zu zehn Monaten Gefängnis und seine Ehefrau wegen desselben Vergehens zu zwei Monaten Gefängnis. L. hatte Ende 1933 gegen den damaligen Düsseldorfer Kriminaldirektor Regierungsrat Schmitz-Voigt bei dessen vorgesetzten Behörde Anzeige erstattet, wonach der Regierungsrat, als er zur Zeit der Düsseldorfer Besatzung von den Franzosen ausgewiesen wurde, sich für seinen Umzug 38 000 RM. hätte zahlen lassen, obwohl er seine Möbel in Düsseldorf gelassen habe. Das war eine glatte Unwahrheit und L. wurde deshalb wegen übler Nachrede ein erstes Mal am 20. Februar 1934 zu 6 Monaten Gefängnis rechtskräftig verurteilt, er wurde später auf Grund des Straffreiheitsgesetzes vom 7 August 1934 amnestiert. Damit gab er sich aber nicht zufrieden und gemeinschaftlich mit seiner Frau kolportierte er die falsche Anschuldigung, wegen der er bereits abgeurteilt war, weiter. Beide machten am 10. März, 2. April und 26. November 1934 Eingaben an das Reichsministerium des Innern, an das Preußische Innenministerium und an die Zentral-Staatsanwaltschaft, in denen zunächst die oben erwähnte Beschuldigung gegen den Regierungsrat wiederholt, ferner behauptet wurde, Schmitz-Voigt habe mit Juden verkehrt und sei politisch nicht zuverlässig, er habe, um Material gegen Lohr zu finden, in der letzten Wohnung eine unberechtigte Haussuchung vornehmen lassen; er habe auch bei der Gerichtsverhandlung am 20. Februar unrichtige Aussagen gemacht. Da das alles freie Erfindungen waren, stellte der Regierungsrat und auch seine vorgesetzte Behörde erneut Strafantrag gegen die Eheleute. Die Frau Lohr hatte außerdem in einer der Eingaben das Urteil vom 20. Februar 1934 als ein Sch.-Urteil bezeichnet. Da das eine Beleidigung der betreffenden Richter darstellte, stellte auch der Landesgerichtspräsident Strafantrag gegen die Frau. Diese beiden Beleidigungsklagen führten zu einer erneuten Verhandlung vor der Großen Strafkammer, diesmal gegen Lohr und gegen seine Frau. Die Angeklagten machten geltend, daß alles, was sie behauptet hätten, ihnen aus glaubwürdiger Quelle bekannt geworden sei. Sie hätten sich geärgert, weil L. eine Besatzungsentschädigung, auf die er Anrecht hatte, verweigert wurde, während andere, die kein Recht darauf gehabt, eine solche erhalten hätten. Sie hätten nur in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt. Für die Richtigkeit ihrer Angaben haben sie mehrere Zeugen geladen, die aber alle versagten. Demgegenüber wurde durch die Aussagen der übrigen Zeugen abermals festgestellt, daß der als Nebenkläger zugelassene Regierungsrat nach seiner Ausweisung nach Berlin umgezogen sei und 38 000 Papiermark, die nach Auszahlung noch 4 Pfund Margarine wert waren, Entschädigung erhielt. Die Haussuchung war gesetzlich notwendig, um eine eventuelle Urkundenfälschung aufzuklären. Auch die anderen Beschuldigungen erwiesen sich als Erfindungen. Da es sich um eine ganz schlimme Denunziation handelt, verhängte die Strafkammer die obige Freiheitsstrafe.

320 000 RM. unterschlagen

163 000 RM. in Rennwetten angelegt

Frankfurt a. M. In mehrtägiger Sitzung beschäftigte sich die 3. Strafkammer mit den Verfehlungen des 1899 in Kelsterbach geborenen Ludwig Versch, der Kassierer einer Großhandelsfirma in Frankfurt war und von 1930 bis August 1934 rund 320 000 RM unterschlagen hat. Mit Versch befinden sich noch fünf Mitangeklagte auf der Anklagebank. Wie zu Beginn der Sitzung mitgeteilt wurde, ist der mitbeschuldigte Jude Artur Bloch in diesen Tagen in die Schweiz abgereist. Das Gericht beschloß auf Antrag des Staatsanwalts, Haftbefehl gegen den Flüchtigen zu erlassen.

Versch wird außer der fortgesetzten Unterschlagung der Urkundenfälschung beschuldigt, die er gemeinschaftlich mit einer mitangeklagten Angestellten begangen haben soll, um die Unterschlagungen zu verdecken. Zu den Hauptbelasteten zählt der 1889 in Kelsterbach geborene und ebenso wie Versch dort ansässige Fritz Treutel 2, bei dem Versch 163 000 RM in Rennwetten angelegt haben soll. Treutel soll gewußt haben, daß Versch Gelder unterschlug, und deshalb nimmt die Anklage an, daß Treutel gewerbs- und gewohnheitsmäßig gehehlt habe. Er soll Rennwetten im Betrage von 7789 RM zu Ungunsten des Versch falsch ausgerechnet haben. Es wird ihm ferner Rennwettsteuerhinterziehung vorgeworfen. Die Hinterziehung soll sich auf 19 246 RM belaufen. Einem Geschäftsmann aus Kelsterbach wird ebenfalls Vergehen gegen das Rennwettgesetz vorgeworfen, weil er in seinem Geschäft gewerbsmäßig Wettangebote angenommen haben soll. Ein anderer Angeklagter soll Treutel begünstigt haben, indem er für die Staatsanwaltschaft eine Bescheinigung über ein Bankguthaben Treutels beibrachte, die zur Täuschung über die Verdienste des Treutels diente. Eine besondere Rolle spielt ein 37jähriger Angeklagter, der auch zu den Nutznießern der begangenen Unterschlagungen des Versch gezählt haben soll. Er ist der Hehlerei beschuldigt.

Am ersten Verhandlungstag wurden alle Beschuldigten, mit Ausnahme Treutels, vernommen. Nur Versch war geständig, die übrigen Angeklagten verneinten, sich strafbar gemacht zu haben. Versch hat sich noch deshalb zu verantworten, weil er dem flüchtig gewordenen Bloch in den Jahren 1933 und 1934 insgesamt 3700 RM nach Frankreich mitgab, um sie für ihn in Wetten anzulegen. Hierin wird ein Verstoß gegen das Rennwettgesetz erblickt. Dieser Fall hatte Ende 1934 schon ein gerichtliches Vorspiel für Versch wegen Devisenvergehens, das mit seiner Verurteilung zu 1½ Jahren Gefängnis und 5000 RM Geldstrafe endete. Die mitbeschuldigte Angestellte soll gutgläubig gehandelt haben.

Hauseigentümer vom Mieter lebensgefährlich verletzt

M.-Gladbach. In einem Hause an der Gladbacher Straße im Stadtteil Rheindahlen kam es zu einem folgenschweren Streit zwischen dem Hauseigentümer und einem Mieter. Wie der Polizeibericht meldet, wurde der Hauseigentümer von dem Mieter mit einem feststehenden Messer durch mehrere Stiche im Rücken, Brust und Unterleib schwer verletzt. Da Lebensgefahr besteht mußte er unverzüglich ins Krankenhaus gebracht werden. Der Täter ist festgenommen worden.

Anordnung

über die Preise von Speisekartoffeln

Köln. Der Regierungspräsident in Köln teilt mit: Auf Grund der Verordnung über Preisüberwachung vom 11. 12. 34 (RGBl. I S. 345) in Verbindung mit der Anordnung des Ru. Pr. Min. für Ernährung und Landwirtschaft vom 30. 8. 1935 — II/6. 916 — und der Verordnung vom 8. 1. 1935 RGBl. I S. 10 wird mit Zustimmung des Kartoffelwirtschaftsverbandes Rheinland für den Regierungsbezirk Köln verordnet:

§ 1.

Der Kleinverkaufspreis beträgt in den Städten Köln, Bonn, Bergisch-Gladbach, Godesberg, Honnef, Königswinter, Gummersbach und Siegburg für gelbe Speisekartoffeln bei Abgabe von 10 Pfund 0,41 RM, bei Abgabe in Zentnern (frei Haus). 3,60 RM, für weiße, rote oder blaue Speisekartoffeln bei Abgabe von 10 Pfund 0,38 RM, bei Abgabe in Zentnern (frei Haus) 3,20 RM. In den übrigen Gemeinden beträgt der Kleinverkaufspreis für gelbe Speisekartoffeln bei Abgabe von 10 Pfd. 0,40 RM, bei Abgabe in Zentnern (frei Haus) 3,40 RM. für weiße, rote oder blaue Speisekartoffeln bei Abgabe von 10 Pfund 0,37 RM, bei Abgabe in Zentnern (frei Haus) 3,10 RM. Bei der Abgabe in Pfunden darf eine Abrundung nur auf den nächsten Pfennig vorgenommen werden.

§ 2.

Bei der unmittelbaren Belieferung des Verbrauchers durch den Erzeuger beträgt der Zentnerpreis (frei Haus) für gelbe Speisekartoffeln 3.05 RM, für weiße, blaue oder rote Speisekartoffeln (frei Haus) 2,75 RM.

§ 3.

Bei der Abgabe von Nierenkartoffeln erhöht sich der Preis entsprechend den Sätzen gemäß §§ 1 und 2 um 1,00 RM pro Zentner oder 0.10 RM je 10 Pfund.

§ 4.

Die Preise sind Höchstpreise, dürfen aber unterschritten werden.

§ 5.

Verstöße gegen diese Anordnung werden mit Ordnungsstrafen bis 1000 RM für den Fall der Zuwiderhandlung bestraft.

§ 6.

Die Verordnung tritt am Tage nach der Verkündigung im Regierungs-Amtsblatt in Kraft.

Tragischer Tod eines 16jährigen Schülers

Köln. Auf tragische Weise kam ein 16jähriger Schüler in der elterlichen Wohnung während des Badens zu Tode. Er hatte eine beschädigte elektrische Tischlampe, während er noch in der mit Wasser gefüllten Badewanne stand, angefaßt und dabei einen elektrischen Schlag erhalten, so daß er bewußtlos in das Wasser stürzte und ertrank. Als man den Verunglückten auffand, hielt er noch die Lampe in der Hand.

Erpresser gefaßt

Köln. Bei einem Kaufmann in der Spichernstraße erschien letzter Tage ein Mann, der sich Müller nannte und ankündigte, daß er gegen den Kaufmann und dessen Bekannten, einen auf dem Brüsseler Platz wohnenden Kaufmann wegen Devisenverbrechens Anzeige erstatten werde. Kurz darauf wurde bei dem Kaufmann der Bekannte vom Brüsseler Platz vorstellig und gab an, den angeblichen Müller mit 3000 Mark zum Schweigen veranlassen zu können. Da er jedoch im Augenblick nicht über diesen Betrag verfüge, bitte er die Summe vorzustrecken. Der mit der Anzeige bedrohte Kaufmann war sich aber keineswegs irgendeines Verstoßes gegen die Devisengesetze bewußt und erstattete gegen seinen Bekannten Anzeige wegen Erpressung. Die Polizei schritt daraufhin zur Festnahme. Es besteht kein Zweifel, daß der angebliche Müller von dem Festgenommenen vorgeschickt und mit diesem gemeinsame Sache gemacht hat.

Schwerer Motorradunfall

Schuld (Ahr). Am Nachmittag kam hier aus einer Gruppe von fünf Motorradfahrern ein Brautpaar aus Köln-Bickendorf schwer zu Fall. Dem jungen Fahrer wurde bei dem Sturz die linke Schädeldecke völlig eingedrückt; außerdem erlitt er einen Wirbelsäulenbruch. Er wurde in das Krankenhaus Ahrweiler eingeliefert. Die Braut, die auf dem Soziussitz mitfuhr, erlitt nur leichtere Verletzungen. Auch sie wurde ins Krankenhaus gebracht. An dem Aufkommen des schwer verletzten Motorradfahrers wird gezweifelt.

Der Eiltriebwagen Köln—Trier bewährt sich

Trier. Seit Mitte des vergangenen Monats hat die Reichsbahn bekanntlich auf der Strecke Saarbrücken—Trier—Köln einen Eiltriebwagen mit 410 PS Motorenleistung in den Dienst gestellt, der sich bisher gut eingeführt hat. An verschiedenen Tagen waren alle vorhandenen Plätze besetzt, so daß Reisende noch zurückgewiesen werden mußten. Durchweg ist der Eiltriebwagen zu drei Viertel besetzt, ein Beweis daß seine Einführung einer Verkehrsnotwendigkeit entsprach. Besonders angenehm wird die Ohne-Halt-Fahrt zwischen Trier und Köln empfunden, die an verschiedenen Stellen der 180 Kilometer langen Strecke auf eine Stundengeschwindigkeit von nahezu 100 Kilometer gesteigert werden kann.

Die Madonna von Herzsprung

Roman von Hertha Fricke

„So schrecklich, so böse!“ machte ihr Robert nach.“ Und der andere ist so sanft, so weich, so gut? Nicht? — Der versteht sich besser auf die Weiber! — Gestehe nur, daß Du ihn liebst, gesteh es ruhig, mich überrascht nichts mehr!“

Die kleine Frau weinte ganz fassungslos.

„Gesteh es!“ herrschte er sie an und faßte sie wieder am Handgelenk! Seine Augen glitzerten, wie die eines Irren.

„Ich habe nichts zu gestehen!“ sagte Rosemarie. „Herr Stegemann hat uns Bilder gezeigt, hat uns Musik gemacht, nichts weiter! Ich habe auch nicht gewußt, daß er noch da ist!“

„Wenn man Euch glauben könnte!“ knirschte der Freiherr verächtlich.

„Es wäre besser für dich!“ sagte Rosemarie mutig. Da ging er hinaus, schloß sich in sein Zimmer ein und ließ sich nicht wieder sehen. Als Rosemarie wartete, er solle zum Abendbrot kommen, meldete der Diener, der Herr Baron ließ „Gute Nacht“ wünschen. Er fühle sich nicht wohl und wäre schlafen gegangen. — Die Dienstboten tauschten ihre Bemerkungen. Die Zofe bedauerte ihre immer freundliche junge Herrin. Der Diener behauptete, der Herr Baron würde immer verrückter.

Rosemarie aß schweigend ein paar Bissen und war dann froh, in der Stille ihres Schlafzimmers von der Verwirrung der letzten Stunden Erlösung suchen zu können.

Coretzky aber ließ sich noch am nächsten Morgen sein Frühstück aufs Zimmer bringen. Er war so aus dem Gleichgewicht, daß er sich tatsächlich nicht wohl fühlte und sein Mißtrauen, seine Eifersucht brachten ihn immer tiefer in Ungerechtigkeit und Zweifel. Als die Post kam, griff er hastig danach, er war froh über die Ablenkung. Da war ein dicker Brief aus München. Von wem wohl? — Er ahnte es nicht. Vier engbeschriebene Seiten? Familienbriefe und freundschaftliche Ergüsse pflegten nicht den Weg zu ihm zu nehmen! — Eine freie, schöne Handschrift sprach zu ihm. Er las verwundert und aufmerksam.

Hochwohlgeborener Herr!
Sehr geehrter Herr Baron!

Als ich Ihren Brief mit der kühlen, kaum höflichen Ablehnung meines Porträtangebotes erhielt, das ich nur auf Grund einer Unterredung mit Herrn Grafen Kayserberg und Eurer hochwohlgeborenen hochverehrten Frau Gemahlin machte, hätte ich, als Künstler von Ruf und als Mann von Ehrgefühl am liebsten genau so kalt, so schneidend höflich geantwortet, — daß ich es nicht tat, ist mir heute lieber, als ich sagen kann! Auch die etwas seltsame Behandlung gelegentlich meiner kleinen musikalischen Vorträge bei Ihrer Jagdgesellschaft hätte mich verletzen können, wenn ich, Euer Hochwohlgeboren, — ich bitte um Verzeihung, — nicht für einen einsamen Sonderling gehalten hätte, und der Umstand, Gast in diesem Hause zu sein, ließ mich schweigen. Seit heute aber hat meine Mutter mich alles begreifen gelehrt, was mir geschehen ist. Ich beklage tief das Leid, das mein Vater gewissenlos über Schloß Herzsprung gebracht hat. Es ist viele Jahre her, Herr Baron, und doch wirft es noch seine dunklen Schatten. Es war mein Vater, Herr Baron, der mit Ihrer Frau Mutter in die Welt hinauszog, einzig und allein an sich selbst denkend. Ohne Rücksicht auf die beiden verlassenen Kinder auf Herzsprung, denen er die Mutter nahm, und ohne Rücksicht auf meine brave Mutter, die mit zwei kleinen Kindern trostlos und mittellos allein blieb. Ich habe ihn nie gesehen diesen Vater. Aber als ich groß genug war, um mir dies und das zusammen zu reimen, kam seine Pflichtvergessenheit mir zum Bewußtsein, besonders, wenn ich sah, wie meine treue Mutter mit Musikunterricht ihr Leben für uns opferte, da habe ich den Mann gehaßt. Ich verstehe, daß Sie schon der Name in Zorn bringen mußte, und Sie keine Freude an den Tag legen konnten, als der Sohn dieses Mannes ahnungslos in Ihr Haus kam und sich auch noch anbot, Ihnen ein Werk zu schaffen, das ihn öfter nach Herzsprung führen mußte. — Was muß es Ihnen für einen Eindruck gemacht haben, als ich über die Schönheit Ihrer Frau Gemahlin, die ein Moment eigenartiger Beleuchtung zur höchsten Wirkung brachte, meine Umwelt vergaß. Daß ich wenige Tage später Ihr Haus in Ihrer Anwesenheit noch einmal aufsuchte und daß ich nicht abreiste, wie Ihnen der Graf offiziell versicherte, sondern noch zwei Tage zögerte. Und doch war alles weder vorbereitet noch beabsichtigt, wenn es auch so scheinen mag. Eine kleine malitiöse Bemerkung der Frau Gräfin läßt mich jetzt alles mit Ihren Augen ansehen, Herr Baron, und ich fühle mich verpflichtet Ihnen mitzuteilen, daß ich nur auf die besondere Bitte der Frau Gräfin Kayserberg meine Abreise verschob und daß weder Ihre Frau Gemahlin noch ich eine Ahnung davon hatten, daß wir uns an dem Tage noch einmal wiedersehen sollten. Frau Gräfin äußerte sich dahin, sie habe mir eine Ueberraschung bereiten wollen. Jedenfalls, weil ich von dem Liebreiz der Frau Baronin zu erzählen gewagt hatte, ich will nicht streiten, daß mir die unvergleichliche Schönheit und das liebenswürdige Wesen der Frau Baronin einen tiefen Eindruck gemacht haben, aber das berechtigt mich nicht, Wege zu gehen, die ein Mann von Ehre und Pflichtgefühl stets meiden wird, und es hat mich auch nie dazu veranlaßt. Könnte ich gutmachen, was der Mann ohne Ehre und Gewissen, dessen Namen ich leider zu tragen gezwungen bin, an Ihrer Familie gesündigt hat, es würde ohne Zweifel geschehen. Jedes Mißtrauen, auch das geringste, daß Sie gegen mich hegen, sehr geehrter Herr Baron, wirft aber auch einen Schatten auf Ihre Frau Gemahlin und auf Ihr Glück, und das betrübt mich. Um diese Schatten zu zerstreuen, schrieb ich diese Zeilen, die alles so darstellen, wie es wirklich war. Es will mir fast scheinen, als ob die Frau Gräfin ein wenig Freude daran gehabt hat, Sie zu beunruhigen. Vorzuwerfen habe ich mir jedenfalls nichts anderes als mein Entzücken über den Liebreiz Ihrer Frau Gemahlin zu deutlich gezeigt zu haben. Ich kann nichts anderes tun, als dafür um Verzeihung zu bitten, — die Handlungsweise meines Vaters dagegen war mehr, — als unverzeihlich.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Ihr sehr ergebener
Henning Stegemann.

Der Freiherr las den Brief und strich sich über die heiße Stirn. Es war ihm klar geworden, dieser Henning Stegemann war ein anständiger Kerl und ihm hatte seine Eifersucht einen Streich gespielt. Die Gräfin hatte sich einen Scherz erlaubt, der für ihn und Rosemarie recht unangenehme Folgen gehabt hatte. Sollte er die Frau zur Rede stellen? — Er schnitt mit der flachen Hand durch die Luft. — Wozu? — Die Weiber taugen gewöhnlich nichts, und alte Hofdamen sind meist gefährlich. Rosemarie würde künftig dort wegbleiben. War es aber so gewesen, wie der Mann schrieb, so konnte dieser ihm immerhin einiges vorwerfen, was nicht ganz tadellos gehandelt war. Graf Kayserberg hatte gebeten, einen Gast mitbringen zu dürfen, und er, Coretzky hatte ihn gemein behandelt. Dieser Maler hatte es ihm in anständiger Weise verziehen, weil er hinterher durch seine Mutter erfahren hatte, was für Gründe ihn, den Freiherrn bewogen hatten, so ungastlich zu sein. — Ja, er bat sogar um Verzeihung dafür, was sein Vater getan!— Was konnte er schließlich dafür, daß der Herr Tullius Stegemann ein solch gemeiner Kerl war! — Genau betrachtet hatte seine Mutter den Sängerkindern das gleiche getan wie der Opernsänger den Coretzkys. Sie hatte diesem Henning und seiner Schwester den Vater genommen. Freilich war bei dem Charakter dieses Vaters anzunehmen, daß es über kurz oder lang eine andere fertig gebracht hätte. — Vorbei! — Verronnene Zeiten, — nicht mehr zu ändern. Die Frau ruhte auf einem Friedhof im Schwarzwald. Tullius Stegemann war irgendwo untergegangen, oder er tobte als Feuerfresser oder Schlangenbändiger in irgend einem Kabarett! — Was scherte es ihn? — Aber mochte dieser Künstler so anständig sein, wie er wollte, nach Herzsprung durfte er nicht wieder. Denn Stegemann war jung, hübsch und liebenswürdig, und er, der Freiherr wußte sehr genau, daß er über keine dieser Eigenschaften verfügen konnte. Er fühlte mehr denn je, daß er recht alt wurde. Seine Tropenfahrten, sein tolles Leben hatten ihn schneller verbraucht als andere. Das sogenannte beste Mannesalter lag hinter ihm.

Sinnend ging er auf und ab.

„Komödie spielen, wenn uns einer ehrlich gegenüber tritt, ist gemein! Ist er so anständig, wie er vorgibt, so wird er meine Wünsche respektieren!“ dachte Coretzky, und nun griff er zu einem der großen wappengeschmückten Briefbogen und begann, — langsam, wohl überlegt:

Sehr geehrter Herr Stegemann!

Ihr Brief hat mich überrascht und erfreut, wie anständige Gesinnung immer erfreut! — Ich danke Ihnen! — Daß Sie die Handlungsweise Ihres Vaters so beurteilen, läßt mich offen gegen Sie sein, wie Sie es gegen mich waren. Wir wollen über den Opernsänger Tullius Stegemann und die verstorbene Freifrau von Coretzky nicht weiter reden! Sie sowohl wie ich sind für tadellose Handschuhe, das macht ein beiderseitiges Verstehen möglich, trotz unserer verschiedenen Lebenskreise. Aber daß die Gräfin Kayserberg da weniger einen Scherz als eine kleine Teufelei vor hatte, ist eine Tatsache, die nicht ohne Bedeutung für die ganze Angelegenheit ist. Eine kleine Rache für eine oder einigen Kritiken, die sie im Augenblick nicht parieren konnte, und die deshalb mehr verwundet haben, als sie sollten. Sie schreiben mir, sehr geehrter Herr Stegemann, daß Sie sehr gern gut machen würden, was Ihr Vater an der Ehre von Herzsprung sündigte. Ich nehme dies an! Sie machen gut, wenn Sie solange ich am Leben bin, dies Haus nicht wieder betreten. Denn ich werde sonst die einmal gefaßte Sorge nicht los. Meine Frau ist jung und schön, das wissen Sie! Sie wissen auch, daß Sie ein junger Mann von gewinnendem Aeußern und Wesen sind, was ich von mir nicht behaupten kann. Die Narbe, die mein wenig anziehendes Antlitz zu einer abstoßenden Visage macht, stammt von einem indischen Dolch, den mir der frühere Opernsänger ins Gesicht warf. Es ist mir versagt, durch ein warmes Lächeln zu wirken wie Sie, Glücklicher! — Sie verstehen mich, Sie sind mir zu gefährlich! — Ehrlicher kann ich nicht sein. Und Frau Rosemarie, an die ich nun wieder glauben darf, soll auch in ihrem Herzen mein bleiben, so wenig ich es verdiene! Gerade weil Sie ein so verteufelt netter Kerl sind, Herr Stegemann, bitte ich Sie, sich meiner Frau nicht wieder zu nähern, solange ich ein Recht auf sie habe. Wenn Sie mir darauf Ihr Ehrenwort geben, haben Sie gutgemacht! — Für Sie gibt es zweifellos hübsche Frauen genug auf der Welt und ich wünsche Ihnen das Allerbeste. — Erfüllen Sie mir dies, so bin ich jederzeit mit der größten Hochachtung Ihr dankbarster

Robert Freiherr von Coretzky.

Der Freiherr seufzte. Dies hatte eine kleine Ueberwindung gekostet. Aber eine Aufrichtigkeit war der anderen wert. — Er verlangte immerhin etwas von dem Mann. Bedächtig schloß er den Brief und es war ihm wohler zu Mute. Er ging und suchte Rosemarie. In gewohnter Höflichkeit küßte er ihr die Hand.

„Guten Tag, kleine Gnädige! Wie hast du geschlafen?“

Verwundert sah Rosemarie ihn an. War etwas vorgefallen, das seinen Sinn seit gestern so geändert hatte?

„Geht es dir besser, Robert?“ fragte sie ganz zerstreut. „Du warst gestern so aufgeregt!“

Der Freiherr war ein wenig schuldbewußt. „Ja, verzeih mir, Rose, ich war gestern aufgeregt. Aber nun ist mir etwas klar geworden, und da ist mir entschieden besser!“

Sie hob das Gesichtchen zu ihm empor. Es war blaß und Tränenspuren schimmerten auf den schmalen Wangen.

„Es ist mir klar geworden, daß dich nicht die geringste Schuld trifft an dem merkwürdigen Rendezvous bei Kayserberg. Die Gräfin hat versucht, ein bißchen Marthe Schwertlein zu spielen! Daß die Weiber das nicht lassen können!“

Rosemarie erschrak bis ins Herz. „Marthe Schwertlein? — Das ist doch unanständig und schlecht. Das kann doch eine Dame nicht übers Herz bringen!“

Da lachte Coretzky und küßte sie leicht auf das schöne Haar. „Was weißt du Dummerchen auf Herzsprung hinter Callehnen, was die Damen von Welt übers Herz bringen können! Aber du hast das richtige Gefühl, es ist unanständig. Da war der Maler Stegemann schon anständiger!“

„Nichtwahr!“ sagte Rosemarie überrascht und froh. Es war gut, daß der Freiherr das jähe Aufleuchten ihrer eben noch so traurigen Augen sah.

„Was habt ihr euch denn erzählt, der schöne Mann und du? Darf man das erfahren?“ fragte der Freiherr lächelnd.

„Gewiß darfst du das!“ antwortete Rosemarie. „Wir sprachen von Mozart und Schubert, — du weißt, Beethoven ist mir zu schwer und auch Brahms, — die sonnigen Musiker sind mir schon lieber und ihm auch!“

„So — — ihm auch!“ lächelte Coretzky spöttisch. Also nur von Musik habt ihr geschwatzt? Einen ganzen Nachmitag und Abend lang? — Komisch!“

„Nein, Robert! Er hat mir auch seine Bilder gezeigt! Erst die, welche bei Kayserberg hangen und dann noch eine Mappe voll schöner Farbskizzen, — und, — bitte sei nicht wieder böse, eine hat er mir geschenkt!“

„Zeig mal!“ sagte Coretzky und seine Stirn verdunkelte sich schon wieder etwas. Aber er nahm sich vor, ruhig zu bleiben und sich zu beherrschen. Es war doch kein Falsch an der kleinen Frau.

Rosemarie zeigte den bunten Bauerngarten mit den Malven und Dahlien am strohgedeckten Haus, den brennendroten Bohnenblüten am Spalier und den blauen Ritterspporn. Würde er ihr das gönnen — sie wäre bitter traurig gewesen, es hergeben zu müssen. Bange sah sie ihren Gatten an.

Der lehnte das Bildchen auf den Kaminsims, trat ein paar Schritte zurück und betrachtete es prüfend.

„Hübsch!“ sagte er dann ganz sachlich. „Recht hübsch! Mir wäre es etwas zu farbig, zu bunt! Aber die Herbstgärten im Dorf sehen öfters so aus. Für meine kleine Gärtnerfrau ist das natürlich etwas. Laß es den Friedrich gelegentlich mitnehmen und einen dunklen Eichenrahmen drum machen!“

„Ich wollte es gern in meinem Zimmer haben, wenn du erlaubst!“ bat sie schüchtern.

„Mahagoni paßt auch!“ antwortete er gleichmütig.

Rosemarie wurde nicht klug aus ihm.

„Du mußt einmal mit mir nach Versailles reisen, um Gartenkunst zu sehen, oder nach Potsdam. Sanssouci wird dir Freude machen. Aber nicht jetzt, — im Sommer!“

Wenige Tage später hatte er wieder die quälenden Kopfschmerzen, war reizbar und nervös.

Von Henning Stegemann traf eine kurze Antwort ein: Das verlangte Ehrenwort, er versprach auch, jede Einladung zu Kayserbergs abzulehnen, um Coretzkys Frieden nicht zu stören!

Der Mann imponierte dem Freiherrn. Er schloß den Brief in ein Fach seines Schreibtisches, wo er Dokumente aufbewahrte. Dort lag auch der andere Brief Stegemanns. Rosemaries Leben wurde wieder einförmig und still. Es war gut, daß der Garten wieder zu blühen anfing. Aber Coretzky selbst hatte ein sehr mäßiges Vergnügen an Rosemaries Blumenfreuden, und da sie niemanden hatte, mit dem sie sich daran freuen konnte, erlahmte ihr Interesse.

Oft ging sie langsam, nur von den Hunden begleitet, durch den Park bis an das große Tor, von dem man in die Kiefernpflanzung kam. Dahinter lag schimmernd das Meer. Dort suchte sie sich eine der hohen Dünen und da lag sie, die Hände um das Knie gefaltet und träumte sehnsüchtig in das Meer hinaus. Tiefe schmerzliche Sehnsucht nach Jugend war es, nach einem lieben Menschen, der nicht so wild, so leidenschaftlich, so unberechenbar war, wie Robert. Oft dachte sie an Christel, der Heimweh hatte, und auch an Henning Stegemann. Der Gedanke an diesen Mann war wie die Erinnerung an einen schönen warmen Sommertag, wie Erlösung von all dem Schweren und Freudlosen, das ihre Jugend bedrückte. Kam dann der Trautext in ihren Sinn mit seiner unerbittlichen Forderung „Sei getreu bis in den Tod“ . . . so lächelte sie ein wenig schmerzlich: „Ich will doch Robert treu sein, immer!“ Ich muß nur manchmal daran denken, wie schön es war, mit Henning Stegemann plaudern zu dürfen. Wie gut es ist, daß es Menschen gibt, wie ihn, die nichts anderes wollen, als Liebes tun und gar nichts dafür verlangen!“

— — — — — — — —

Christel Gnadenfeldt war nun schon über ein Jahr im Institut. Das mit dem Ferientrost war eine große Enttäuschung gewesen. Der Direktor hatte verlangt, daß er Ferienkurse nahm, denn der Unterricht auf Herzsprung hatte große Lücken gezeigt, und es war nötig, unentwegt zu arbeiten, um nicht als großer Sechzehnjähriger unter den kleinen Quartanern sitzen zu brauchen. Christel schaffte es mit Ernst und Eifer, denn er wollte es schaffen. Die höhnischen Bemerkungen seines Vormundes bei dessen gelegentlichen Besuchen brachten Christel zu Tränen der Wut. Aber sie brachten ihn auch zu intensiver Arbeit. Nach Herzsprung war er nicht wieder gekommen. Seine geliebte Mama Rosemarie hatte er nicht wieder gesehen. Die kürzeren Ferien hatte er arbeiten müssen, in den großen veranlaßte der Vormund stets einen Anschluß an irgend welche Schülerfahrten, durch den Harz, durch Tirol, nach der Schweiz usw. Weder Christel noch Rosemarie war das recht. Sie verstanden Robert nicht, wagten aber auch nicht, sich seinem eisernen Willen zu widersetzen. Sie korrespondierten in regelmäßigen Abständen, Christel bekam Sonntag seinen Brief, Rosemarie Mittwoch. Als sie ihren Mann einmal fragte, ob er Christels Briefe zu lesen wünsche, antwortete er, für dumme Jungensbriefe habe er kein besonderes Interesse. Er wisse ganz genau, durch welche Phasen von Torheit und Ueberhebung man in dem Alter hindurch müsse. Rosemarie möchte nur Wert auf eine Fassung dieser Jungensbriefe legen. Weihnachten hatten nun Rosemarie und Christel ganz bestimmt auf ein Wiedersehen in Herzsprung gehofft, da legte sich der große Junge mit Masern in den Krankensaal des Instituts. Er haderte mit dem Schicksal, er trotzte und weinte, und wurde dadurch kränker, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Als die Kameraden sich vor Freude auf die Weihnachtsreise ganz ungebärdig anstellten, lag er in Verzweiflung in seinem Bett und schluchzte ganz erbärmlich. Erst als ein reiches Weihnachtspaket von seiner geliebten Mama kam, mit allerhand duftenden Kuchen, schönen Büchern, Tannenreis und Lichtchen und einem langen Brief, war er ein bißchen getröstet.

Am Nachmittag des zweiten Festtages meldete die Pflegerin, der junge Graf bekäme Besuch. Eine hohe Männergestalt in beschneitem Mantel, ein Päckchen unter dem Arm, trat in das Zimmer, das des Kranken wegen nur mäßig erhellt war. Wilde betrachtete er den Fremden. Onkel Robert etwa? — Bloß nicht, er wollte ihn nicht sehen, er war ihm bitterböse. Nein, Onkel Robert war viel schlanker, — der konnte es nicht sein. „Herr Stegemann! O wie hübsch von Ihnen!“ — Es war nicht das erste Mal, daß Henning Stegemann kam. Er hatte es ja Rosemarie versprochen, sich um den Jungen zu kümmern.

„Graf Christel, großer Bub! Noch nicht aus den Kinderkrankheiten heraus? — Na, das ist mir schon ein Unfug! Grad zu Weihnachten!“ — scherzte er, dann hängte er seinen Mantel an den Türhaken und setzte sich ans Bett.

„Mama Rosemarie darf nicht kommen! Das leidet der Vormund nicht! Der furchtbare Mensch! O wie ich ihn hasse!“

Henning Stegemann streichelte die fieberheiße magere Jünglingshand. „Mußt nicht hassen, mein Christel! Dann wirst du bloß unglücklich! Hassen muß man nie! Er kann einem dauern, er ist ein Unglücksmensch, der arme Baron! Aber wir werden ihn nicht erlösen, wenns die holde Frau nicht gekonnt hat!“

„Es ist ja seine Schuld, wenn er unglücklich ist!“ trotzte Christel. „Hat ein Schloß mit Wild und Seen, wie keiner der Besitzer dort, hat Tante Rosemarie, die wie ein Engel gut und schön ist, — warum ist er gegen alle Menschen eklig? — Es ist Eifersucht, daß ich nicht nach Herzsprung kommen soll, glauben Sie nur, Herr Stegemann! — Nichts anderes!“

„Still mein Jung! Schimpf nicht! Jetzt bist du krank und hast Fieber. Wenn du gesund bist, erzähl ich dir mal seine ganze traurige Geschichte. Aber jetzt wollen wir Weihnachten feiern, paß mal auf!“ Lächelnd zündete er die Wachslichter des kleinen Tannenbaumes an, den die Pflegerin dem einsamen Jungen ins Zimmer gestellt hatte. Dann packte er sein Paket aus. Es war ein kleines Reisegrammophon und Henning Stegemann ließ die alten lieben Weihnachtslieder spielen.

„Nun habe ich auch ein Geschenkchen für dich Christel! Darfst es aber niemanden, — niemanden zeigen!“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber uns der Sandsturm, hinter uns die Wölfe

Schreckensstunden in der mongolischen Steppe

Ein Reisebericht von Edgar von Hartmann

Unerhörter Sachschaden ist durch Sandstürme in Oklahoma, Colorado, Cansas, Arkansas und Texas angerichtet worden. Von der Gewalt solcher Stürme und ihrer Gefährlichkeit für Mensch und Tier kann sich der Europäer nur schwer einen Begriff machen. Im Folgenden schildert der bekannte Ostasienforscher Edgar v. Hartmann ein Erlebnis während eines Sandsturmes in der mongolischen Steppe.

Der Weg unserer kleinen Karawane führte über das Ala-tau- und Tarbagatai-Gebirge nach Kobdo. Die Hälfte des Weges lag hinter uns. Es war am Vormittag des dritten Tages, als wir von einem Sandsturm überrascht wurden. Der Himmel hatte schon am Morgen eine rötlich violette Farbe, und am späten Nachmittag sah das Himmelsgewölbe wie brenende Glut aus. Dazu siedende Luft, der Schweiß floß in Strömen, die Augen brannten wie Feuer und waren in kurzer Zeit dick unterlaufen; die Kamele schlichen mit langeraushängender Zunge dahin.

Mein Begleiter Iljma riet mir, in einer vor uns liegenden Mulde abzusitzen und uns auf den oft wie ein Blitz dahinbrausenden Sandsturm vorzubereiten.

Sand, Sand, nichts als Sand!

Schwer wie Blei waren die Glieder, als wir aus dem Sattel stiegen; aber da es von Sekunde zu Sekunde dunkler wurde, war es notwendig, uns, so gut wir konnten, gegen den Sturm zu schützen.

Schutz gegen den Sandsturm ist ein Wort, das man erst richtig versteht, wenn das Unwetter vorbei ist. Wir waren noch nicht mit den notwendigen Arbeiten fertig, die Kamele lagen, im letzten Augenblick hatten wir noch den Wasserschlauch bereit gelegt; — da ein Toben, — Heulen und Pfeifen — um uns fast stockdunkle Nacht, — der heisere Schrei unserer Kamele. — Wir fühlten nur Sand, — Sand — Sand. — Alles ist voll davon: Augen, Ohren, Mund, Nase. Selbst die Kleider boten keinen Schutz und er dringt, der feine Sand, auch in die Poren der Haut.

Wir lagen an die Kamele gedrückt, den Wasserschlauch unter uns, und lechzten nach einem Schluck Wasser; aber es war unmöglich, den Schlauch zu öffnen, denn sofort wäre das kostbare Naß verloren gewesen.

Stundenlang tobte der Sandsturm über uns hinweg, und immer wieder mußten wir den uns begrabenden Sand abschütteln. Endlich, am späten Nachmittag, flaute der Sturm ab. Wir krochen aus der um uns entstandenen Sandburg heraus, und der einzige Gedanke war: — Wasser. —

Trotz des Sandes, der noch herumflog, öffneten wir den Wasserschlauch, ohne ein Wort zu sprechen, da uns Augen und Mund so geschwollen waren, daß wir nichts sahen, geschweige denn ein Wort hervorbringen konnten. Aber auch die Kamele mußten Wasser haben, und jetzt mußten wir den letzten Schlauch opfern, wollten wir überhaupt weiterkommen.

Fern heulten die Wölfe

Nach und nach hörte das noch schwache Sandtreiben auf, und gegen Abend hatten wir wieder klaren Himmel über uns. An ein Weiterreiten war nicht zu denken, wir errichteten das Zelt und waren zufrieden, einige Stunden Ruhe zu haben. Ein klarer Steppenhimmel gab uns in dem Dunkel der Nacht Hoffnung auf besseres Wetter. Unheimliche Stille umgab uns, nur ab und zu hörten wir das Geheul der Wölfe in der Ferne.

Die Nacht war sehr kalt, so daß ich gegen Morgen nicht mehr schlafen konnte. Auch Iljma war aufgesprungen. Im Morgengrauen sahen wir, daß die Bestien herankamen. Schnell wurde es heller, die Sonne stieg wie eine goldene Glutscheibe über den Horizont, und vor uns, hinter einer Sanddüne, — kamen Wölfe, — Wölfe und immer mehr Wölfe zum Vorschein. Zähnefletschend, heulend und sich gegenseitig beißend, näherten sich die Bestien. Es waren mindestens an fünfzig Tiere. Wahrscheinlich durch den Sandsturm vom Rudel abgesprengt, wollten sie versuchen, an uns ihren Hunger zu stillen. Die Kamele gebärdeten sich wie wild, und nur der Geistesgegenwart Iljmas — er koppelte den Kamelen schnell die Vorderbeine zusammen — war es zu verdanken, daß wir im nächsten Moment nicht ohne Kamele dastanden, umgeben von blutrünstigen, geifernden Kreaturen.

Schnellfeuer auf Tod und Leben

Immer näher kam die hungrige Wolfsbrut. Flucht war unmöglich, denn wir hätten sämtliche Sachen zurücklassen müssen. Dazu waren infolge des Sandsturmes alle Gewehre bis auf meinen Pistolenstutzen versandet. Sobald sich nun die Wölfe auf der achtzig Meter vor uns liegenden Düne zeigten, schoß ich dazwischen. Der Schuß war noch nicht verraucht, da schallte uns auch schon das Schmerzensgeheul der Getroffenen und das wütende Bellen der übrigen Bestien entgegen.

Iljma hatte sein altes Schießeisen schnell gesäubert und schoß nun auch auf den uns mehr und mehr bestürmenden Wolfswall. Es war ein Kampf auf Leben und Tod. — Im Geiste sah ich schon die Höllenbrut über mich herfallen, sich um meinen Körper zankend — und mich in Stücke reißend. — Doch nur einen Augenblick durchzuckte dieser Gedanke mein Gehirn. — Ich kam nicht mehr dazu, ihn auszuspinnen, — schon in der nächsten Sekunde — stürmten mehr als ein Viertelhundert Wölfe auf uns zu. Wir schossen, so schnell es nur möglich war. — Ohrenbetäubendes Geheul entstand, nachdem mehrere Bestien unter unserem Feuer fielen.

Drei hatten noch nicht genug

In zwanzig Schritt Entfernung — stutzten die Bestien, und das war für uns — der Rettungsaugenblick. — Schnell wurden die Gewehre wieder geladen und ebenso schnell auf die noch übrigen abgeschossen. — Wut und Schmerzgeheul übertönte fast das Krachen unserer Schüsse, und der Rest verschwand mit übergroßer Hastigkeit. — Aber kaum waren wir mit dem Laden der Gewehre fertig, sprangen etwa zwölf Bestien aus der entgegengesetzten Richtung auf uns zu. Wir sprangen hinter die am Boden kauernden Kamele und schossen die Gewehrkammern leer. Einige der Tiere wälzten sich im Blute. Doch drei alte, anscheinend Führerwölfe, hatten noch nicht genug und saßen im nächsten Augenblick unseren Kamelen in den Flanken.

Mein Begleiter schlug wie ein Wahnsinniger den ihm zunächst hockenden Wolf zu Boden, die anderen beiden waren in der letzten Sekunde geflohen, doch traf mein Gewehrkolben das Kreuz des zuletzt Flüchtenden. Blitzschnell durchschnitten wir die Beinkoppel der Kamele, saßen auf und — im nächsten Augenblick — rasten auch schon die Kamele mit uns hinaus in die Steppe, — aber hinterher die Wölfe. — Mein Gewehr hatte ich wieder geladen, und während des Reitens mußte ich noch mehrmals schießen; denn erst lange Zeit später blieben die hartnäckigen Angreifer zurück.

Mit Windhund und Falken . .

Jagdabenteuer in den Steppen Nordafrikas

Von Henry Ambert

Die Araber, Beduinen und vornehmen Kabylen in den fruchtbaren Steppen an den Rändern des Atlasgebirges kennen eine Leidenschaft, zu der sie nur in den seltensten Fällen den weißen Mann einladen: die Jagd hinter der Gazelle. „El rime" nennt der Araberscheik das schnellfüßige und wundervoll gebaute Tier, das bis tief hinein in die Wüstengebiete streift. „El rime" heißt die „Lust", weil dem Araber die Gazellenjagd das größte Vergnügen seines Lebens bedeutet. Zu Fuß folgt er dem edlen Steppenläufer, zu Pferde mit Windhunden und mit dem Falken auf der Flucht.

Wenn der Beduine zu Fuß die Gazelle beschleicht, entfernt er sich tagelang von jeder menschlichen Behausung. Er legt keinen Wert darauf, sein Opfer zu übertölpeln, um es dann leicht aus dem Hinterhalt niederzuknallen. Solche billige Beute verachtet der weidgerechte Jäger. Genugtuung bereitet es ihm, den Herden beim glühendsten Sonnenbrand in der Steppe so zu folgen, daß die Tiere die ihnen drohende Gefahr kaum merken. Der Araber lehnt es ab, blindlings in eine eben trinkende oder äsende Herde hineinzuknallen. Durch geschicktes Manöverieren sondert er den Bock, den ers aufs Korn genommen hat, aus der Gruppe heraus und macht ihn durch zähe planmäßige Verfolgung müde — bis es für das Wild kein Entrinnen mehr gibt. Auge in Auge sieht es sich endlich dem leidenschaftlichen Jäger kurz vor dem tödlichen Schuß.

Bei weitem dramatischer noch gestaltet sich das Jagen auf dem Rücken der „Haymours", wie der Araber seine Rassepferde, Tiere von unglaublicher Leichtigkeit und Flüchtigkeit des Ganges, nennt. Ein „Haymour" vermag oft länger als vierundzwanzig Stunden ohne einen Tropfen Wasser, ohne anderes Futter als die Blätter einer ausgedörrten Zwergpalme durchzuhalten. Das Pferd kann in dieser Zeit seinen Herrn ununterbrochen in jeder Gangart tragen, ohne an Ausdauer oder Spannkraft einzubüßen. Geht es zur Gazellenjagd, so werden die „Chareb er' ebh", die „Trinker der Luft", noch einmal mit Kennermiene geprüft. Nur die edelsten und rassigsten Berberfüchse sind zugelassen. Dreißig bis vierzig Reiter brechen gemeinsam auf. Schon sind die Windspiele nicht mehr zu halten. Sie tänzeln und springen und zeigen beim ungeduldigen Bellen ihre scharfen Gebisse.

Der Kabyle oder Beduine zieht seine Windhunde zusammen mit Schakalen auf, um ihre Wildheit immer wieder aufs neue herauszufordern; befindet sich das Windspiel nicht auf Gazellenjagd, so lebt es im ständigen Kampf mit den Schakalen. Beim Beginn der Jagd sind die Hunde zu acht bis zehn zusammengekoppelt. Sie traben an der Leine zwischen den Pferden. Nicht eine Sekunde zu früh werden sie los gelassen. Inzwischen kehren die ersten Kundschafter zu dem Haupttrupp zurück und melden aus verschiedenen Richtungen die Gazellenherden. Gegen den Wind rücken die Verfolger heran, immer näher. Kein Pferd wiehert, und kein Hund gibt Laut. Wenn es eben geregnet hat, ist der Hufschlag der Berberfüchse fast lautlos. Aber die Gesichter sind gespannt, die Augen von Jägern und Tieren ein einziges Funkeln. Unter Oleanderbäumen und durch hohes Gras fliegt die Kette dahin, über freie Ebenen und Schluchten. Von einer Höhe geht es herab — und da — auf einmal, vielleicht nur tausend Schritt entfernt, weidet die Herde. Ein Jubeln durchschneidet die Luft, ein unaufhörliches: „ba, ba, ba, ba!" die Koppelhalter haben ihre Meute freigegeben. Die stiebt los; es sieht aus, als flögen lange weiße Geschosse dahin. Heulen und Pfeifen hinter Gazellen, denen die Todesangst rasende Geschwindigkeit verleiht. Die feinen Hufe berühren kaum mehr den Boden, aber die Hunde scheinen noch schneller zu sein. Sie haben die Herde nicht nur auseinander gesprengt, sondern mit wunderbarem Instinkt bereits ihr Opfer ausgewählt, das sie nicht mehr loslassen. Fern sind die Reiter; die Haymours geben das Letzte her, jedoch die Entfernung zwischen ihnen und dem Wild wird immer größer. Nur noch das scharfe Auge des Arabers vermag der Hatz zu folgen. Bald aber ist die Gazelle ermüdet, sie schlägt Haken und stößt angstvolle Klagelaute aus. Denn plötzlich gibt sie das Rennen auf; der Windhund setzte bereits mehrere Male über den Rücken der Gazelle hinweg, nun faßt er das Wild im Genick und zerrt es zu Boden. Das Opfer wehrt sich nicht mehr, ermattet sieht es dem Hund in die Lichter. Der hat sich quer über die Beute gestellt und jault und bellt seinen Herrn heran, der wie der Blitz herbeifegt und der Gazelle mit dem Messer den sicheren Fangstoß versetzt. Das getötete Wild wird auf den Rücken des Pferdes geworfen, und unter heiserem „ba, ba, ba, ba!" jagt der Reiter zum nächsten Hund mit seinem gestellten Opfer.

Voller mittelalterlicher Romantik ist die Pirsch mit dem dressierten Falken. Sie bleibt allein den Häuptlingen vorbehalten und geht ebenfalls zu Pferde vor sich. Wild werden die jungen Falken aus den Horsten hoch oben im Gebirge geholt. Aber schon nach acht Wochen ist der Vogel zahm. Schnell hat er gelernt, auf Kommando Hasen und Kaninchen zu stoßen, und sehnt sich nicht mehr nach seinen Felsenklüften zurück. Er bleibt der edle Freund des Scheiks, nährt sich von dem Fleisch junger Ziegenlämmer und hat meist, wenn er auf der Faust seines Herrn sitzt und zärtlich gestreichelt wird, die Kappe über dem Kopf; der Schnabel bleibt frei.

Vor der Gazellenjagd läßt man den Falken lange hungern, um seine Instinkte wacher zu machen. Haben die Späher die Herde gemeldet, nimmt der Jäger dem Vogel die Kappe ab; noch aber darf der Falke nicht steigen. Eine ganze Weile reitet die Gesellschaft in der bezeichneten Richtung gegen den Wind, bis sich plötzlich der Stößer nicht mehr halten läßt. Die Faustfessel wird gelöst, das Kreischen des Vogels, der die Gazellen längst eräugte, verstummt, und mit gewaltigem Flügelschlag erhebt sich das edle Raubtier in die Luft. Wie ein zitternder Tropfen hängt der Falke am Himmel, immer höher schraubt er sich, sein Herr gewahrt ihn oft gar nicht mehr in dem Sonnenglast. Da läßt sich der Vogel fallen, stößt in der Richtung der Reiter herab, als ob er zeigen wolle, daß sein Opfer ausgewählt sei und der Herr noch schneller zu folgen habe . . . Auch die Gazellen sind aufmerksam geworden, sie spritzen auseinander, aber gerade dies scheint der Raubvogel mit seinem drohenden Aufsteigen und Niederfallen über der Herde erzwingen zu wollen. Noch einmal geht der Falke steil hoch, wird unsichtbar im kochenden, zitternden Aether über der Steppe, fällt, fängt sich auf, hundert Meter über dem Boden, steht für Sekunden still, schlägt darauf vollends nieder und öffnet mit dem stahlharten Schnabel seinem Opfer den Kopf genau zwischen den Augen . . .

Auf der im Todeskampf liegenden Gazelle festgekrallt, wartet der Falke, bis sein Herr erscheint und ihn wieder auf die Faust setzt. Mit der Beute über dem Sattel jagt der Scheik zurück zur Jagdgesellschaft. Dann darf der Vogel von neuem steigen, vier- und fünfmal während der Jagd . . .

Am Abend wird in der Steppe ein Feuer angezündet. Leidenschaftliche Gesänge steigen zum Sternenhimmel. Die Diener haben inzwischen Wein und Leckerbissen auf Kamelen herangeschafft. Das Mahl, an dem auch die Lieblingsfalken auf den Schultern ihrer Herren teilnehmen, dauert nun, bis sich die rotglühende Sonnenkugel des erwachenden Tages wieder über den Horizont hebt.

Ein chinesischer Toggenburg

In Paris ist vor einiger Zeit eine Hochzeit gehalten worden, die zwei sehr verschiedenartige Menschen vor den Standesbeamten geführt hatte. Der Bräutigam war ein riesiger Chinese, der mehr als zwei Meter maß, was für einen Sohn des Landes der Mitte sehr viel ist, während die Braut eine bildhübsche, kleine und temperamentvolle Pariserin war, die bisher in einer Confiserie der Rue Blanche ihre Tätigkeit ausgeübt hatte.

Das Besondere des Falles aber liegt darin, daß der steinreiche Chinese jahrelang um das arme Fräulein geworben hatte, daß er Weltreisen unternahm, um sie zu vergessen, und daß er immer wieder nach Paris zurückkehrte, um sie erneut zu fragen, ob sie die Seine werden wolle, bis sie dieser Treue endlich nicht wiederstehen konnte und ihr Jawort gab. Die ganze Rue Blanche feierte den Lohn dieser Standhaftigkeit mit, denn die ganze Straße fast war eingeladen.

*

Nach Beendigung des Weltkrieges verließ der Mandarin Fang-Hong-kai sein Vaterland, um sich ein wenig in der Welt umzusehen und Land und Leute kennen zu lernen. Er war ungeheuer reich und zog von Land zu Land, von Hauptstadt zu Hauptstadt. Ueberall erweckte er besonderes Aufsehen wegen seiner Größe, denn seine zwei Meter waren für einen Chinesen ein riesenhaftes Maß. Er knüpfte vielerlei Beziehungen an, und schließlich betätigte er sich als Waffenaufkäufer für die chinesische und andere Regierungen.

Auch dieses Geschäft befriedigte ihn nicht auf die Dauer und er zog sich von jeder Tätigkeit zurück. Eines Tages, als er in einem Pariser Luxushotel Wohnung genommen hatte, erhielt er den Besuch eines Mannes, der sich als Agent einer Waffenfabrik vorstellte und ihn zu einer Besprechung in eine kleine Confiserie einlud. Der Chinese sagte zu und traf sich mit dem Manne zur angegebenen Zeit. Die Geschäfte, die jener ihm anzubieten hatte, interessierten ihn wenig. Aber seine ganze Aufmerksamkeit wurde durch die junge Bedienerin in diesem Lokal gefesselt, die kleine zwanzigjährige Violette, die mit ihren dunklen Augen und ihrer graziösen Figur den Sohn des Landes der Mitte faszinierte.

Von diesem Tage an gehörte Fang-Hong-kai zu den besten Kunden des kleinen Fräuleins. Er saß täglich stundenlang bei ihr und kaufte Bonbons und Konfitüren, Gebäck und Keks, die er in Mengen an die Bediensteten seines Hotels verschenkte. Fräulein Violette aber wurde mit Geschenken wie Blumen und Parfüms überschüttet. Sie ließ es sich lachend gefallen, aber als er ihr einmal einen wertvollen Edelstein mitbrachte, da wies sie das Geschenk ebenso energisch zurück wie seine Einladung einer großen Reise. Ihre Neigung sei nicht käuflich, erklärte sie ihm. Er bot ihr Glanz und Reichtum, aber das Mädchen blieb standhaft. Jeden Tag kam der Chinese wieder, ohne jeden Erfolg.

Schließlich beschloß er, die kleine Französin zu vergessen. Er packte seine Koffer und fuhr nach London, nach Palm Beach und St. Moritz, nach Ostende und Biarritz. Aber die kleine Violette saß zu fest in seinem Herzen, und eines Tages drängte es ihn nach Frankreichs Hauptstadt zurück. Wieder ging er nach der Rue Blanche zu der Dame seines Herzens, erklärte ihr, daß er sie nicht vergessen könne und ob sie ihn nicht doch heiraten wolle. Von so viel Treue überwältigt, sagte das kleine Fräulein zu und machte den riesenhaften Chinesen zum glücklichsten Manne in Paris.

Und jetzt ist sie auf der Reise nach China, als Mandarinin und Gebieterin über das Herz ihres Riesen.

„Tod in Tschachar"

Dritter und letzter Brief des DNB-Vertreters Dr. Müller

Peking, den 21. August 1935.

Was als Abenteuer in Tschachar begann und was bestimmt schien, schließlich als solches — noch in diesem Monat August — am dreißigsten Geburtstag des einen und am fünfzigsten Geburtstag des andern mit Gusto wiedererzählt und gefeiert zu werden, hat für den einen von uns mit dem Tode geendet. Gareth Jones ist nicht mehr.

Heute nachmittag, kurz vor vier, brachte der Zug aus Kalgan seine Leiche. Mit den chinesischen Trauerfarben — blau und weiß — war der Wagen, der den Sarg enthielt, geschmückt, und überwiegend chinesisch war auch die Trauergemeinde, die ihn empfing. Alle Behörden der Zentralregierung, soweit in Peking vertreten, und die der Provinzialregierung von Tschachar hatten einen oder mehrere ihrer höheren Beamten entsandt. Auch die chinesische Presse war gut vertreten.

Eine halbe Stunde später schritt ich durch den schönen Garten der britischen Botschaft, vorbei an der offenen Halle, die so herrlich sich für Feiern im Freien darbietet und die leer dastand, vorbei an Tennisplätzen, wo langbeinige schöne Mädchen mit den jüngeren Herren der Botschaft spielten, und stand dann vor der Leichenkammer. Auch neben ihr ist ein Tennisplatz. Für Tommy Atkins. Süßlich weht es von der Leichenkammer her. Dort steht eine kleine Gruppe von Konsulatsbeamten, Aerzten und Lazarettgehilfen. Der alte Dr. Aspland rät mir, eine Zigarette anzuzünden und läßt sich von mir eine unter seinen weißen Schnurrbart stecken, da seine Hände von Gummi umhüllt sind, von nicht ganz sauberem Gummi. Und dann stehe ich vor dem offenen Sarg. Gummiumhüllte Hände kratzen die Holzkohle beiseite und ich sehe ... genug. Auch diese schweren Minuten gehen vorüber, und wie ich wieder dem Generalkonsul gegenübersitze, kann ich mit gutem Gewissen das beschworene Protokoll unterschreiben, daß das, was ich sah, die Leiche von Gareth Jones war. Erkenntlich an dem dichten dunklen Haar, das die Brust bedeckte.

Während ich noch mit dem Generalkonsul und Dr. Aspland zusammensitze, rollt das Lastauto mit dem Sarg zum japanischen Friedhof hinaus. Dort ist der einzige kleine Verbrennungsofen Pekings. Er ist sehr klein. Aber der alte erfahrene Pearson hat einen Zimmermann mit einer starken Axt mitgenommen. Für den Fall, daß sich der Sarg als zu groß erweisen sollte.

Warum mußte Gareth Jones sterben? Noch über seinen Tod hinaus haben wir alle, die wir an seiner Befreiung arbeiteten, mit dieser Befreiung als etwas absolut Sicherem gerechnet. Es war uns nie eine Frage, ob Gareth Jones freikommen würde. Die einzige Frage war für uns, wann er freikommen würde. Die chinesischen Behörden sind dessen so sicher gewesen wie wir, und die japanischen Behörden lachten bei der Idee, daß sein Leben gefährdet sein könnte. Und dann kommt ein Salztransport von den flachen brackigen Seen, die zwischen Paochang und Malaka miao liegen und die Reste des einstigen mongolischen Binnensees sind, nach Kalgan, und sein Führer erzählt am Morgen des 16. August in der Stadt herum, er habe auf seinem Wege einen Gendarmen aus Kuyüan getroffen, der ihm eine merkwürdige Geschichte erzählt habe. Er, der Gendarm Pü Lien-ch'en, habe beim Orte Mao-kung-miao die Leiche eines Europäers gesehen, die von drei Schüssen durchbohrt sei. Das sei am Nachmittag des 12. gewesen.

Die Nachricht kommt zu Ohren von Hauptmann Millar, der von der britischen Botschaft schon am 30. Juli nach Kalgan geschickt worden ist, und der seither täglich, fast stündlich, den chinesischen Behörden auf dem Leib gelegen hat, um sie zur Eile bei der von ihnen unternommenen Rettungsaktion anzuspornen. Millar geht zu den Behörden und hört, sie wüßten von nichts. Er selber kann es nicht glauben, daß das Gerücht wahr ist, aber er telephoniert es an die britische Botschaft nach Peking. Inzwischen ist es auch dem Vertreter der französischen Agentur Havas zu Ohren gekommen und geht als Tatsache von Gareth Jones' Tod in die Welt. Am Nachmittag um 2 Uhr höre ich es. Drei Stunden später sitze ich auf der Bahn und fahre nach Kalgan. Nach Mitternacht komme ich an und werde von Millar empfangen. Er hat noch keine Bestätigung erhalten und die Behörden verbieten ihm und mir, die Stadt zu verlassen und zu persönlichen Erkundigungen und Nachforschungen nach Paochang zu fahren. Am nächsten Tag sollen wir Nachricht erhalten.

Der nächste Tag ist ein Sonnabend — der 17. August. Wir warten einen langen Vormittag und rufen immer wieder das Yamen der Provinzialregierung an: noch keine Nachricht erhalten. Dann ruft der japanische Konsul einen englischen Journalisten an, der aus Dairen nach Kalgan gekommen ist und der gute Beziehungen zu den Japanern hat, und sagt ihm, die Nachricht vom Tode Gareth Jones' sei bestätigt. Bald darauf kommen auch zwei junge Beamte der Provinzialregierung und bringen Millar die Nachricht. Ich werde hinzugerufen und höre ihren Bericht. Vor Tagen sei schon ein Telegramm aus Paochang gekommen, aber da der Sektionschef, an den es addressiert war, verreist gewesen, so hätte es eben bis jetzt ungeöffnet gelegen. Und dieses ist der Bericht, den sie uns gaben.

Am 13. August erhielt ein Abteilungskommandeur der Pao-an-tui (Gendarmerie) den Bericht eines Untergebenen, der von einem Hirten erfahren hatte, daß Banditen in der Nähe eines Ortes Ts'ao-chia-fang-tze einen von ihnen gefangen gehaltenen Europäer getötet hätten. Der Abteilungskommandeur entsandte sofort eine Streife zur Aufklärung. Da etwa 45 Kilometer zwischen den beiden Orten liegen, hat es eine Weile gedauert, bis die Gendarmen am Ziel ankamen. Sie fanden Banditen noch in der Nähe und verfolgten sie ein paar Kilometer weiter bis zu einem Orte Ta-tung-miao. Sie kamen mit ihnen ins Gefecht, töteten fünf und nahmen einen sechsten, der schwer verwundet war, gefangen. Und dieser Gefangene erzählte, seine Bande sei in den letzten Tagen stets auf der Flucht gewesen. Sie hätten kaum Zeit gehabt, abzusitzen, zu kochen und zu essen. Ihr Gefangener sei schließlich von den Strapazen und von Hunger so erschöpft gewesen, daß er sich nach einer Rast geweigert habe, wieder aufzusitzen. So hätten sie ihn eben erschießen müssen, um in ihren Bewegungen nicht von ihm behindert zu sein. Die Gendarmen suchten die Umgegend ab und fanden die Leiche in den Bergen. Sie brachten sie nach Paochang. Dort erkannte der Gendarmeriewachtmeister Cang Yün-chi, der mich herausgeholt hatte, den Toten als Gareth Jones. Ein chinesischer Sarg nahm die Leiche auf. Das dürfte am 15. August gewesen sein, und vom selben Tage datiert wohl auch das Telegramm an die Behörden in Kalgan, das bis zum 17. ungeöffnet liegen blieb.

Vieles ist noch unklar. Nicht einmal der Ort ist mit Sicherheit bekannt, an dem mein unglücklicher Reisegefährte seinen Tod fand. Aber es gibt keine Karte jener Gegend, auf der auch nur einer der genannten Orte verzeichnet ist, und so ist es auch schließlich gleichgültig, welcher es ist. Jedenfalls muß es ein Ort südlich oder südöstlich von Paochang sein; nach den einen 35, nach anderen 40 oder gar 50 Kilometer von der Kreisstadt entfernt. Und warum haben sie Gareth Jones erschossen? Warum haben sie ihn nicht einfach zurückgelassen, während sie ihre Flucht fortsetzten?

Hauptmann Millar erreichte schließlich mit vieler Mühe von den Behörden in Kalgan, daß er selber unter starker bewaffneter Bedeckung nach Paochang gehen durfte. Mich mitnehmen zu dürfen, wurde ihm abgeschlagen. Am Sonntag, dem 18. August, verließ er Kalgan und kam am selben Nachmittag in Paochang an. Am Dienstag fuhr er nach Kalgan zurück und brachte die Leiche mit sich, die er am nächsten Tage dann nach Peking begleitete. Er hat nicht viel mehr feststellen können, als was wir schon wußten. Der Hirte wußte auch nicht mehr auszusagen, als daß eines Tages, als er sein Vieh weidete — es mag der 11. oder 12. gewesen sein —, 60 oder 70 Reiter herangeritten kamen und ein paar hundert Meter von ihm entfernt anhielten und absaßen. Dann hörte er drei Schüsse und sah die Reiter wieder aufsitzen und sich entfernen. Als der Hirte seine Angst soweit überwunden hatte, um dorthin zu gehen, fand er die Leiche eines Europäers. Drei Schüsse hatten ihn getötet, einer in den Nacken, zwei in die Brust. Gegen Abend kamen berittene Gendarmen, die die Gegend absuchten, um wieder in Verbindung mit den Banditen zu kommen und die abgebrochenen Verhandlungen wieder aufzunehmen.

Und das ist alles.

Als Gareth Jones und ich uns trennten — am 30. Juli — waren wir an einem Punkt einige zwanzig Kilometer nördlich von Paochang. In dieser Gegend waren die Banditen auch noch, als am 1. August der brave Wachtmeister Cang Yün-chi zum zweiten Male in ihr Lager ging, um über die Freilassung von Gareth Jones zu verhandeln. Nach dem, was wir wissen, hatte man sich bereits über Lösegeld und Auslieferung geeinigt, als Bewegungen der Gendarmerie des Nachbarkreises Kuyüan, die von den geführten Verhandlungen nicht unterrichtet worden waren, die Banditen erschreckten und zur Flucht in einem weit südlich und östlich führenden Bogen veranlaßten. Sie passierten die Straße zwischen Kuyüan und Kalgan und kamen am 5. August in ein Gebiet, das von den Japanern als zur Mandschukuo-Provinz Jehol gehörig bezeichnet wird. Ein oder zwei Tage später müssen sie diese Gegend wieder verlassen haben und in unbestrittenen chinesisches Gebiet zurückgewandert sein. Am achten August wurden sie in drei Gruppen mit zusammen etwa hundert Mann südlich von Kuyüan gesehen. Ihr Gefangener war noch bei ihnen. Von dort müssen sie wieder westlich gezogen sein, um in das Gebiet zu kommen, wo Gareth Jones dann seinen Tod fand, am 11. oder 12. August.

Friede seiner Asche.



Italiens neuer Botschafter beim Führer.

Am Sonntagnachmittag empfing der Führer und Reichskanzler den neuernannten italienischen Botschafter in Berlin, Attolico, zur Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens. Auf unserem Bilde sieht man den neuen Botschafter beim Verlassen des „Hauses des Reichspräsidenten". (Weltbild — M.)

Explosionstragödie in Westgrönland

Forscher in den Stromschnellen ertrunken/Uebermenschliche Rettungsversuche

Nach einem Funkspruch aus Holstenborg an der Westküste Grönlands hat eine Expedition von vier jungen Forschern von der englischen Universität Oxford einen tragischen Ausgang genommen. Einer der Forscher, Mr. Michael Fairleß Atter, stürzte in den Sarfartop-Fluß und ertrank, obwohl wahrhaft übermenschliche Anstrengungen zu seiner Rettung gemacht wurden.

Die Expedition war von Kopenhagen aus am 21. Juni dieses Jahres auf einem dänischen Schiff nach Holstenborg gereist und hatte am Sondestrom Fjord eine Expeditionsbasis errichtet. Die wissenschaftlichen Ergebnisse sollen durchaus zufriedenstellend gewesen sein. Am 15. August unternahmen zwei Mitglieder der Expedition, nämlich Mr. Atter und Mr. Dunbar, in einem selbstgezimmerten leichten Boot eine Fahrt den Sarfartot-Fluß aufwärts. Obwohl der Strom, er ist der größte Grönlands, in dieser Jahreszeit wegen der Eisschmelze gefährliches Hochwasser führt, gelang es den beiden Forschern, eine erhebliche Wegstrecke zurückzulegen. Auch diese Fahrt diente ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken. Bei der Rückfahrt zur Expeditionsbasis geschah es, daß das kleine Boot mit großer Wucht gegen einen Felsen unter Wasser stieß.

Das Boot wurde leck und sank innerhalb weniger Sekunden. Während es nun aber Mr. Dunbar gelang, schwimmend das Ufer zu erreichen, wurde Atter von den Fluten fortgerissen. Als Dunbar erkannte, daß seinem Kameraden der Tod drohte, sprang er in den Fluß zurück und arbeitete sich noch einmal an das gekenterte Boot heran, indem er auf dem felsigen Untergrund Fuß zu fassen versuchte. Ein schwerer Sturm heulte und peitschte das Wasser auf. Selbst wenn Atter um Hilfe gerufen hätte, wäre seine Stimme nicht vernehmlich gewesen. Verzweifelt hielt Dunbar Ausschau. Er kam selbst immer wieder in Lebensgefahr, da auch ihn die Wasserwirbel zu packen drohten.

Fast eine Stunde suchte Dunbar schwimmend den Fluß ab, dann erstarrten ihm vor Kälte die Glieder, so daß er wohl oder übel die Hoffnung auf Rettung Atters aufgeben mußte. Er eilte auf dem schnellsten Wege zur Expeditionsbasis. Von dort brach augenblicklich eine Rettungsexpedition, bestehend aus den drei englischen Forschern und mehreren Eskimos, zur Unglücksstätte auf. Vielleicht hatte Atter, der ein guter Schwimmer war, doch noch das Ufer erreichen können. Beide Flußseiten wurden systematisch abgesucht und auf dem Wasser kreuzten mehrere Tage lang Motorboote und Eskimokajaks. Das Unwetter tobte unaufhörlich weiter. Atter blieb verschwunden und mußte schließlich endgültig für verloren angesehen werden.

Die englische Expedition wird am 25. September nach Kopenhagen zurückkehren.

Schwindel mit „notleidenden Schriftstellern"

Beinahe wäre der amerikanische Kongreß in einer seiner letzten Sitzungen einem gemeinen Schwindel aufgesessen, der um so verwerflicher ist, als der Schwindler angegeben hatte, die Interessen der in einem Verbande zusammengeschlossenen amerikanischen arbeitslosen Schriftsteller zu vertreten. Im Namen dieses Verbandes hatte er an den Kongreß das Ansinnen gerichtet, den notleidenden Männern des amerikanischen Schrifttums eine Beihilfe im Betrage von einer halben Million Dollar zu gewähren.

Amerika hat stets in solchen Fällen Hilfe gewährt, und es wäre auch hier wahrscheinlich gewesen, daß die Beihilfe ohne Diskussion angenommen worden wäre, wenn nicht ein Mitglied des Kongresses verlangt hätte, daß festgestellt werde, wieviel Mitglieder dieser Verband habe. Man erfuhr, daß es sich um etwa 250 Schriftsteller handelte, die also je 2000 Dollar erhalten hätten. Nun erhoben sich natürlich Stimmen, die mit Recht erklärten, daß Zuwendungen an Einzelpersonen in dieser Höhe zurzeit der Wirtschaftskrise nicht gegeben werden könnten, und daß es notwendig sei, noch nähere Erhebungen darüber anzustellen. Man wolle gern helfen, aber das müsse in einem Rahmen geschehen, der nicht über das normale Maß hinausgehe.

Nun wurde die antragstellende literarische Vereinigung unter die Lupe genommen, und zur größten Ueberraschung stellte es sich heraus, daß überhaupt keine Mitglieder vorhanden waren, sondern daß es sich um einen raffiniert angelegten Schwindel handelt, der von einer Persönlichkeit ausging, die in der Nirabewegung eine Rolle spielte und sich auf diese Weise einen so hohen Betrag ergaunern wollte. Er hatte sich äußerlich als der hochherzige Gönner der Schriftsteller aufgespielt, um sich dann selbst einzig und allein die Taschen füllen zu können. Natürlich wurde er seiner sämtlichen Aemter und Würden enthoben und wird schon in der nächsten Zeit wegen dieses Betrugsversuches vor Gericht gestellt werden.

Kurare-Gift an Gewehrkugeln

Bei Indianermischlingen in Para in Brasilien waren einige Ueberfälle vorgekommen, die polizeiliche Haussuchungen in ihren Behausungen notwendig machten. Bei dieser Gelegenheit fanden die Beamten eine Gewehrmunition, die aus Kugeln bestand, welche eine sonderbare und auffällige Farbe hatten. Die Kugeln wurden beschlagnahmt und zur näheren Untersuchung mitgenommen. Es stellte sich bald heraus, daß sie in das berühmte tödliche Indianergift Kurare getaucht waren, und daß ein Streifschuß mit diesen Kugeln den sofortigen Tod zur Folge haben mußte. Gegen dieses Gift, das bisher nur als Pfeilgift bekannt war, gibt es kein Gegenmittel.

Die Untersuchungen gehen jetzt dahin, auf welche Weise die Indianer in den Besitz des Giftes gelangt sind, da der Handel mit Kurare bei hoher Strafe verboten ist.



Zeltstädte entstanden in Nürnberg

Nürnbergs Vorbereitungen für die großen Tage sind pünktlich abgeschlossen worden. Ganze Zeltstädte sind dabei für die Wehrmacht und die Gliederungen der Partei erstanden, um die Teilnehmer aufzunehmen. Hier sieht man die ersten Soldaten in dem „Lager der Wehrmacht". (Scherlbild — M.)